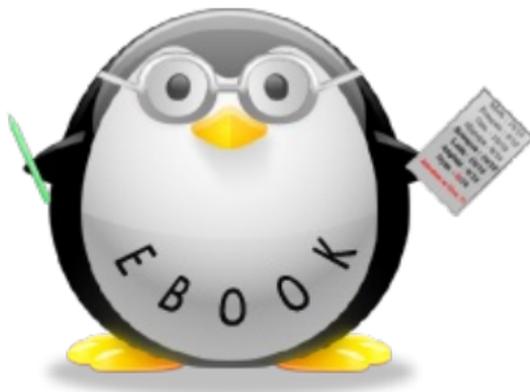


Willibald Alexis

Der Werwolf Band 1

Roman



ebook 2009 © TUX

I. HAKE VON STÜLPE

1.1. Die Spinnstube

»Daß Gott erbarm!« rief Frau von Bredow, und wollte wieder ihre Hände falten, aber der Kopf war noch nicht recht im Gleichgewicht; auch die runde Brille war unter die Augen gerutscht, und das abgegriffene Buch, das ihr auf den Schoß gesunken, dieweil der Schlaf mit seinen Sammetfingern über ihre Wimpern strich, war jetzt zur Erde gefallen.

Davon war sie vielleicht erwacht.

»Du meine Zeit, was war das?«

Die Mägde hätten nicht nötig gehabt zu antworten; der Wind antwortete schon selbst, und wenn er vorübersauste und in den Wäldern nachheulte, surrte und sumnte es unheimlich draußen, als kratze es mit tausend weichen Katzenpfoten an die Eichenläden der Fenster.

»Der weiße Mann ist draußen,« sagte der Knecht Ruprecht, der das Feuer auf dem Herde schürte.

Aber dem weißen Manne draußen, der so ungestüm den Bewohnern ansagte, daß er in der Burg Einlagerung getan, antwortete drinnen ein anderes

Schnurren und Surren; gleich wie seinen Schneeflocken zum Trotz drehten sich und schwirrten die Spinnrocken, und die Holzschuhe klappten dazu lustig auf dem Estrich.

Der weiße Mann, wenn er durch die Läden in die warme Halle hätte schauen können, hätte sich wohl gewundert, wie Menschenwitz es mit seinem Grimm aufnimmt. Es hatte sich mancherlei seit den zehn oder fünfzehn Jahren geändert, seit unser Aug' nicht in die Burghalle von Hohenziatz blickte. Die Läden von Eichenholz waren fest gezimmert und beschlagen, und die Ritzen zwischen Stil und Stein mit Moos und Lehm verklebt und mit Mörtel verstrichen. Das Wetter mußte draußen bleiben, und auch der Wind, wenn er noch so sehr aus seinen Pausbacken blies, wehte doch nur ein wenig die flackernden Kienspäne, die an die Pfeiler gesteckt, das Gemach hell machten.

Das Alter ist auch ein weißer Mann, aber er lebt nicht in guter Freundschaft mit seinem Bruder, der die Bäume entlaubt und Glasdecken über die Teiche breitet, und das weiße Sterbekleid über die Felder. Er führt nicht offenen Krieg mit ihm, denn der Bruder draußen hat ihm eine zu starke Lunge, aber er hat's

v o m Dachs gelernt, wie er sich gegen ihn verschanzt.

»Den Tieren tut's der liebe Gott,« hatte die Burgfrau gesagt, »der gibt ihnen Haare und Federn aufs Fell; der Mensch muß das Fell sich selber suchen.« - »Darum hat auch Gott die Jagd erlaubt,« hatte der Knecht Ruprecht erwidert, wenn die Gnädige bisweilen meinte, Jagen sei doch ein gottlos Vergnügen. - »Ruprecht,« sagte sie dann, »ist's auch so?« und legte die Hand aufs Buch. »Hat doch der liebe Gott jedweder Kreatur ihr eigen Fell gegeben, dem Fuchs und dem Bär und dem Hirsch, als wie er's braucht, und der Fuchs möchte nicht des Bären und der Bär nicht des Hirschen Haut umhaben, noch begehrt er ihrer. Wie kommt's nun, daß der Mensch soll das Recht haben, da Gott ihm doch selber eine Haut gab, wie er sie braucht, daß er dem Hirsche und dem Fuchs ihren Balg abzieht und sich daraus ein Kleid macht?« - Der kluge Knecht machte dann wohl ein pffiffig Gesicht: »Wie kommt's denn, Gestrenge, daß Ihr die Gänse schlachten lasset zu Martini, und um Advent die Schweine stechen?« - »Du Lieber,« sagte sie, »das hat Gott so gefügt, weil wir sonst im Winter verhungerten,« und der Knecht

sagte darauf: »Und wenn wir in unserer eigenen Haut gingen, und keine Pelze drüber, dann erfrören wir, insonderheit wer's nicht gewohnt ist und alt wird. Und mit der Zeit werden wir alle alt,« setzte er hinzu.

Da pflegte denn Frau von Bredow sich an die Lederbacken des alten Stuhls zurückzulehnen und ernst vor sich hinzuschauen. Wer sie lange nicht gesehen, so lange als wir, der hätte sich gewundert, woher der rührigen Frau die Ruhe kam. »Das sind doch gar kuriose Dinge,« pflegte sie zu sagen, »und wenn man nur wüßte, wer unsereins darüber Rat gäbe! Das war auch so mit meinem Götz. Ach, was wollte er nicht alles wissen! Ja, und wer gab ihm Antwort!«

Die gute Frau von Bredow, wie sie in ihrem Pelzkäppchen saß, aus dem die weißen Haare so rein und schön vorguckten! Das Brustlatz noch immer stramm und nett, die Hände nur ein wenig magerer, aber wie sie auf die Armlehnen drückten, wo sie lebhaft ward, man war gewiß, wenn's galt, schnellte sie auf, rasch wie damals die rüstige Fünzigerin. Nun gab es aber wohl nichts zu tun, oder es war alles getan, und gut getan; sie konnte von der Arbeit ausruhen. Der Stuhl war weich, ihre

Füße, nicht mehr in scharfem Leder mit dicken Sohlen, ruhten in weichen Filzschuhen auf dem Teppich, der über den Estrich gelegt war. Aber ihr Auge, das war noch immer das alte Auge.

Man sah's der Ordnung in der Halle an, daß eins hier waltete, was noch scharf war. Wenn das Blut noch frisch springt, denkt der Mensch, die Schärfe m ü s s e allüberall hinausgekehrt sein; wenn's langsamer durch die Adern pulst, meint er, daß weichen Teig auch ein stumpf Messer schneidet. Es ging stiller her in Ziatz. Der Flur war noch gestampfter Lehm, aber glatt und rein. Da schwamm kein Bier und Wein mehr, die Schemelbeine und Sporen hatten keine Ritzen und Löcher gerissen. Die Kürasse und Pickelhauben hingen dicht und still an der Wand, und die Spieße waren an den Pfeilern festgeschnallt. Das Holzwerk war nicht neu gestrichen, aber sauber geputzt; es hatte jedwed Ding seinen Platz, und die Mägde mit ihren Spinnrädern auch. Was ist lustiger in langen Winterabenden, wenn es draußen heult und schneit, und drinnen pustet der Ofen, oder vom prasselnden Herde weht es warm dich an, und wie der Faden aus dem Flocken spinnt ein Gespräch, ein Märchen nach

dem andern sich aus, und der Faden möchte nie enden, bis die Glock schlägt, so die Dirnen auseinandertreibt, in die Schrecken der Nacht hinaus, der sie eben ein Schnippchen schlugen.

Die Gestrenge meinte es gut, wer wollte daran zweifeln, wenn sie aus dem Legendenbuche vorlas; aber waren nun die Legenden daran schuld, oder war's, daß die gute Frau von Bredow keine gute Vorleserin war, die Mägde sahen sich immer gar schlau an, wenn sie anfing, sich zu versprechen, und dann gähnte, und dann sanken ihr die Augen zu, und wenn sie sie wieder aufschlug, hatte sie die Stelle vergessen. Wenn dann der Kopf immer mehr nickte und endlich das Buch auf den Schoß sank, war's als wäre ein Zauber gelöst. Der Alp, der den Dirnen auf der Brust gelegen, flog durch den Schlot; vorsichtig drehten sich die Köpfe um, ob sie auch gewiß schlief und waren sie des gewiß, wie rasch fuhren die Köpfe z u einander und die Schemel rückten sich von selbst. - Was geht über ein Schauer Märchen, da einem die Haare zu Berge stehen! Die Spindeln selber mochten zuhören und standen still.

Heute war es etwas anderes, warum sie die Köpfe zusammengesteckt, als die Roggenmuhme, um die

sie die Ursel immer neckten, oder was die Wenceslawa am Andreasabend gesehen, oder wo sie nächste Ostern das Osterwasser schöpfen wollten? Der alte Meier war aus dem Kloster gekommen und mußte gar Wichtiges erzählt haben; selbst der Knecht Ruprecht hatte zugehört. Was achtete er sonst auf der Dirnen Klatschereien.

Da war es, wo die gute Frau von Bredow erwacht war, sie hatte die Worte des Knechtes wiederholt: «Ach, der weiße Mann ist draußen!»

Sie hatte vom Frühling geträumt und eine grüne Wiese gesehen mit Blumen, und ihr Gottfried ging drauf lustwandeln und pflückte von den Blumen. Der Knecht, der sehr in der Gunst seiner Herrin gestiegen sein mußte, schüttelte den Kopf und sagte: Dem guten Herrn sei zu gönnen, daß er auf grünen Wiesen in Gottes Himmelreich spazieren gehe, denn hier unten würden sie bald auf Dornen und Blut wandeln.

»Mußt denn immer ein Unglücksvogel sein?« sprach Frau Brigitte, und sah ihn wohlwollend an. »Ruprecht, ich meine, das ist nicht rechte Gottesfurcht.«

»Daß Gott uns Zeichen gibt, was kommen wird,

dadurch er uns warnt!« entgegnete der Knecht und schüttelte den Kopf. Dann fragte er, ob die Krähen und Dohlen umsonst wieder Krieg geführt in den Lüften, daß die Federn umhergestäubt? Ob's für nichts blutige Kreuze geregnet, die auf den Hemden saßen, und sie gingen nicht aus, wie man auch wusch. Da auf dem Weißzeug in verschlossenen Kisten fand man sie drüben in Jerichow. Und im Weißbrot, das sie aus dem Backofen trugen, standen sie blutig frisch, wenn man's aufbrach. »In Kölln an der Spree ist's geschehen. Hunderte haben's gesehen, und liefen zu den Priestern, ob sie von dem Brot essen sollten, und der Rektor vom grauen Kloster hat gesagt, er wird's in die Chronik eintragen zu ewigem Gedächtnis.«

Wenn der Knecht Ruprecht von den Zeichen des Himmels anfing, ward es schwer, daß er ein Ende fand. Wer Wunder, Zeichen und Elend sehen will, findet nimmer ein Ende.

Da hielt ihm die Burgfrau das Legendenbuch hin: »Ruprecht, lies Du weiter, mir flimmert's vor den Augen.«

Dem Ruprecht, der lesen gelernt, mußte es wohl auch flimmern. Es war eine gräßliche Legende von

frommen Christbekennern, die sie einmal in einem greulichen Heidenlande auf einem hohen hölzernen Turm, der eigens dazu erbaut worden, angeschmiedet, und dann kläglich und langsam verbrennen lassen. Es war totenstill als er's las. Die Edelfrau winkte ihm, daß er aufhöre. -

Und doch hatten die Spinnerinnen alle Aug' und Ohr auf. Es stand ja im Buche nur, was alle selbst erlebt, es waren nicht viele Jahre um, in Berlin, wo sie achtunddreißig Juden hatten so verbrennen lassen, weil sie eine Hostie mit Pfiemen und Messern durchstachen.

Die Edelfrau schauerte zusammen: »Meine Eva ward dabei unmächtig,« sagte sie und faltete die Hände. Da blieb es lange still. -

»Wann wird das einmal aufhören,« seufzte sie leis, »daß die Menschen einander schlachten und braten und hetzen, wie das Tier des Waldes!«

»Das hört nimmer auf,« sagte Ruprecht auch leis.

»Geschrieben steht doch, Frieden soll auf Erden sein und dem Herrn ein Wohlgefallen.«

»Und wird Krieg bleiben, bis die Welt zu Ende geht.

«

»Das ist schrecklich, Ruprecht.«

»Wovon lebt der Reiher und der Habicht, und der Wolf und der Iltis?«

»Das sind auch Raubtiere, die müßte man ausrotten.«

»Müßte man alle Kreatur ausrotten! Der Sperling, die Meise, der Ameisenbär fressen Würmer, und die Würmer fressen anderes. Und wo's Getier kein anderes Getier frißt, das führt mit ihm Krieg. Wer wird den Büffeln die Hörner abbrechen, daß sie sich nicht stoßen? Ist ihre Art; wurden so gemacht.«

»Ruprecht, wir sind andere Kreatur. Erlöst durch unsern Herrn und Seligmacher.«

»Das ist schon recht, aber das ist so im Blut, und wo der Mensch auch untereinander Frieden machte, als wie's im tausendjährigen Reich kommen soll, da müßte er doch mit den Tieren Krieg führen, daß er nur lebt. Und wo er von Hirse und Korn leben wollte, und das Vieh in Frieden ließe, da ließe das Vieh ihn nicht in Frieden. Was wär's für 'ne Zucht, wenn's gegen Gottes Gebot wäre, daß wir die Flöhe nicht mehr fangen sollten! Und wo keine Wolfsjagd mehr ist, und keine Bärenhetze, wüchse das Getier an, daß die Wölfe auf uns Jagd machen täten. Darum

wird es schon so bleiben wie es ist. Das ist der Fluch der Kreatur.«

Der Wind, der eine Weile geschwiegen, fing wieder von fern zu heulen an.

»Ich dachte's mir anders,« fagte die Edelfrau, »es sollte alles immer besser werden; bei uns wenigstens dacht ich's mir so. 's ist ja kein Krieg im Land so viele Jahre schon. Die bösen Nachbarn sitzen endlich still; denn unser gnädiger Herr hat sein Schwert weidlich schneiden lassen und ihnen auf die Hände geklopft und den hohen Bäumen die Gipfel verhauen. 's tut heut noch manchem weh; aber zum Guten ist's doch umgeschlagen, 's ist besser geworden; ja, ja, 's ist besser worden. Das sagte mein seliger Gottfried auch. Friede, sagte er, und Ruhe, das waren seine letzten Worte. Nun hat er Ruhe. Gott schenke sie uns allen.«

Da fielen ihre Blicke, die sie nach oben sandte, zum ersten Mal auf den Meier, der war still im Winkel stehen geblieben, als er die Frau im Einnicken sah: auch meinte er, als sie mit dem Knecht Ruprecht in ihrer Weise sprach, seine Botschaft sei nicht so, daß sie nicht das Warten verträge.

Nun aber hatte er gesprochen. »Die in Kloster

Lehnen haben keine Zeit, an die Toten zu denken,« schloß er.

»Und der Kasten?«

»Steht noch unausgepackt, wie ihn der Steinhauer aus Magdeburg geschickt. Nur den Deckel haben sie abgeschlagen, da sah ich unsern Herrn Götz, wie er leibte und lebte, die Hände so zusammen vorm Gesicht, ach, das liebe Gesicht, ganz weiß von Stein. Und die Kniee sah ich auch, die lagen raus, ganz wie er leibte und lebte.«

Die saubere weiße Schürze hielt Frau von Bredow über die Augen: »Ich will ihn morgen sehen.«

»Ihr möchtet doch ja noch warten, bat der Pater Guardian, bis er aufgestellt sei; das war noch der einzige, der ein bißchen Vernunft im Kopfe hatte. An der Ecke, dem großen Fenster gegenüber, wird er knien. Mit den andern ist aber gar nichts anzufangen. Das steht und läuft und disputiert in den Kreuzgängen, im Refektorium, in der Küche sogar. Sie stoßen einen um und sehen uns nicht.«

»Und wann soll mein Herr zu Ehren kommen?«

»Eher gewiß nicht, als bis der Herr Abt aus Wittenberg zurück ist.«

»Und wann kommt er zurück?«

»Wann ihn der Herr Bischof von Brandenburg abgeholt hat.«

»Der hochwürdige Herr Bischof -«

»Ist ihm selber nachgereist. Das ist's ja eben. Schickt einen vornehmen Abt hin, um einen bloßen Mönch -«

»Ein Barfüßler!« riefen die Mägde.

»Und da der geschrieben, daß er mit ihm nicht fertig würde, ist der hochwürdige Herr in eigener Person hingerritten. Ist schon beinahe eine Woche fort, und noch weiß man nichts. Aber sie sagen, der Bischof wär nicht hingereist, wenn's nicht der gnädigste Markgraf, unser Kurfürst, ihm selbst befohlen. Nun sagen aber die einen, das wäre zu arg, solchem Mönch - er ist ein Augustiner - brauchte man's ja nur zu befehlen, daß er das Maul hielte; die anderen aber sagen: Nein, er hat recht, und sie haben eine Abschrift von 95 Artikeln oder Thesen, wie sie es nennen, die er an die Schloßkirche in Wittenberg angeschlagen hat, darüber nun disputieren sie, daß sie bei Tisch bis zu den Messern greifen, wenn der Wein ihnen in den Kopf steigt.«

»Wie heißt doch der andere Mönch,« fragte die

Burgfrau, »der, um den der Lärmen ist, und der schon so lang im Lande umzieht?«

»Tezel!« riefen mehrere Stimmen; die Dirnen schien von der Sache wohl unterrichtet.

»Johannes Tezel, Dominikanerordens,« setzte der Meier hinzu. »Itzo fährt er mit seinem Ablaßlasten nach der Oder gen Frankfurt, wo ihm große Ehren geschehen sollen, wie man wissen will. Der Tezel hat guten Absatz und nimmt schmähhliches Geld ein, dem Wittenberger zum Trotz. Kann man sich für jede große Sünde loskaufen, der Brief kostet Gulden und Taler, je nach dem; ist aber auch für alle kleine Sünden gesorgt, und die Briefe sind gar nicht teuer und das bringt das meiste ein, denn die Leute stürzen nur so, daß sie ihre Groschen und Pfennige in den Kasten werfen, an dem geschrieben steht -«

Zwei oder drei von den Spinnerinnen fielen dem Meier in die Rede:

»Sobald der Pfennig im Kasten klingt.
Die Seele aus dem Fegfeuer springt.«

»Und darüber ist's, daß die Pfarrer so erbost sind. Gestrenge, denn die Knechte und Mägde zumal und was geringeres Volk, wollen gar nicht mehr bei ihrem Priester beichten; mit ein paar Pfennigen können sie

beim Dominikaner alles abtun und der zieht dann weiter, und die Beichtstühle stehen weit und breit leer.«

»Und darum,« sagte die Burgfrau, »ist der Augustinermönch auch in Feuer und Flamm! 's gönnt keiner dem andern, und keiner ist um ein Haar besser als der andere.«

»Doch meinen sie in Lehnin, nämlich die gegen ihn sind, dem Augustiner könnte die Suppe versalzen werden, denn er hat, was sie sagen, über die Schnur gehauen, und der Tezel verkauft den Ablass für den Papst; nämlich eigentlich für den Erzbischof Albrecht von Mainz, unseres allergnädigsten Kurfürsten Bruder, von dem er die Einnahme gepachtet hat, der aber teilt den Erlös mit dem Papst zu Rom, und dafür wird die neue große Kirche in Rom gebaut. Also hat der Augustinermönch sich unterstanden, gegen den allerheiligsten Papst selbst zu reden, da das Geld in dessen Säckel fließt; aber sagen, sie von der andern Seite, weil das Geld so aus dem Land geht, werden die großen Herren und Fürsten, die's im Grund nicht gern sehen, wohl ein Aug' zudrücken, und der Wittenberger wird wohl noch mit 'nem blauen Aug' davonkommen, daß er das Maul so weit aufgerissen.

Daher erklären sie's auch, daß der allergnädigste Kurfürst den hochwürdigsten Bischof zu ihm geschickt. Der soll ihm zureden, daß er widerruft, und dann bleibt alles beim alten.«

»Beim alten!« sagte nachdenklich die Edelfrau.

»Was wird denn aus dem Tezel?«

»Wird auch schon zu uns kommen.«

»Zu uns!« rief die Burgfrau und ihr Auge blickte wieder so scharf und hell, als man's nur sah in ihren kräftigen Jahren. »Wer den Dominikaner sieht, tut ihm wohl den Dienst und sagt ihm, hierher möcht er nicht kommen. Die alte Bredow rät's ihm. Mein Haus steht jedem guten Mann offen, aber mit seinem Kasten soll er nicht über meine Schwelle: mir graute davor. Er hat zu viel Sünde ausgekauft, die stinkt schmutzig, und will's rein bei mir haben, rein bis zu meinem seligen End'. Und will's rein halten, das merkt Euch, unter Euch allen, grad' wie's not tut für Hohenziatz, und dazu brauch ich Wasser, Seife, Besen, und was sonst, aber keine Ablaßbriefe, und wären sie noch weiter her als Rom.«

Die Spinnstube war aufgehoben.

Da stand der Meier mit der großen Hauslaterne vor der Frau, und wie sie das Schlüsselbund aus

Ruprechts Hand nahm, schien, es wieder die Frau von Bredow, die auch dem Alter kein Recht gönnen wollte, wenn es in ihre Rechte eingriff.

»Gnädige Frau, heute?« - sagte der Meier mit fragender Miene.

»Es stürmt und heult,« setzte Knecht Ruprecht hinzu. »Laßt mich den Umgang tun und den Meier; wir sehen schon scharf zu, daß keine Tür aufsteht, und kein Funke glimmt.«

»Die Anne Liese hat Euer Stüblein oben tüchtig geheizt, auch warme Becken zu Füßen ins Bett gelegt und einen Wolfspelz auf die Dielen, daß Ihr Euch nicht verkühlt beim Einsteigen.«

Die Edelfrau antwortete nicht, was den Knechten Mut machte, fortzufahren.

»Der Ritter hat's uns aufs Gewissen gebunden letzthin, und die junge gnädige Frau noch mehr. Wie sehen sie's ungern, daß Ihr noch immer hier in dem öden Haus wirtschaftet, als wär's wie sonst. In ihrem warmen Hause in der Brüderstraße zu Kölln möchten sie's Euch so gut machen, zumal in der bösen Winterzeit.«

»Als wär's wie sonst!« wiederholte Frau von Bredow mit einem leisen Seufzer. »Ja, ja, es ist wohl

anders. Was hilft da all unser Arbeiten, daß wir voraus wissen, wir werden einmal schwach.«

Aber der Umgang unterblieb nicht, und wer sie so treppauf, treppab steigen sah und wie ihr Aug' durchs Dunkel schaute, hätte nicht gemeint, daß sie schwach geworden.

Nun saß sie wieder in ihrer warmen Stube, wo der große Ofen dampfte, und der Wolfspelz lag vorm Bett, und sie trank die Schale gewürzter Biersuppe, welche Anne Liese zum Schlaftrunk gebracht.

Die Anne Liese wäre, dünkt uns, ziemlicher zur Gesellschaft gewesen bei der Burgfrau, als der Knecht Ruprecht um diese Stunde. Aber er ging nicht und sie hieß ihn nicht gehen. Die Anne Liese war eine treue Magd, aber plaudern konnte die Frau von Bredow nicht mit ihr, wie sie es liebte, und wenn sich manches in ihr und um sie geändert, das war nicht anders geworden, daß sie gern plauderte, und am liebsten mit solchen, die mit ihr zu plaudern verstanden.

Aus dem Dampf der würzigen Suppe tauchten alte Bilder vor ihr auf.

1.2. Die späten Gäste

Das Gespräch mußte lebhaft gewesen sein, denn der Zeiger zeigte schon auf die elfte Stunde, und noch lag Frau Brigitte nicht im Bette, und noch saß der Knecht Ruprecht auf der Ofenbank.

»Und darum bist Du nicht im rechten,« sagte sie jetzt. »Denn als Gott den Menschen schuf, schuf er ihn nach seinem Ebenbilde, so steht's geschrieben, nicht nach den Tieren. Und wie soll's nun kommen, daß man des Menschen Zukunft und was ihn angeht, lesen soll in dem Geschnatter oder Geflatter von wilden Gänsen! Der Vogel weiß nicht mehr, als was er wußte, da der Herr ihn geschaffen hat; noch hat der Fisch was zu gelernt, seit die Welt steht. Sie tun, die Kreaturen, wie ihre Art ist. Aber mit der Menschenkreatur ist's ein ander Wesen, Ruprecht; das ist nicht Abrichtung, als wie's ein guter Reiter mit 'nem guten Pferde macht. Der Reiter sitzt in der Kreatur, da sproßt's und treibt's, denk ich, und schlägt aus, und gar nicht dahin, wohin man denkt. Darum kann niemand voraussagen, wohin er kommt.

«

»In die Grube,« erwiderte der Knecht. »Sechs Bretter sind unser aller letztes Haus.«

»Aus dem Haus geht man aber in ein anderes.«

»Ich meine so, wenn der Sargdeckel fällt und die Erde darauf geschaufelt wird, ist's mit uns aus, nämlich hier auf der Erde. Was nachher kommt, ist Gottes Gnade, aber wenn durch Gottes Ungnade einer wiederkehrt, nämlich als Geist, der kann nun spuken, wie es ist, aber er hat kein Recht und Fug hier, und schafft und treibt so wenig was, als das Wasser von Silberschaum in den Krippeln die Mühlen treibt.«

»Wenn einer ein schön groß Auge hatte,« erwiderte nach einer Weile freundlich die Burgfrau, »und er sah Dir recht in Dein Auge, ich denke, Du siehst das noch immer, auch wenn er fort, auch wenn er längst Staub ist. Denk an den gottseligen Markgrafen. Wer den Johann Cicero einmal so recht anschaute, der vergißt's nicht. Ich meine, solch ein Auge kann auch gar nicht untergehen. Ein Reh hat auch schöne Augen, auch ein Roß kann furchtbar schön blicken, doch wenn sie gefallen sind, bleibt nichts zurück. Aber eines Menschen Blick, Ruprecht, kann wie der

Zunder zünden, und die Flamme brennt noch lange fort, wenn der Funke verglommen ist. Und ist auch die Flamme verlöscht, so bleibt wohl wieder ein Funke, der wieder ein Feuer anzündet. So, denk ich mir manches Mal, ist's mit dem Geiste des Menschen, daß, wenn sein Körper längst Moder ist und seine Seele im Himmelreich, der noch fortschafft auf dieser Erde. Sieh, des Schreiners Arbeit und gar des Maurers, wie lange lebt's nach ihm fort. Und der Orgelbauer, dessen Stimme schallt noch nach hundert Jahren zu den Menschenkindern, die nichts von ihm wissen.«

»Und erst der Glockengießer, Gestrenge!«

»Und wer zuerst die schönen Kirchenlieder sang, davon das Herz sich hebt. Ruprecht 's ist nicht mit uns aus, wenn der Sargdeckel fällt. Wer rechtschaffen gelebt und gearbeitet hat, der arbeitet noch fort in Kind und Kindeskind; man merkt's nur nicht.«

»Ich meine,« entgegnete Ruprecht, »der Mensch will's wie die Bäume tun, die möchten auch immer höher hinauf, aber in der Schrift steht geschrieben: es ist dafür gesorgt, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Ich meine nun, der Mensch hat nur das

voraus, vor dem grünen Gewächs und vor dem Vieh, daß er denkt, er könnt's anders und besser machen, als es ist. Und das, mein ich, geradwegs vom Bösen. Das ist der Hochmut, daß wir bauen, denn die höchsten Türme stürzen am ersten ein, wie der von Babylon. Und wenn alle Menschen zusammenblasen mit ihren Lungen, können sie noch nicht fliegen, wie der kleinste Maikäfer. Wir könnten viel lernen noch, sagen sie, wo lernt denn aber einer mir das, was ihm gut ist, und frißt doch kein Hase Kraut, was ihm nicht gut ist. Ja, lernen ist schon gut, aber es sollte eine Kreatur von der anderen lernen, dazu hat sie unser Herrgott so untereinander gewürfelt, die Pflanze von den Steinen, die wollen gar nicht wachsen, die Tiere von den Pflanzen und die Menschen von den Tieren.

«

»Von den Tieren, Ruprecht, Gottes Ebenbild?«

»Die Vögel haben Nester gebaut, eh' der Mensch sich Wohnungen machte, der Bär kriegte seinen Winterpelz, eh' der Mensch sich Kleider webte. Die Schwalbe hat gewiß eher den Frühling gewittert, ehe denn Adam merkte, daß der Winter vorüber wäre, und er wieder raus muhte zum Graben. Darum ist das mein Sinn, dieweil die Tiere sind bei der alten

Satzung blieben, so Gott für sie gemacht, ist auch bei ihnen geblieben, dieweil wir vom Weib Geborne nicht bei geblieben sind. Wir schlugen aus der Art, der Teufel steht immer uns zur Linken oder zur Rechten, bei allem, was wir tun und denken, weil er weiß, er braucht uns nur was Goldenes oder Rotes hinzuhalten, so laufen wir nach.«

Ein Lächeln schwebte um die Lippen der guten Frau und sie hob etwas den Finger: »Als wie die Drosseln nach den roten Ebereschen. Siehst Du, Deine klugen Vögel gehen auch an die Schlingen!«

Die Burgfrau horchte wie auf ein Geräusch aus der Ferne.

»War nur ein Pferdewiehern, ein Wolf ist dahinter. Von unsern sind keine draußen. Es ist nicht gut auf derlei um Mitternacht achten.«

»Ruprecht, entsinnst Du Dich nach? Christ Jesus, mein Herr und Heiland, steht mir's doch vor Augen wie gestern, als der Lindenberger bei uns einritt. Das stürmte auch, und was kam darauf!«

»Nichts, was nicht kommen mußte.«

»Nein, nein,« sprach Frau Brigitte, wie einen Gedanken abwehrend. »Nichts muß kommen, was nicht der Herr schickt, und was er schickt, ist gut.

Wär nicht der Lindenberger bei uns eingeritten, dann hätten sie nicht meinen Gottfried nach Berlin geschleppt in Ketten, der Kurfürst wäre nicht bei uns eingekehrt, er hätte nicht Hans Jürgen gesehen und liebgewonnen, er hätte ihn nicht mit sich genommen an seinen Hof, noch wär er jetzt sein Marschall, und Eva, ja und meine Eva -«

Ein wohlgefällig Lächeln überzog das Antlitz der Alten.

»Und den Junker Hans Jochem hätte nicht der Teufel geholt!« fiel der Knecht ein. Es schickte sich wohl nicht für einen Knecht, so zu sprechen.

»Der Teufel! wie Du sprichst, Ruprecht! Er ist ja auf dem Wege, ein Heiliger zu werden. Es ist noch kein Bredow ein Heiliger geworden!« Die gute Frau sprach es nicht zürnend aus. Etwas von Schalkheit mochte doch in der trüben Miene liegen.

»Es sind viel Heilige gewesen, das ist so meine Meinung,« sprach der Knecht Ruprecht, »und haben viel getan: die Menschenkinder sind aber darum nicht heilig geworden, noch werden sie's werden. Also war's wohl eine besondere Gattung, wie die Schwäne andere Tiere sind als die Enten. Und als wie eine Bachstelze nicht sollte fliegen wollen und

singen wie die Lerche, so ist das zum Exempel gesetzt, daß wir's den Heiligen nicht nachtun sollen. Tun's ihnen etwa die nach, an denen es doch wäre, die Mönche und die Domherren und die Prälaten? Wird sich der Abt von Lehnin rösten lassen, wie der heilige Laurentius, oder hat die Aebtissin von Spandow Lust, daß sie sie räderten wie die heilige Katharina? Vom untersten Barfüßler bis zum obersten Erzbischof, da läßt sich keiner auch nur einen kleinen Finger abhauen, und der Papst zum wenigsten. Warum wär's denn da an uns«

»Ruprecht, warum wären wir denn auf der Welt?«

»Hab's auch manchmal so gedacht. Warum muß der Bauer schwitzen im Sonnenstrahl bei der Ernte, daß er umfällt, warum muß der Soldat die Glieder sich zerhacken lassen im Kriege, warum muß man frieren, hungern, dursten, hinten, am Zipperlein sich schleppen, und der Vogel friert nicht, schwitzt nicht und arbeitet nicht«

»Das ist Adams Fluch.«

»Schon gut. Es ist ein Pack auf uns geladen, das müssen wir hier mit schleppen, und jeder trägt seines, der Fürst wie der Bauer, das weiß ich recht gut, und wer seines abschmeißen will, dem wird wohl

noch eins, das schwerer ist, aufgepackt. Das weiß ich auch. Und murren hilft so wenig als besser machen wollen. Darum müssen wir's geduldig tragen und im Himmelreich wird es uns abgenommen.«

»Ich denke, es wird uns schon eher ein bißchen leichter gemacht.«

»Je älter man wird, so schwerer trägt man.«

»Nicht alle!« die Edelfrau schüttelte den Kopf. »Nur wer Böses hinter sich hat, meine ich. Wer auf guten Wegen ging, dem wird die Last immer leichter, ob der Fuß auch schwerer wird und die Kniee wanken. Nicht wahr, Ruprecht?« - und sie faßte ihn am Arm und sah ihn so herzensgut an - »gutes Tun ist schon gut, wenn einer auch keines Lohnes wird. Der Lohn sitzt in ihm, wie ein Funke, der heraus will, der allimmer noch, wenn's Lämpchen erlöschen möchte, knistert und aufflackt. Trägst Du denn so schwer, Ruprecht; sieh mich an, tragen wir beide so schwer? Und wie wir, so wird's viele geben. Die können getrost der Grube zugehen, der Sargdeckel wird nicht so schwer auf sie niederfallen. Nein, nein, es bleibt schon eine Luftspalt, draus weht es und flüstert's, und sie sehen auch wohl, als selige Geister, wie das fortblüht und wächst was sie

säeten. Der hochselige Markgraf, der ruht gewißlich sanft, und wenn der Herrgott ihm erlaubt, die Augen aufzuschlagen, lächelt er wohl bisweilen, wenn er die sichern Straßen sieht und die Räuber verschwunden, und der Friede und die Sicherheit, sind das nicht seine Werke? 's ist der Funke, den er zurückließ und sein Sohn hat's nur ausgeführt. Das sind die guten Werke guter Leute, die haben's besser gemacht als es war, und wenn die Leute gut bleiben, geht das so weiter, und walte Gott, daß, wenn unser Herr sich niederlegt, früh oder spat, daß er aus seinem Sargdeckel auch so hinausschauen kann und sieht, daß alles noch besser ist, als er's gekannt.«

»Wer's nur wüßte, wer einem sagte, wie's ist,« sprach der Knecht Ruprecht, den Kopf im Arm. »Als sie die Universität gemacht haben, dazu glaubte ich doch, wäre das: »Was die Pfaffen nicht wissen, müßten die Professoren wissen.«

»O ja, da sind berühmte Gelehrte, die griechisch wissen, wie unser Herrgott denkt, und was weiß ich, aber für unsereins, klopft da einer an, sie rufen lateinisch herein und setzen uns hebräisch einen Stuhl an die Schwelle, und sonst bleibt's schmutzig

und stückig und hoffärtig. Das müßte doch sein, daß mal ein Mönch oder ein Pfaff, oder ein Prälat recht fromm wäre und alles wüßte, und ein christlich Leben führte, an den unsereiner sich halten könnte, und was man ihn fragte über die Seligkeit und das gottgefällige Leben, darauf gäbe er Antwort, und den Armen umsonst. So ein Mann, ja, Ruprecht, der fehlt uns, der wäre besser als alle Deine Vögel und Deine Witterung, und als die Sterne auch, in die der Kurfürst guckt. Gott steh mir bei. Nein, der Mann müßte nur in die Schrift sehen und in Gottes Wort, und wenn zwei sich zankten oder uneins wären, wie Du und ich heute, wir gingen zu ihm hin, und dann thäte er's entscheiden, und was er sagte, das wäre recht. Und der Mann müßte Papst werden.«

»Und dann?«

»Was dann, Ruprecht?«

»Ist's die alte Geschichte. Er wäre Papst, und dann
-«

Sie wurden durch ein heftiges, lang anhaltendes Pochen am äußern Tor unterbrochen. Während des Pochens riefen mehrere Männerstimmen heftig, gebieterisch und ängstlich nach Oeffnung.

Knecht Ruprecht ward nicht leicht blaß, jetzt war er

es.

»Das sind nicht Räuber!« sprach die Burgfrau und war aufgestanden.

»Aber 's ist Mittwoch vor Invokavit!«

»Sie schreien um Hilfe.«

Der Knecht Ruprecht stand noch im warmen Zimmer, als die Burgfrau schon, die Kerze in der Hand, hinaus war und draußen an der Glocke riß, die das Gesinde zusammenrief.

Als das Gitter aufgezogen war und die Torflügel aufsprangen, was gewiß nur geschehen, nachdem die drinnen sich versichert, wer die draußen waren, sprengten vier Reiter von verschiedenem Ansehen, alle sichtlich verwildert, in den Hof. Ihre Rosse waren voll Schweiß und zitterten. Die Reiter schienen noch der Sprache kaum mächtig; dem einen saß die Kappe zur Seite, dem andern war der Hut entfallen. Die Harnisch und Panzerhemd umhatten, schnauften darunter nach Luft, bis der eine von diesen an den ältesten und vornehmsten heranritt, der in seinen weiten Mantel fest verwickelt war und mit gläsernem Aug' umherschautete.

»Hochwürdigster!« sprach der Ritter. »Das ist Burg Hohenziaz, wir sind unter guten Leuten und in

Sicherheit.«

Der, an den es gerichtet, schaute sich aber noch immer wie der Sprache unmächtig und ungewiß um. Erst als das Gitter wieder hinter ihm fiel, und der Ritter, der ihn angeredet, selbst vom Sattel gesprungen war und sein Pferd hielt, stieg er mit Hilfe desselben vom Steigbügel.

Wir sahen schon ehemals den Burghof von Hohenzitz, auch nächtlich bei Fackelschein, und Reiter ein- und ausreiten, aber es hatte sich manches geändert. Flüchtlinge kamen nicht mehr, und Abenteurer ritten nicht mehr aus; es war in der Zauche sicher geworden. Seit langen Jahren hatte keine Fehde gewüthet. Der Kurfürst war nicht mehr von der Jagd abgetreten, und wenn Ritter Hans Jürgen und sein Ehefrau aus Berlin die Mutter besuchten, kamen sie bei gutem Tage und schieden, wie es ehrbar ist, ehe denn die Sonne zur Rüste ging. Drum war es selten, daß das Burgtor zu später Stunde sich öffnete; aber darin hatten die Jahre nichts verändert, daß Frau von Bredow nicht gewußt, was einer guten Hausfrau ziemte, auch wenn sie um Mitternacht überfallen ward.

Was brauche ich's zu schildern, als die gute Frau

ihre vornehmen Gäste erkannte, wie sie mit dem nächsten Knix, die Hände ehrerbietig auf der Brust, sich vor dem Bischof und seinem Begleiter verneigte, was sie sprach von der außerordentlichen Ehre, solche Gäste in ihren Mauern zu sehen, von ihrem Bedauern, nicht darauf vorbereitet zu sein, von dem schlechten Wetter, wo man keinen Hund ausjagen möchte, und Diener der Kirche müßten wie Räuber und Spitzbuben durch Wind und Wald reiten; wie sie dem Bischof, als er abgestiegen, den Rock küssen wollte, er aber freundlich ihr die Hand drückte und sie mit etwas heiserer Stimme bat, ihn in ein warmes Zimmer zu führen, da er sich wohl etwas verkühlt habe; wie sie ihn darauf bis zur Halle führte, aber dann fortstürzte, Jahre, Schlaf und Kälte vergessend, um - ganz wieder Frau von Bredow zu sein!

Es war der Bischof Hieronymus von Brandenburg selbst, und Valentin, der Abt von Lehnin, nebst zwei Rittern, die, von Wittenberg zurückgekehrt, in der Heide sich versprengt hatten. Wie dies zugegangen und was ihnen zugestoßen, wußte jeder früher als Frau Brigitte, denn wenn sie auch nicht alle Hände und noch mehr ihre Gedanken voll gehabt, so hätte

ihr Gefühl für altes Gastrecht ihr doch nicht erlaubt, nach dem Grunde zu fragen, wo die Ehre ihr genügen mußte. Noch schienen die verdrießlichen und verstörten Gesichter der Herren selbst geneigt, es einem jeden zu sagen, was sie zu so ungewohnter Stunde in dieses abgelegene Haus geführt. Aber das Gesinde wußte, noch ehe die Pferde im Stalle an der Krippe standen, daß eine Rotte hungriger Wölfe den Reitern auf den Fersen, daß es ein schreckliches Jagen und Treiben gewesen, daß die Herren endlich im Schneegestöber den Weg verloren, und statt auf Kloster Lehnin, waren sie auf Burg Hohenzitz zugeritten.

Nun aber, da sie am prasselnden Kamin einen guten Trunk getan, der nach guter Sitte für Reisende dem Abendimbiß vorangeht, schien die Verstarrung ihrer Glieder sich zu lösen, und der Bischof, den Humpen wegsetzend, sagte, wenn er's nicht eben erlebt, hätte er es für 'nen Traum gehalten. Und der Abt von Lehnin setzte hinzu, es sei ihm noch nicht fürkommen, daß sie in Rudeln durch die Zauche streiften; noch könne es der Winter sein, der sie aus Polen rübertrieb, da er erst so spät anfangen zu

werden.

Der eine Ritter, ein hagerer Mann, dem das an Länge zu gut kam, was die Prälaten an Breite über Not hatten, und mit einem Gesicht, das fast wie ein Totenkopf aussah, wenn das des Bischofs wie ein Vollmond glänzte, der schüttelte den Kopf:

»Halten die Herren Prälaten zu Gnaden, bei uns am hohen Flemming wissen wir's anders. In den Schluchten, die von den dicken Buchenwäldern überhangen sind, haben sie ihre Nester, oder ihre Zucht; das wimmelt und kribbelt da zu Zeiten von Dingen wie Ratten.«

»Was haltet Ihr nicht Wolfsjagden, was reutet Ihr sie nicht aus?« sagte der Bischof, »s ist mir kein Getier so in der Seele zuwider.«

»Heilige Jungfrau, das grausliche Geheul summt mir noch in den Ohren,« sagte der Abt.

»Hochwürdigster, darüber denkt man bei uns besonders,« fuhr der lange Ritter fort. »Als ich noch ein Knab' war, ritt ich mit Dero Permiß in einer kalten Winternacht nach Haus. Die Sterne funkelten und die Luft knisterte, da wir durch einen Hohlweg kamen; aber mitten drinnen hörten wir's von den Bergen heulen, und das war Geheul, über das sich

keiner täuschen mochte. Und bald stürzt es uns entgegen, schwarz über den Schnee, es mochten ihrer mehr als ein Dutzend sein, und gerade auf den Hohlweg zu, so wir passierten. Mir ward, wie Ihr denken könnt, nicht gut zu Mut, und ich sprach zum Knecht: »Laßt uns kehrt machen, Christian!« Er schüttelte: »Junker, das hilf' uns nichts, die sind schneller als der Wind.« Nun sah ich nach den Höhen rechts und links; aber wie sollten wir mit unsern schweren Gäulen rauf, sie waren steil und glatt vom Frost. In solchen Fällen, meine hochwürdigen Herren, schlägt die Gottesfurcht auch bei uns durch; denn wir armen Laien haben nicht immer Zeit, wie die geistlichen Herren an unser Seelenheil zu denken. Also, wie ich die Arme vor mir Kreuzschlagen will, und ein Paternoster stammle, stößt mich der Christian an: »Junker tut's bei Leibe nicht, sonst denken sie, wir sind Pfaffen. Seid ganz ruhig, uns tun sie nichts, wenn sie wittern, daß Ihr der Junker aus Stülpe seid.« - »Wie das?« fragte ich, aber nun war nicht mehr Zeit zum antworten; er flüsterte: »Macht's wie ich,« und da waren sie schon heran. Ich saß wie angefroren und mein Roß unter mir wie Stein. Da sprang der vorderste, ein entsetzlich Tier, mit einem Satz, daß er mich beim

Schopf hätte langen können, aber der alte Knecht hatte schon seine Mütze abgezogen und sprach: »Glück auf die Reise!« Ich also in meiner Todesangst, zieh' auch den Hut tief und sage: »Glück auf die Reise!« Da guckt mich das Untier mit ein Paar Feueraugen an, ich hab's nicht wieder gesehen, als heute, und tut den Rachen auf, daß mir das Blut erstarrte. Nun weiß ich nicht, hatte ich was im Kopfe, oder war's ein Fieber, mir war's, als grinste es mich freundlich an und sprach: »Guten Abend, Junker von Stülpe!« und hob die Vorderpfote, wie man grüßen tut, und dann vorbei, und hinter ihm die andern, und alle nickten: »Guten Abend, Junker von Stülpe!« Ihr Herren, wenn Ihr die funkelnden Augen gesehen, unter Euch wimmelnd und himmelnd, wie zehntausend Irrlichter; oben die Sterne blinkten nur schwach. Und als alle vorbei waren, das Geheul! Es war wie Landsknechte, wenn ihr Obrist vorüberfliegt, ihm nachjubeln. Es dauerte eine Weile, ehe das Blut mir wieder in den Adern floß. »Nun mögt Ihr schon beten,« sagte der Knecht, »sie haben nicht mehr unsere Witterung.« - »Wie das?« fragte ich, und da hat er mir's vertraut. Die Wölfe haben mehr Verstand, als mancher Mensch denkt, und wissen, wo Bartel Most holt. Wo Schmalhans Küchenmeister ist,

brechen sie nimmer ein, sondern wo's die fetteste Zinshühner hat. Darum, hat mir der Knecht gesagt, der ist nun freilich tot, und er mag's verantworten, wenn's nicht wahr ist, darum haben die Ritterhöfe bei uns nichts zu fürchten, denn was ist da noch zu suchen, wo's kahl ist!«

»Es geht itzo alles, was gut ist, zu den geistlichen Herren.«

»Unterm Krummstab ist gut wohnen,« sagt der dumme Bauer. »Das weiß ich nun nicht,« sagte der Knecht, »aber das weiß ich: wo poltert's lustiger, wo legen die Hennen mehr Eier, wo kommen die Kälber gemästet zur Welt, und wo wimmelt's von Gänsen, Enten, Truthühnern, Kapaunen, als in den Pfarrhöfen, in den Abteien und Stiften. Das wissen nun die Füchse und die Wölfe. Das Vieh ist schlau; wissen tun sie, wo nichts zu holen ist; da wird kein Huhn gestohlen, keinem Kinde ein Finger gekrümmt, und warum soll man sie fortjagen, wo sie uns nichts tun.« Das ist nun der Grund, hab' ich gehört, daß sie bei uns am Flemming keine Wolfsjagden anstellen; denn nur wen's juckt, der kraut sich.«

»Ihr wart wohl dazumal noch sehr jung, Herr von Hake?« sagte der Abt.

»Zum Scherzen war's doch nicht angetan?« sprach aber der Bischof, und zog die Brauen zusammen.

»Ich scherzen!« rief der Ritter, und wer ihn jetzt sah, konnte wirklich nicht an Scherzen denken. Lang und hager wie er war, richtete er sich am Tische auf um drei Köpfe über die andern, und nahm die Kappe vom Haupt, das kahl war. Das Gesicht glich nicht mehr, vielmehr war's ein leibhafter Totenkopf, nur um so schreckhafter, da ein Paar stiere Augen groß und geisterhaft aus den tiefen Höhlungen schauten. Und zu dem blassen Gesicht paßte das vertragene Lederkoller, das sich an den magern Oberleib wie ein Gerippe schmiegte.

»Ich scherzen! meine hochwürdigen Herren. Scherze mit dem Satan, wer Lust hat zu brennen, aber mit Priestern verscherz ich nicht meine Seligkeit. Es war ja in dem Winter 97, die Elbe und Oder standen wie Mauern; die Wölfe aus Polen kamen bis nach Erfurt. Entsinnen meine Herren sich nicht des Priors drüben von den Benediktinern, der von einem Kindtaufen aus Magdeburg zurückkehrte, er lenkte selbst den Schlitten. In der Nacht ist's gewesen, und die Wölfe waren's, die im Hohlweg an mir vorübersausten. Ein Schäfer hat's mehrmals in

Magdeburg erzählt; der Schäfer stand am Wege und sah's, wie der Prior seine Rosse peitschte, aber einer hing schon mit den Zähnen hinten am Schlitten, ein zweiter sprang dem Pferde rechts nach dem Genick. Dann verschwanden sie im Wald. Der Schäfer hat nur noch den grauslichen Schrei des Priesters gehört. Das eine Pferd kam mit dem Schlitten andern Tags abgetrieben und wie sinnlos nach Möckern, vom andern und vom Prior fand man nicht mal mehr die Knochen. Nur einen Stiefel fanden sie bei uns im Frühjahr oben auf einer höchsten Kiefer im Krähenest. Wie er dahin kam, darüber stritten noch die gelehrtesten Männer. Die Tiere sind noch schlauer als wild; wir können's an ihren Fährten jedesmal sehen, ob sie ins Bistum nach Meißen oder nach Magdeburg ziehen.«

Es war still geworden; der Bischof wischte mit dem Schweiß Tuch über seine Stirn.

»Ist Euer Rappe wund, Herr von Jagow?«

»Meiner, Hochwürdigster?« fragte der zweite Ritter, ein Mann von mittleren Jahren und Statur, ein Gesicht, das auch ernst schaute, aber man sah ihm lieber in die Augen als dem Junker von Stülpe.

»Das Tier quer aus dem Dickicht schoß ja auch auf

Euch, ich glaubte, Ihr wart verloren.«

»Ich, hochwürdigster Herr! hinter Euch war's ja.«

»Hinter mir?«

»Euer Falbe zitterte und schnaubt« wie rasend; hörte ich Euch nicht um Hilfe schreien?«

»Der Junker von Stülpe rief für Euch da an den alten Weiden, wenn mir recht ist, oder war's für Euch, Herr Bruder von Lehnin?«

»Ich sah, menschliche Hilfe tat nichts,« sprach der Abt; »ich betete mein Ave, und befahl meine Seele Gott.«

»Ihr rittet mich beinahe um,« fiel der von Hake ein, »so wühlte Ihr kopfüber mit beiden Sporen in den Weichen.«

»Euch?«

»Ihr schriet so furchtbar, Herr von Hake« - sagte der Ritter Jagow.

»Weil ich Euch schreien hörte.«

»Und ließt Euer Roß bäumen dicht vor mir: Euer Degenknopf stieß gegen meinen Kürass: ich meinte, es springe schon auf Euch.«

»Dann hat mich der Angstruf des hochwürdigen Herrn wirr gemacht. Ich schrie, wie wir alle, aus

Leibeskräften; Getös allein erschreckt die Bestien. Nachher schlug ich um mich, weiß nicht, wo's traf. Als wir mit heiler Haut das Freie gewannen -«

»Solch ein Ritt!« atmete der Abt. »Ich sah wahrhaftig nicht, wer vor, wer neben mir war.«

»Und das Geheul hinter uns! Wie viel waren ihrer?«

»Wer sah da hinter sich!«

»Ihr, Hake, bleibt zurück.«

»Blieb ich zurück? - Weiß es wahrhaftig nicht. Hatte nur einen Gedanken. Als Lehnsmann meines gnädigsten Herrn von Sachsen, hatte ich meinen Herrn Bischof heil und gesund bis Ziesar zu geleiten. Zwar nur vor Räubern und Gesindel, wär' aber auf mein Lebtag eine Schmach für mich blieben, so ich ihn nicht vor Wölfen hüten können.«

Der Bischof machte ein Zeichen, daß ihm das Gespräch nicht behagte, der Abt setzte den geleerten Humpen vor sich nieder.

»Wär's länger gedauert, nicht die Wölfe, der Ritt hätt's uns angetan.«

»Wer's anders gewohnt ist, kann ein Wind umwerfen,« entgegnete der von Stülpe. »Meine jedennoch, daß wir dem Schnee und Wind unsere

Salvierung allein verdanken: wär's klarer Sternenhimmel gewesen, weiß Sankt Johannes, in welchem Nest man morgen unsere Gebeine aufgelesen hätte.«

»Ihr Herren,« unterbrach sie der Bischof, »das war eine Sache, die besser wäre, daß wir sie vergäßen, und ginge es, daß wir sie auch bei andern vergessen machten. Des unnützen Geredes ist schon genug über unseren Ritt nach Wittenberg.«

»'s ist schier unglaublich, daß um eines Mönches willen ein Bischof ausgeschickt wird,« sagte Hake von Stülpe. »Und im Winter! Denkt der Kurfürst von Brandenburg, man friert nicht.«

»Wir gehorchten nui dem Wunsche unseres Durchlachtigsten Herrn, und damit es sonder großes Aufsehen geschehe, machten wir uns ohne standesmäßiges Gefolge auf den Weg nach Sachsen. Aber es scheint, daß das Volk mit den Augen des fabelhaften Argus auf alles acht hat. Dies ist sehr übel, meine Herren, aber man muß Uebel nicht ärger machen.«

»Was mußten wir nicht in Wittenberg hören!« fiel der Abt ein. -

»Um deswillen, Ihr Herren, wiederhole ich, muß dies

tolle Nachtabenteuer nicht ins Gerede kommen; sie sagten am Ende, wir hätten uns von Gespenstern erschrecken lassen.«

Hake von Stülpe legte seine große dürre Hand auf den Tisch, und wie er den Mund groß öffnete, sah er selbst wie eines aus: »Das will ich beschwören, daß das keine Gespenster waren.«

»Gespenster, lieber Ritter, gibt es unterschiedlicher Art,« fiel der Bischof ein. »Das Volk legt die Dinge aus, wie es Lust hat; und wie sie in Sachsen anfangen in dem dreisten Mönch einen großen Mann zu sehen, möchten sie in dem kleinen Nachtspek ein gewaltiges Omen finden. Sie möchten fagen: Wir hätten Furcht gehabt, uns von dem Augustiner ins Bockshorn jagen lassen, wir wären unverrichteter Sache heimgekehrt, und aus Aerger darüber sähen wir überall Spuk und Unholde; ich kenne das. Oder, die es besser meinen, fabeln von bösen Geistern, einer wilden Jagd, auf uns losgelassen, daß sie uns in unserem löblichen Bemühen störe. Beides muß uns gleich ungelegen sein, weil es einer unbedeutenden Sache einen großen Anstrich gibt. Man hätte den Mönch sollen zanken und auf einer kleinen Kanzel sich wundreden lassen; man achtete

darauf, man tat ihm die Ehre an, ihn zu verketzern. Bei seiner verstockten Bauernnatur ward er nur dreister, weil große Herren sich dreinmischten, was darauf kam, davon spricht man nun schon über Deutschland hinaus, und zum Ueberfluß des Uebels mußten wir hin, um mit ihm zu disputieren. Das ist nun geschehen, und damit, Ihr Herren, laßt es geschehen sein, was uns anlangt. Nächste Woche spreche ich mit unserem gnädigen Herrn in Berlin, und hoffe ihn zu überzeugen, daß er dem Manne und der Sache zu viel Ehre erwies. Aber bei allen heiligen Fürbittern laßt die heulenden Wölfe in Nacht und Vergessen verschwunden sein, sonst werden die Dutzend Rachen zehntausend Schock Lästermäuler, die schlimmer sind als alle Tiere des Waldes. Nun, meine Herren, kein Wort mehr davon, unsere Wirtin kommt, unsere zerschlagenen Leiber mit besserer Kost als Schreck und Wind zu laben.«

Die späte Nacht Mahlzeit ging eher vorüber als man bei hungrigen Gästen und beim guten Willen der Wirtin hätte vermuten sollen. Selbst der Malvasir und der feurige ungarische Wein, mit dem ihr Sohn, der Marschall, den Keller der Mutter für ihren schwachen Magen oder festliche Ereignisse aus Berlin versorgt,

hatte die Zungen nicht belebt. War es der Schreck, der nachwirkte, daß jedes Gespräch, das munter anfing, ins Stocken geriet, gleichwie als stoße man an eine Erinnerung, die man nicht berühren wollte?

Da der Bischof den Becher ausbrachte auf den trefflichen Ritter, in dessen Burg sie nächteten, hielt Frau Brigitte die Schürze ans Aug' - ihr Gottfried war ja tot. Der Prälat hatte an ihren Schwiegersohn gedacht, aber nicht bedacht, daß zur Erbschaft der Weg noch über eine Gruft ging. Der Bischof war ein gewandter Redner, ob er von Wein oder ohne Wein, wir hörten es schon, also wußte er das ungelegene Wort in ein gelegenes zu verwandeln. Aber heute schien es, als ob ein neckisch böser Geist seine Worte verdrehe, daß sie anders herauskamen, als er wollte. Auch der feinste Mann, der mit den Worten spielt, mag damit straucheln, wenn die Gedanken von anderen Dingen erfüllt sind, da fragte er, wie es der Matrone zweiter Tochter erginge, und ob ihre Kinder der Mutter glichen? und hatte es im Augenblick vergessen, daß die Agnes Bredow im Kloster zu Spandow war, und viel Redens doch davon war, wenn die Aebtissin stürbe, sie zu wählen. Und kaum, daß er über die Stirne streichend, sich

ausgeredet, wie gut es eben ging, daß er an seines Freundes Redern Agnes gedacht, die ihr so ähnlich schauete, mußte er's auch da wieder ersehen, als er nun nicht Rühmens genug wußte über des Ritter Hans Jürgen Glück und Ansehen bei Hofe, und wie Seine Gnaden, der Kurfürst, nimmer einen treueren Rat gehabt, auch es vor männiglich laut bekenne. Darum könne sie noch auf viel mehr hoffen, und sei ihr Haus das glücklichste in den Marken zu preisen.

»Glück und Glas bricht leicht,« sagte die Burgfrau mit halblauter Stimme und nachdenklicher Miene, »und ist nicht alles Gold, was gleißt. In jedem Haus, wie schön 's auch ausschaut, ist immer was, was nicht gut ist, als wie in der festesten Mauer ein Loch, wo der Feind durchschlüpfen kann. Drum soll man Wache stehen und den Tag nicht vor dem Abend loben; und Gottes Gnade tut uns allen not.«

Da ward der Bischof still; der Abt von Lehnin sprach gar wenig; der von Jagow redete manches gute Wort, aber wie ein ernster Mann, auf dem schwere Gedanken lasten, und den Speisen sprach nur der von Stülpe zu.

So kam nichts recht heraus, alle waren verstimmt und froh, als der Bischof sich erhob.

Noch einmal war die Burgfrau, das Schlüsselbund in der Hand, durch die Gänge der stillen Burg gegangen; sie und Ruprecht die letzten wachen Augen. Alles war, wie es sein sollte, aber sie wollte noch nicht die Treppe zu ihrer Kammer hinauf, wo der Knecht vorleuchtete, sie winkte nach der Kapelle.

»Gott erst danken, lieber Ruprecht,« antwortete sie dem Knecht, der mit mißbilligender Miene den Kopf schüttelte, - »daß er die schreckliche Gefahr abwandte.«

»Die Prälaten haben nicht gebetet.«

»So tun sie's in ihrem Kämmerlein.«

»Sie schnarchen wie die Ratten.«

Aber Frau Brigitte blieb an der Schwelle stehen und wies, den Finger am Munde, in die kleine dunkle Zelle, wo eine Gestalt - es war der Ritter Jagow - vor dem Kruzifix auf den Knien lag. Dann wandte sie sich um und schlich auf ihren Zehen fort, daß sie ihn nicht störe.

»Siehst Du, einer betet doch. Der liebe Gott wird's wohl für sie alle hören.«

Auf den Lippen des Knechtes schwebte noch

etwas, als er ihre Tür öffnete. Die Burgfrau kannte ihn: »Nur heraus damit, sonst kannst Du nicht ruhig schlafen.«

»Es waren gar keine Wölfe.«

»Was denn? Was sahen sie?«

»Einen Werwolf.«

»Ruprecht! es sind Herren, die mehr gesehen haben als Du.«

»Der Lindenberger war auch ein kluger Herr.«

Der Name des Lindenbergers erweckte in Frau von Bredow jedesmal ein Entsetzen, das die Jahre nicht mildern wollten. Sie zitterte.

»Rann ihm nicht auch der Todesschweiß von der Stirn, als er ans Tor klopfte, und hatte nur einen Spuck gesehen.«

»Es war nur ein toter Schneider.«

»Das hatte da was zu bedeuten.«

»Ruprecht, was bedeutet's jetzt?«

»Weiß nicht alles. Gestrenge. Aber es ist was vor, als wie dazumal. Es schlägt was um, nicht im kleinen, im großen. Das Große gibt sich kund durch kleine Zeichen; aber die Menschen wollen nicht drauf achten. Dazumal galt's dem Adel, wem's heute

gilt -«

»Weiß Gott, und tut wie's ihm gefällt,« fiel Frau von Bredow ein, und stieg in ihre Kammer.

1.3. Das Zwiegespräch im Bette

In den hochgetürmten Himmelbetten des Gastgemaches streckten der Bischof von Brandenburg und der Abt von Lehnin ihre müden Glieder. Die Nachtlampe am Balken beleuchtete nur spärlich das Zimmer, welches von den beiden Betten so eingenommen ward, daß zwischen ihnen nur ein geringer Raum blieb; doch mochte man bei dem flackernden Schein wohl erkennen, daß auch hier Veränderungen vorgegangen waren. Die waltende Hand der unbeschränkten Hausfrau war sichtbar in der zierlichen Ordnung des Gerätes an den Wänden, in den Teppichen, die über die Tische und Dielen ausgebreitet lagen, und die würzigen Kräuter, welche aus den jetzt verglimmenden Kohlen des großen Ofens dufteten, hatten den dumpfen Geruch ziemlich überwältigt, der in lange leer stehenden Zimmern unangenehm die Sinne berührt.

Von dieser Wohnlichkeit mochten indes die Prälaten so wenig, als von dem ihnen zu Ehren in die Kohlen gestreuten Thymian und Bernstein etwas

wahrnehmen, obwohl der Schlaf noch seine erquickenden Fittiche nicht über sie ausbreiten wollte. Wir zweifeln, daß es beim Bischof der Gedanke an die ganz andere Behaglichkeit in seiner warmen Winter-Residenz zu Brandenburg oder in seinem Schlosse Ziesar war, die ihn wach erhielt, auch waren es, wie ihr Gespräch lehrt, diesmal nicht die Wölfe im Walde, welche ihre Nerven noch immer aufregten, daß sie oft ihre Lage wechselten, was das Knistern des Strohes unter den gewaltigen Federbetten verriet.

»Lieber Bruder in Christo, Ihr macht Euch unnötige Sorgen,« sprach der Bischof, indem er für seinen Kopf eine neue Lage suchte, »Das Unangenehme von der Sache liegt hinter uns. Es wird noch etliches Geschwätz, Gezänk und Geschreibe geben und dann ist es vergessen und abgetan.«

»Ich fürchte, Hochwürdigster, der Betteltanz fängt erst an,« entgegnete der Abt.

»Ein Betteltanz kümmert uns beide nicht, da weder Ihr noch ich, Gott sei Dank, Bettelmönche sind. Der ist ein Dominikaner, und dieser ein Augustiner, da steckt der Hase.«

»Vergessen wir nicht, daß in den Bettelmönchen

seit Anbeginn ein rebellischer Geist war.«

»Die Ursach' ist nicht schwer zu finden, mein Bruder, wer nichts hat, ist immer zum Rebellieren gegen die aufgelegt, welche etwas haben. Ihr Cistercienser sitzt, wo Ihr seid, im Fetten -«

»Daß wir uns durch den sauren Schweiß unserer Arme, mit Schwielen in der Haut, unter Gottes sichtlichem Beistand -«

»Ihr!« unterbrach ihn der Bischof lachend. - »Eitele Sorge, Herr Bruder, was haben die Franziskaner ausgerichtet, als sie in corpore gegen den Papst aufstanden?«

»Das waren theologische Streitigkeiten, in welche die Welt sich wenig oder gar nicht mischte. Hier ist es anders. Der Ablasshandel geht an den Beutel -«

»Freilich, es geht ein schmähhliches Geld aus dem Lande,« sagte Hieronymus, sich hinterm Ohr reibend. »Glaubt Ihr etwa, daß es dem Kurfürsten angenehm ist? Aber was hilft's! Es wär' unbrüderlich, seines Bruders Albrecht Einkünfte schmälern wollen. «

»Er ist ja Generalpächter, kriegt die volle Hälfte, und glaubt mir; er braucht das Ganze zu seinem Hofhalt in Mainz.«

»Ja, wäre der Wittenberger Mönch ein wenig pifffiger, daß er nur gegen die Hälfte, die nach Rom geht, wettete, so wollten wir uns ja die Ohren gegen die Klagen noch lange zuhalten.«

»Die Sache dringt ins Volk, die Laien bemächtigen sich ihrer, das wird gefährlich -«

»Die Gelehrten zanken sich, weiter nichts. Federkiele gegen Federkiele. Wittenberg gegen Frankfurt, und Frankfurt gegen Wittenberg; die Fehden der Universitäten haben die Welt noch nie in Brand gesteckt. Es muß zuweilen etwas Pulver aufblitzen, damit die Luft rein wird. Ich darf's Euch vertrauen, daß sie in Frankfurt ein solches Feuerwerk präparieren. Der Wimpina sitzt im Laboratorium bis Mitternacht, um die Raketen zu füllen.«

»Ich hörte davon. Tezel wird dort disputieren. Der Kerl hat eine Rabenstimme, gut zum Ausschreier bei einem Aufschlag, aber mit seiner Logik steht es so schlecht als mit seinem Wandel.«

»Laßt Euch das nicht kümmern. Wimpina ist ein Mann, um solchen Aktus einzurichten. Wenn er mit der Faust auf den Katheder paukt und das Maul aufreißt, daß seine Stentorstimme den Saal füllt, ist

alles mäuschenstill. Und wenn er's laut haben will, zwinkert er nur, und dreihundert Kehlen donnern jeden Opponenten nieder.«

»Aber was soll's? Worauf läuft's hinaus? Wenn sie ihm den Doktorhut aufdrücken, wird darum der Wittenberger schweigen? Ist er nicht auch Doktor!«

»Lieber Bruder, man muß dem Volke auch ein Spektakel gönnen. Wenn die Menschen nicht zu rechter Zeit durch Schauspiele unterhalten würden, so ihre Sinne beschäftigten, ihre Parteileidenschaften in Anspruch nähmen, stände es schlimmer um unsere Ruhe. Mens agit, der Geist der Unruhe ist in den Adamssöhnen. Wer weiß, wohin dieser Geist hinausliefe, wenn man ihm nicht dann und wann eine Atzung zuwürfe, auf die sie wie die hungrigen Wölfe sich stürzen. Wenn der Säfte zu viel sind, müssen die Aerzte nach einer goldenen Ader suchen, die sie abführt, damit der Körper gesund bleibe. So fanden die Päpste ihrer Zeit die Kreuzzüge. Das ist nun vorbei; wir sehen es an den Türkenkriegen. Wie lange muß man trommeln lassen, wie viel Handgeld versprechen, damit nur ein geflicktes Herr zusammenkommt. Die Köpfe sind anderswo hingerrichtet, die gedruckten Bücher sind

in allen Städten verbreitet; die wir sonst allein lasen, wenigstens auslegten, in die stecken schon die Bürger die Nase, ja sogar Edelleute.«

»Das ist eigentlich sehr schlimm,« fuhr der Abt auf.

»Aber nicht mehr zu ändern. Ein kluger Mann muß auch aus schlimmen Dingen Vorteil zu ziehen wissen. Wer Lust zum Hader hat, laßt den hadern und streiten, am End ist's doch nur um des Kaisers Bart. Uns geht es nichts an, am wenigsten darf es uns heute unsere Ruhe stören.«

Aber das Stroh raschelte bald wieder; draußen heulte der Wind und die Ampel am Balken schaukelte sich hin und her, während ein leiser Luftzug die schweren Gehänge bewegte. Als der Bischof sich aufrichtete, um das Tuch, das ihm zur Nachtmütze dienen mußte, fester um die Ohren zu binden, sah er schon den Abt halb aufgerichtet sitzen, den Kopf im Arme.

»Ihr lägt auch lieber in Eurem warmen Kämmerlein in Lehnin; und wenn ich denke, um welche Lumperei - wir uns auf diesem Stroh wälzen müssen -«

»Es ist eben das, was Ihr Lumperei nennt, Hochwürdigster, was mir nicht aus dem Sinn will. Erlaubt, daß ich Euch morgen am Tage meine

Gedanken darüber mitteile.«

»Kleinigkeiten muß man schnell abtun. Wälzt ab, was Euch auf dem Herzen liegt.«

»Ihr kamt nach mir, verweiltet auch kürzere Zeit in Wittenberg, überdies als Kirchenfürst, dem man mit allen Rücksichten, die Eurer hohen Würde gebührten, entgegenkam. Aber, verzeiht, ich habe mehr gesehen und erfuhr mehr. Es ist nicht das Volk allein, nicht die Bürger, Studenten, Professoren; der Anhang dieses Mönches geht weiter in Sachsen, als wir denken. Doch Ihr wißt es besser als ich, wie er aus der kurfürstlichen Kanzlei Vorschub erhält, wie der Kurfürst selbst ihm die Stange hält. Das dürfte uns freilich in Brandenburg nicht kümmern. Aber Ihr hättet die gedrängt volle Kirche sehen sollen, wenn er predigt, wie aller Augen auf seinen Lippen hangen, wie, wenn er sie öffnet, es wie ein Zauber ist. So hörte ich noch keinen Menschen predigen in deutscher Sprache.«

»Man sagt, er predigt nicht in Niederdeutsch. Wie verstehen sie ihn denn?«

»Das vergißt sich alles. Es ist ein Deutsch, was man noch nicht hörte, eine kräftige, körnige, ja sogar ist's eine wohlklingende Sprache.«

»Dann ist's ein Hexenmeister, Abt. Wer Deutsch wohl reden kann, tut's nimmer mit rechten Dingen.«

»Er verdreht nicht die Augen, er streckt nicht die Arme aus, wie die Dominikaner, er sucht nicht zu erschüttern durch schreckliche Bilder, noch die Herzen der Frauen durch sanfte Vorstellungen und Klagen zu erweichen. Man möchte sagen, er redet von der Leber weg, er redet von der Kanzel, wie er zu Hause reden würde. Bisweilen erhebt sich wohl seine Stimme, wo er in Zorn gerät, dann rollt es wie ein Donner und man sieht erschrocken hin, wo es wohl einschlagen wird. Aber dann steht er wieder oben, wie ein Kind, das selbst nicht weiß, welche Macht ihm gegeben ist. Er spricht zu den Hörern wie auf der Straße, im Haus, wie ein guter Mann zu Zänkern in der Herberg sprechen würde; zutraulich, freundlich, als bitte er sie um Rat in einer gemeinsamen Sache, wo er ihnen doch Rat gibt. Hochwürdigster Herr, da in dieser Weise widersteht ihm keiner; er könnte mehr sagen, Irrtümer, Torheiten, selbst Ketzereien, sie würden ihm auch folgen, glauben. Ich glaube, wenn der Teufel diesen Mann gewönne, ich meine im Augenblick, wo der Feuerstrom seiner Worte die Gemeinde mit sich reißt,

der Erbfeind könnte noch einmal auf der Erde siegen.«

»Lebe einer in Wittenberg vierzehn Tage, und höre, sehe das mit an, und bleibe ruhig!«

»Ei, Ihr seid selber fortgerissen.«

»Wie heißt er doch gleich; ich vergesse immer wieder den Namen - Lucer oder Luder?«

»Er nennt sich Luther.«

»Meinethalben auch Luzifer. Was liegt am Namen. Er will berühmt werden. Die Kirchengeschichte weiß von vielen Mönchen, bei denen es rasselte, und ihre Namen sind vergessen trotz ihrer Predigten, und die Weiber lagen doch in Verzückungen vor der Kanzel.«

»Ich bekam keine Verzückungen, im Gegenteil durchschauerte es mich zuweilen, wie ein Frost, wenn ich an die Zukunft dachte. Als Ihr ankamt, beschiedet Ihr ihn zu Euch. Er kam mit demütiger Miene, fast erschrocken über die Ehre, die Ihr ihm erwiest. Er versprach, nachzudenken, innezuhalten, wenn Ihr es ihm beföhlt. Das war nur die Wirkung des augenblicklichen Gefühls der Ehrfurcht vor Eurer Würde und Eurer Person. Aber er kann gar nicht innehalten, sage ich Euch, er ist eine Natur, wo heraus muß, was drinnen lodert; wie ein Feuer nicht

inhält, ein Sturm nicht schweigt, wie eine Orgel nicht plötzlich auf einen Druck aufhört, kann er auch nicht aufhören. Als ich zu ihm kam - der Ritter Jagow war mit mir - war er zuerst auch betroffen, da ich mich ihm zu erkennen gab, er hatte es nicht gedacht, daß sein einfältig Reden bis zu uns gedrungen sei, und wir's für etwas mehr hielten, als die Meinung eines schlichten Mönches. Da ließ er sich auf die Schulter klopfen und sank zusammen. Das dauerte jedoch nur geringe Zeit, und als ich ausgeredet hatte, erhob er sich wieder Zoll um Zoll, bis er so groß schien, als der schwarze hohe Ofen in seiner Zelle, an den er sich lehnte. Das sprudelte und floß von seiner Lippe, Dinge, die er nicht verantworten konnte, die nicht von ihm kamen, über Papst, Kirche, Konzilien, Gottes Wort. Das ging wie ein brausender Sturm hin, und ich war ungewiß, ob er selbst alles wüßte, was er sprach.«

»Zitterte er dabei wie Besessene?«

»Nein. Besessene kenne ich. Da erscheint es wie von außen eingeblasen, wassersüchtig, schwammig, die Augen glühen irr. Davon nichts bei ihm. Es schüttelte ihn wohl, aber wie ein körniger, gesunder Mensch, der's in Ueberfülle von Kraft an einem

frischen Morgen tut, und die Augen strahlten wie Diamant, daß ich meine senken mußte.«

»Und da sprach er von der Verderbnis der Kirche.«

»Aber wie!«

»Ein altes Lied. Verschont meine Ohren damit. Jedes Kind singt es, aber wie's besser zu machen, da sperrt der Gescheiteste wie ein Ochs das Maul auf, wo es handeln gilt. Macht die Menschen anders, so könnt Ihr auch die Einrichtungen anders machen. Zapft Adams Blut ab, gießt Fischblut, Vögelblut, Engelblut in unsere Adern, dann versucht's! Bis dahin sind alle Verbesserer von Welt und Kirche Narren. Meinethalben nennt's ein zerbrechlich, baufällig Haus, aber es steht anderthalbtausend Jahre, Ihr werdet kein anderes bauen. Also schichtet Euch ein, 's ist warm drin, sucht die besten Winkel; vor Regen und Sturm schützt es schon noch, wer sich zu ducken weiß.«

»Ich bin kein Reformator,« sagte der Abt verwundert, über die Heftigkeit.

»Ihr nicht, aber es gibt noch ganz andere als den läppischen Mönch.«

»Und das ist's, was ich fürchte,« hub der Abt an, mit einer so festen, ernsten Stimme, als die des Bischofs

eben heftig und sprudelnd war. »Das Klagelied hat die Welt durchdrungen, es summt aus allen Winkeln wieder. Alle Ketzergerichte haben es nicht totgemacht, im Gegenteil, sie haben ihm nur immer neuen Stoff gegeben. Die Kirche freilich auch, vor allem das ärgerliche Leben der Welschen, die vielen Doppelpäpste haben vorm Volke die Autorität der Kirche angegriffen -«

»Lieber Freund und Bruder, lest mir kein Kollegium, ich muß es täglich hören, wenn ich in Berlin bin.«

»Aber die deutsche Nation muß es hören von den Kathedern herab, aus den Buchdruckereien, die Gelehrten sind es ja, die das Volk aufwiegeln. In Basel, Straßburg, Rotterdam, wo wird nicht gedruckt, daß die Geistlichen ein abscheuliches Leben führen, daß die Klöster Konvente der Faulheit, des Ungehorsams und der Unzucht sind, daß die Prälaten im Fette schwimmen, wo werden nicht unsere Bäuche verschrieen. In Gesetzbüchern liest man's sogar, wir wären unkeusch, gefräßig, habsüchtig und was weiß ich. Alle die Gelehrten, die in hohem Ansehen stehen, die Reuchlin, Erasmus, spitzen ihre Federn gegen uns.«

»Lateinisch! Das Latein ist eine herrliche Sprache,

schon darum, weil das Volk sie nicht versteht.«

»Aber Luther spricht deutsch, er spricht deutsch, er wird auch deutsch drucken lassen, wie ich hörte. Erwägt das, Hochwürdigster; in die großen Haufen des Volkes geht das Gift nun über, das in den einzelnen Schalen und Gefäßen uns keinen Schaden tat. Es spritzt in alle Adern.«

»Es ist längst da.«

»Wie Asche, unter der der Funke glimmt, wie Zunder, der sich danach sehnt, wie eine Mine, die der Feuerwerker gelegt, um eine Festung in die Luft zu sprengen. Nur eines Funkens bedarf es, sie zu entzünden. Dieser Wittenberger, dieser Mönch aus dem Volke, ich fürchte, er wird der Funke sein. Man sagt, er geht damit um, die Vulgata ins Deutsche zu übersetzen; mag er übersetzen, was er Lust hat, aber er übersetzt in lebendige Rede die Stimmungen und das Mißvergnügen der Vornehmen, die uns abhold sind. Den gelehrten Spott, so lange er gelehrt bleibt, konnten wir ertragen, werden wir es, wenn er zum Gassenhauer wird und die Bänkelsänger ihn ableiern?«

Das Gesicht des Bischofs, auf dem sich im Verlauf des Gespräches etwas Ernst gelagert, ward plötzlich

wieder heiterer.

«Ich gestehe Euch, daß auch mich unterweilen solche häßliche Träume beunruhigen; aber der Grund liegt ganz anderswo. Hier belauscht uns niemand, lieber Freund. - Laßt die Augustiner und Franziskaner, und die Gelehrten von allen Universitäten sich rühren, was sollte es uns rühren, wir bleiben im Posseß; aber die bekannte Lust, die unser gnädigster Kurfürst schon von seinen jungen Jahren an hat in Theologices zu stänkern, die ist es, welche mich manches Mal besorgt macht; wenn er mich am Knopf faßt, und über dieses Dogma und jene Institution disputiert. Noch neulich beim Hofball zog er mich in die Fensterblendung, und eine Stunde lang hielt er mir ein Kollegium über die Erbsünde, und warum die Doktrin der Pelagianer ketzerisch sei. Gott weiß, wo er's her hat, ob's im Blut liegt, oder wer's ihm angetan, aber wenn's nach ihm ginge, sind wir alle ihm nicht orthodox und konform genug. O, er hat Entwürfe im Kopf von Klosterzucht und Kirchenregiment und neuen und alten Spitalrittern und Spitalweibern, und möchte die Bischöfe zurechtsetzen und die Päpste dazu, und Konzilien berufen, wo der wahre Glaube bis aufs kleinste

aufgeschrieben und festgesetzt würde. Und Konkordate möchte er schließen und Bistümer bei den Heiden anlegen, und Gott weiß was alles.«

»Es bleiben aber doch immer Entwürfe.«

»Das ist das einzige Gute dran.«

»Er liebt den geistlichen Stand; man hätte nicht zu besorgen, daß er in unsere Rechte griff, noch unsere Einkünfte schmälerte.«

»Das weiß kein Mensch. Wenn er heute liebt und ans Herz drückt, wer weiß, ob es morgen noch so ist! - denkt doch nur an den Adel. Hat er ihn nicht zugeritten wie ein wildes Pferd, mit seinen Schenkeln gepreßt, daß er Zeter und Wehe schrie, mit seinen Sporen zerrissen, daß das Blut noch auf den Landstraßen klebt; und im Grunde des Herzens, ich sage es Euch, liebt er ihn. Werde daraus ein anderer klug. Wer um ihn ist und seinen Gedankensprüngen folgen muß, glaubt es mir, der hat seine Not. Heute in Gunst und morgen abgetan, und dann wieder in Gunst. Eine wahre Gunst für uns noch, daß, als man's kaum mehr erwartete, andere Grillen und Leidenschaften ihn gepackt haben. Er ist ein wilder Jäger geworden und -«

Der Abt und der Bischof begegneten sich mit einem

vielsagenden Blicke.

»Die Kirche wird in diesem Punkte milder sein als die durchlauchtigste Kurfürstin,« lächelte der Abt.

»Ihren vollen Segen darüber! Denn dem verdanken wir es vielleicht, daß er die Reformation so lange vergaß.«

»Und nun! - Wird der Mönch ihn nicht wecken?«

Ein Blick fast wie Schadenfreude oder wie ihn der Stolz auf ein höheres Wissen dem Weltmann entlockt, traf den Lehniner.

»Wie wenig kennt Ihr ihn! Joachim hört nur auf sich selbst, er glaubt nur an sich. Gerade dadurch, daß der Mönch in Wittenberg etwas auszusprechen wagt, was er allein zu verstehen, was er allein glaubt wagen zu dürfen, sind wir gerettet. Und wenn, was Joachim mit der Kirche vorhatte, auf einen Punkt mit dem zusammenträfe, was der Augustiner im Kopf hat, wird der Kurfürst von Brandenburg das nachtun wollen, was der vor ihm tat? Wird er es ihm nur vergeben, daß dieser arme tölpische Bauernsohn sich durch sein Tun untersteht ihn zu erinnern, daß er, der große kluge Fürst, nur geträumt und nichts getan hat? Der Vorwurf wird, sag ich Euch, an ihm nagen wie ein Wurm, gestehen wird er's niemand,

aber im Innern -«

»Er könnt es ihm aber nur zuvor tun wollen.«

»Kurfürst Joachim mit einem Barfüßer um die Wette rennen! Mein Lieber, er ist so stolz auf seine fürstlichen Ahnen als auf seine eigene Weisheit. Er duldet keine Gleichen um sich. Nun gerade - ich meine, wenn Euer Lucer auf den Wegen fortgeht, wie Ihr glaubt - nun wird er keinen stärkeren Widerpart finden, als unseren Markgrafen. Unterstützt ihn der Sachse, desto besser. Rüttelt er an unseren Domstiftern, unseren Bischofshüten, desto fester wird Joachim sie halten. Je weiter der vorwärts will, so mehr Rosse spannen wir hinten an. Dann laß sehen, wer stärker ist.«

»Ihr beruhigt mich.«

»Ruhem, lieber Bruder, heute ja; aber morgen nicht mehr. Ihr habt mich etwas beunruhigt, daß ich's Euch gestehe. Auch auf mich hatte der Mönch gleich anfangs einen seltsamen Eindruck gemacht, aber ich gebe nichts auf augenblickliche Eindrücke; ich hatte es fast vergessen, als Eure Observationes sie wieder erweckten. Saht Ihr ihn essen?«

»Ich zog ihn einst an meine Tafel.«

»Er rührte die Speise aber wohl nur an?«

»O nein, er aß wie ein hungriger Mann mit gutem Magen.«

»So schlang er die Bissen hinunter, ohne zu kosten?«

»Die gute Kost schien ihm zu behagen. Auch trank er -«

»Hastig? Er stürzte hinunter, was man ihm einschenkte, und dann sprudelte es von seinen Lippen.«

»Er schlürfte den guten Wein mit Wohlbehagen und sagte, es wäre eine gute Gabe Gottes.«

»Der Mann kann gefährlich werden. Er ist kein Schwärmer. Es wäre am gescheitesten, ihm eine fette Pfründe in den Mund zu stopfen.«

»Wenn er sich nun den Mund nicht stopfen ließe!«

»Er will ja kein Heiliger werden. Er ißt und trinkt. -
Widerruf, Abt - eine Pfründe, oder - ein Scheiterhaufen. Kennt Ihr einen vierten Fall? Meine Logik weiß nur diese drei.«

Der Abt, der eine Weile still geschwiegen, lächelte plötzlich heiter auf, wie jemand, den ein Gedanke, welcher Licht ins Dunkel bringt, angenehm überrascht.

»Der Herr von Bredow, Hochwürdigster! wir vergessen ihn.«

Es mußte ein guter Gedanke sein. Der Bischof stieß ein kurzes, lautes, aber herzliches Gelächter aus, wie etwa jemand, den im Schlaf ein Gespenst erschreckt hat, und nun entdeckt es sich, daß es ein Tuch an der Leine, eine Nachtmütze auf einer Stange war, oder eine polternde Katze.

»Frater Henricus!« rief er. »Der mag ihn belehren.«

»An der Absicht wird es ihm mindestens nicht fehlen,« entgegnete der Abt. »Bis jetzt bedauerte er ihn nur; denn ich ließ mir sein Wort geben, daß er nicht losplatze, bis wir fort wären.«

»Benissime!« sagte der Bischof. »Es hätte viel Gelärm verursacht. Das ist auch ein Reformator, den der Satan ausgesickt hat. Meine Domherren erklärten, sie liefen fort, wenn er mal einen Stuhl bekäme.«

»Darum schicket Ihr ihn zur Pönitenz zu uns. Meine Konventualen sind den Herren in Brandenburg dafür sehr verpflichtet. Seine Bußpredigten jagen uns die Hühner vom Hofe. Neulich drang er in den Keller, als Unsere ein kleines stilles Konvivialm darin feierten; auf die Treppe hatte er sich postiert, daß keiner

hinaus konnte. Der Pater Kellermeister erzählte mir Wunderdinge von der Litanei. Ihren Gesang hat er überschrien, und das will was sagen, wenn meine beim Weine sind.«

»Das muß Euch doch oben stören in Eurem Stüblein beim Meditieren, Herr Bruder.«

»Man muß auch zuweilen die Ohren zuhalten -«

»Und die Augen zudrücken,« setzte der Bischof hinzu. »Wenn doch die Leute diese goldene Regel ad notam nähmen, es stünde besser um die Welt.«

»Und der Pater beschwört's, sie wären nachher blaß und bleich geworden, so hat er gesprochen.«

»Probatum sit! Herr Bruder, und wenn er den Mönch in Wittenberg zum Säulenheiligen macht, da oben wird er uns nichts schaden. Ich wollte selbst an den heiligen Vater schreiben, daß er ihn kanonisiert. St. Luther auf einer Säule, da mag er in den Wind predigen, und wir unten hören's nicht - ein guter Gedanke - gute Nacht, Herr Bruder!«

Ob sie eine gute Nacht gehabt? - Ihre Köpfe sanken mit gar verschiedenen Gedanken in die weichen Kissen. Der Abt dachte lächelnd: «Wie er sich überhebt! Schimpft ihn einen Bauer, und vergißt, daß er selbst eines Bauern Sohn ist. Wie hoch sie durch

Zufall steigen, die Art kann sich doch nimmer verleugnen.« - Herr Hieronymus von Brandenburg verzog die Lippen, und ein verächtlich Lächeln schwebte darüber, als seine Augen zum Bettgenossen hinüberschielen: »Platte Geister, platte Furcht! Weil er nie über seine Sippschafts- und Klosterkreise hinauskam, dünkt ihm alles ungeheuerlich, was nicht alltäglich ist. Wer die Welt und Menschen kennt, weiß jedem seinen Platz anzuweisen.« Dann hörte man ein tiefes Schnarchen hüben und drüben, ob der Bauersohn oder der Edelmann - das war der Abt - stärker schnarchte, weiß ich nicht; sie schnarchten beide wie gute Leute und reiche Pfründner. Aber es blieb nicht ruhig in der Gaststube, ein leises Wehen ging durch dieselbe, daß man wohl glauben konnte, die Kobolde trieben ihr Spiel. Denn, will man's auch erklären, was sie natürlich nennen, warum die Ampel in einem weg an ihrer Kette knarrte und schaukelte, und warum die Bettvorhänge sich immer hoben und senkten, und dreimal ein Nachtvogel an die Fenster schlug, und im Schlot es pustete und stöhnte; wie kam's, daß unterweilen die schweren eichenen Bettstellen knarrten, als stemme sich ein Gefolterter an die

Pfosten; wie kam's, daß der Abt jetzt mit dem Kopf unter das Deckbett rutschte und wie ein Knäuel sich krümmte, daß er mit den Zähnen klappte und der helle kalte Angstschweiß auf der Stirn ihm perlte? Woher kamen die Schmerzenslaute aus dem anderen Bette, jetzt wie ein Geheul, jetzt wie ein heiserer stöhnender Hilfsruf? Wer lag denn auf Herrn Hieronymus, oder wer lauerte hinter den Vorhängen, daß er krampfhaft an die Seitenwände mit beiden Händen preßte, und aus tiefer Brust kamen schneidende Töne, wie der Wind, der durch Ritzen einen Durchweg sucht? Und was faltete jetzt der Abt die Hände auf der Brust und preßte sie enger und enger und stöhnte: »Um aller Barmherzigkeit willen, Gnade meiner Seele!« Und welcher Dämon fuhr ihn an, als er jetzt, die Decke fortschleudernd, mit einem entsetzlichen Schrei aus dem Bette kugelte. Er floh vor seinem Ankläger, dem furchtbaren Mönch mit der Donnerstimme. Aber drüben schrie es noch entsetzlicher; der vom Alp Gefesselte hatte sich losgerissen, er entfloh den Wölfen mit den Feueraugen, um einem noch entsetzlicheren in den Rachen zu rennen. Da hatten sie sich gefaßt und hielten sich an den Schultern, und schüttelten sich und zitterten beide und ihre

Stimme versagte. Und welcher Kobold lachte nun höhnisch in der Ampel, die auf ihre totenbleichen Gesichter ungewissen Schein warf, wie sie mit stierem Auge und aufgerissenen Lippen sich anstarrten, und aus einem Munde: »Gnade, Barmherzigkeit!« riefen? Und woher schallte die Stimme, die beiden ins Herz schmetterte: »Deren bedürft Ihr Sünder!« Und wie die Lampe sich drehte und ein anderer Schein auf sie fiel, wer löste die Kraft, die wie bleierne Krallen auf jedes Schultern lag, bis die Hände herabsanken, und jeder den andern ungewiß anzwinkerte, und das Licht der Erkenntnis durch den Schlaf ihrer Seelen dämmerte? Ein mattes: »Ach, Ihr seid es!« entrang sich der gepreßten Kehle, und doch schaute jeder noch ängstlich hinter sich, der, ob die feurigen Tiere, der, ob der donnernde Mönch verschwunden sei? Der Morgenhahn krächte draußen, die Gespenster verschwanden; im Augenblick drauf zitterten beide unter den Federn. Aber noch lange hörte man in dem stillen Gemach ein Lispeln der Lippen, nur zuweilen von den zusammenschlagenden Zähnen unterbrochen. Die Lippen murmelten: Misere Domine und Ave Maria! bis auch diese Töne wieder in ein dumpfes Schnarchen übergingen.

Am Morgen begrüßten sich die Prälaten nur stumm, es schien, als mieden sich ihre Blicke; keiner erwähnte der Gespenster der Nacht.

1.4. Was bleibt von uns?

Herr Hieronymus pflog noch ein Zwiegespräch mit der Wirtin, während die Rosse draußen schon zum Abritt stampften. Das in Seelenruhe genossene Frühstück schien wieder über das Gesicht des Prälaten den Strahl des Wohlbehagens ausgegossen zu haben, jene glückliche Ruhe des sichern Bewußtseins, die sich so gern dem andern mitteilt. Aber die gute Frau von Bredow stand mit niedergeschlagenen Augen vor ihm.

»'s ist alles so anders kommen; wer hätt's gedacht.«

»Derohalben keine Sorgen,« sprach er, mit seinen beringten Fingern auf ihren Arm sanft klopfend. »Sie ist ein Weib, das mit keinem in Frieden leben kann. Bläst sie doch noch jetzt, was man sagt, ihre letzte Lunge aus, wenn die Bauern die Zinshühner an ihr Bett bringen müssen, und fühlt sie selbst unter die Flügel, ob sie fett sind.«

»Mutter Gottes, in einem Kloster müßte doch auch im Heidentum Friede sein!«

»Liebe Frau von Bredow, wo Frauen zusammen

sind, und kein Mann drunter, ist niemals Friede. Doch wenn Frau Mechtild das Zeitliche gesegnet, was über kurz geschehen muß, dann können wir, mit Gott und uns, wohl darauf rechnen, daß unsere Agnes - keine böse Aebtissin mehr über sich haben wird.«

»Ach, ich hätte sie so gern bei mir. Weiß immer nicht, ob ich mir nicht ein Gewissen draus machen soll, daß ich sie hab' dahin geschickt! Nun hätten wir's doch nicht nötig gehabt, und ist ein so gut' Kind, - ein Kind ist sie zwar nicht mehr, aber keinem Menschen tut sie nichts zuleide, und allen möchte sie Gutes tun - darum kommt sie ja immer mit der bissigen Frau zusammen - möchte allen Armen Almosen geben und die kleinen Kinder, die sie ins Kloster zieht und unterrichtet! - Und, weiß Gott, die fettesten Gänse schicke ich ihr ja zu Martini, besonders seit mein Mann tot ist, denn Gänse aß er gar zu gern, und jeden Fasttag von den braunen Rosinenkuchen, kann's wohl ohne Ruhmredigkeit sagen, zehn' Meilen in der Runde spricht man davon. - Ob denn die Frau kein Herz im Leibe hat, ist eine Christin und eine Aebtissin, und wenn meine Agnes nur ein Stück fortschenkt, an die armen Würmer, die

sie wie ihre Mutter lieb haben -«

»Künftig mag sie alle Kuchen in tausend Stücke zerschneiden und alle tausend Stücke unter die Kleinen austeilen,«

»Und wozu muß das arme Ding nun im Kloster sein! Es mag wohl eine Sünde sein, daß ich so was fragen tue, aber hochwürdigster Herr Bischof, wir sind allzumal Sünder vor dem Herrn, und fromm sein, und Gutes tun, und die Kranken besuchen, und die Kinder lehren, das könnte sie doch auch bei uns. Das denk ich so manchmal. Ja du lieber Himmel! - Und der Hans Jochem, wann ich daran denke, da rührt sich's mir im Leibe.«

»Der Herr wird in seiner Weisheit auch einen Platz für ihn finden. Mein Bruder, der Abt, hat ihn, wie Euch wohl bekannt, mit nach Wittenberg genommen, wo wir ihn zurückließen. Da kann er disputieren.«

»Ja, ja, da kann er disputieren.«

»Da findet er seinen Mann, und es schadet auch nichts, wenn er in seiner Weise den Mönch ein wenig hart durchschüttelt. Da ist er weit von uns, da lassen wir ihn und kümmern uns weiter nicht; wie denn überhaupt, meine liebe Frau von Bredow, der Schöpfer es weislich so eingerichtet hat, daß wir uns

nicht um alles kümmern sollen. Der Menschen sind so viele. Hat jeder sein Päckchen zu tragen, nicht wahr? Wozu will er sich um das Pack anderer kümmern.«

Der gute Prälat hatte wohl nicht daran gedacht, daß er der guten Frau durch diese Reden keinen Trost bereite. Es kam ihr feucht über die Augen, und sie nannte mit einem tiefen Seufzer und einem Blick gen Himmel den Namen ihres Gottfried.

»Gott hat ihn abgerufen, als seine Zeit um war,« sagte der Bischof.

»Das gewiß, Hochwürdigster, aber wenn Ihr wüßtet -«

Entweder wußte der Bischof, oder verspürte keine Lust, es zu hören.

»Woran ist denn eigentlich der liebe Herr Gottfried gestorben; ich meine, was die Doktores als Ursach angaben?« setzte er schnell hinzu.

»Ach, hochwürdigster Herr, wenn man's recht nimmt, er ist eigentlich am Denken gestorben. Das war zu viel für ihn; er war drauf nicht zugekommen in seinen jungen Jahren, und nun sollte es mit einem Male losgehen, als der Leib alt war und die Glieder steif. Götz, sagte ich, wozu quälst Du Dich? Der liebe

Gott hat die Menschen unterschiedlich gemacht, die einen zum Arbeiten, die anderen zum Denken, und wieder andere zum Nichtstun, 's ist so, also muß es Gottes Wille so sein. Erst wollt' er's abstreiten, dann mußst er's doch zugeben. Aber nun könnt Ihr's glauben, nun quält' er sich zu denken, warum's so sei? Und wenn er da so saß, sein ehrliches Gesicht in beiden Händen und die Ellenbogen auf dem Tische, stundenlang saß er, und Bier und Wein wollten ihm nicht schmecken, und dann kam Hans Jochem zu und fuhr mit den hageren Armen aus den weiten Ärmeln, und stöhnte und rollte die Augen und schrie, daß die Tauben vom Dach flatterten. Manches Mal, mit Permiß zu sagen, ob er schon ein geistlich Kleid anhatte, hab' ich ihn beim Arm genommen und zur Thür 'raus geführt, und manches Mal war's auch meinem Götz recht lieb; denn er meinte, Jochem schütte zu viel Gedanken mit einem Mal aus, und da möchte was verloren gehen.«

Der Bischof machte eine Bewegung mit dem Finger nach der Stirn, Frau Brigitte verstand die Frage, die er nur halb aussprach.

»Daß Gott mich bewahre, Herr Bischof, und meinen seligen Gottfried in Ehren, es waren alles klare

christliche Gedanken, nur wie gesagt, es war zu viel mit einem Male, darum konnte er sie nicht klein kriegen. Warum Gott so viele Menschen zum Nichtstun geschaffen hätte, das konnte er nicht aus den Gliedern 'rauskriegen; das quälte ihn auf die Letzt noch.«

»Der liebe Mann! Gott wird ihm seinen guten Willen schon anrechnen.«

»Ist auch in der Hoffnung von dannen gegangen, als ein gläubiger Christ. Aber, wenn er auf alle die zu sprechen und rechnen kam, die nichts täten und doch lebten, da rief er: Gott beschert's über Nacht. Da lag's manches Mal auf ihm wie 'ne Wolke, und ließ sich Bücher aus dem Kloster bringen, darin verzeichnet und abgeschrieben stehen alle die Nonnen und Mönche in ihren Habitern, die auf der Welt sind, und dann rechnete er Zahlen zusammen, und da schlug er einmal übers andere die Hände über'n Kopf und rief: die tun alle nichts und leben doch. Wovon leben sie denn? Und wenn dann der Knecht Ruprecht antwortete: Von dem, was die anderen arbeiten und schaffen, da schlug er wieder die Hände zusammen.«

Der Bischof strich über sein Kinn: »Es ist nicht

abzustreiten, daß es eine hübsche Anzahl, vielleicht zu viel Bettelmönche gibt; indessen, was ist zu viel, was zu wenig vor dem Auge des Herrn? Können wir sagen: es sind zu viel Sandkörner am Meer, zu viel Blätter im Walde?«

»Ach, er meinte auch nicht die Mönche allein, auch die Thumbherren und Kreuzherren und Kapitulare und Kaplane und Pfarrherren, die alle vom Müßiggang lebten, sagte er.«

»Vielleicht waren ihm auch zu viel Bischöfe?«

»Ach, Hochwürdigster! wenn er aufs Kapitel kam, nämlich von den Tagedieben, da wollt's gar nicht ausreißen. Das blieb auch nicht bei den Geistlichen stehen. Wer sollte da nicht dem lieben Gott das Sonnenlicht stehlen! Aber Götz, sagte ich, 's ist doch nun mal so. - Es sollte aber nicht so sein! sagte er. I c h sagte: 's sind doch nun nicht alle drauf zugekommen, nämlich einen hat Gott so gemacht und den anderen so, das sagte ich, damit er sich zur Ruhe gäbe und die Kinder in Ruhe ließe. Der Hans Jochem hat immer was gedacht, sagte ich, und was ist aus ihm worden, und wer hat's an der Eva gespürt und wie ist sie angesehen bei Hofe, sie nennen sie 'ne kluge Frau, und der Kurfürst selber unterhält sich

gern mit ihr. Es half nichts. Hatte ich ihn ein bißchen zur Ruhe, dann kam er wieder auf die Wüste zu sprechen - nämlich als es schon zum Schlimmen ging, - und wenn er darauf zu sprechen kam, und auf den verschütteten Brunnen, da war ihm nicht beizukommen. Da meinte er, wir alle hätten eine Wüste hinter uns, Menschen und Tiere, und Länder und Reiche, und was hätten wir da zu arbeiten, daß wir's wieder gut machten, und aller Sonnenschein, den die Tagediebe einschlucken, der möchte kaum ausreichen, so man ihn zusammenfaßte, daß die Wüste hinter uns wieder grün würde. - Manches Mal fand ich ihn auch, da weinte er wie ein Kind. Sagte: wenn der Tod ihn holte, was denn von ihm über bleibe? Ja, ich hatte gut reden: Mann, bleiben denn nicht Deine Kinder und Deiner Kinder Kinder? Die wachsen so hübsch auf, und Dein guter Name! Da sah er mich ganz eigen an und schüttelte den Kopf: Wer weiß davon noch, wenn das Gras über mir wächst? - I, sagte ich, nach hundert Jahren sprechen sie wohl noch von Dir. - Aber nach dreihundert? sagte er. Wer weiß, sagte ich, 's ist doch wohl noch einer, der von Dir erzählt. - Und was könnt' er von mir erzählen! hat er gelächelt. - Du lieber Gott, sagte ich, wenn man von allen noch reden sollte, die mal gelebt

haben, dann risse es ja gar nicht ab. Das wäre just, als wenn alle Toten wieder lebendig würden. Wir hätten keinen Platz hier. Da ward er denn still und lächelte -«

»Und ist gottselig gestorben,« sagte der Bischof, sehr zufrieden, daß er still geworden.

»Gottselig. Es war, als ob die Englein durchs Fenster flogen - es war Frühjahr, die Schwalben kamen zurück - eine pickte an die Scheibe - da sah er hin - und lächelte, und da -«

Die gute Frau verhüllte ihre Augen, und das war für den Bischof gut, denn wenn sie nicht die Schürze vorm Gesicht gehalten, hätte er nicht mit Ehren den Ehren- und Abschiedstrunk, der jetzt herumgereicht ward, leeren können. Vor einem Morgenritt im Winter ist das für jedermann gut; ob geistlich ober weltlich.

Der Bischof drückte der Wirtin die Hand: »Wie Euer Herr in Frieden von dannen schied und drüben in Frieden ruht, so schenke er uns allen seinen Frieden hier. Aber« - setzte er hinzu, ihre Hände klopfend - »von dem Ritter Gottfried wird auch auf dieser Erde noch etwas übrig bleiben.«

Da glänzte wieder helle Röte auf dem Gesicht der Burgfrau, und sich ehrerbietig verneigend, lächelte

sie: »Ja, hochwürdigster Herr, ich habe ihn aushauen lassen in Stein. Im Kreuzgang zu Kloster Lehnin wird er an der Ecke vor der Mutter Gottes knieen, just wo die Morgensonne durchs große Fenster scheint. Die wird alle Morgen ihn zuerst ansehen und vielleicht spricht die Sonne zu meinem Herrn: Sieh, Dein Wunsch ist erfüllt; wer so gelebt hat, wie Du auf Erden, wird nicht untergehen. Vielleicht lächelt dann auch das fromme Gesicht, und nickt der Sonne zu: »Ich weiß schon, wer's getan hat!«

»Ist in unsern schlechten Zeiten eine seltene Ehre,« sagte der Abt.

»Weil sie nicht jedem gebührt,« setzte der Bischof hinzu.

»Nun sollen sie doch nach hundert und dreihundert Jahren, und wer weiß wie vielen noch, meinen Götz nicht vergessen haben!« sprach mit triumphierender Miene Frau Brigitte. »So lange das Bild steht, werden die Kirchgänger es sehen, und wenn sie's nicht wissen, fragen, wer ist der fromme Ritter? Und so lange ein Mönch im Kloster ist, wird's doch einer wissen und ihnen sagen können: Das war mein Götz!«

»Wer wird dann von uns sagen: Wir waren es?« sprach der Abt, nachdem die Reiter eine Weile durch den beschneiten Wald geritten. »Wer wird uns steinerne Bilder aufrichten?!«

»Der Stein verwittert auch einmal,« sagte der Bischof. »Der Regen wischt die Züge aus, und statt des Bildes sieht der späte Nachkomme eine Fratze.«

»Ihr freilich, hochwürdigster, werdet in Erz gegossen und in die Reihe der Tafeln Eurer Vorfahren an die Chorwände einge -«

»Gehängt, gemauert, geschmiedet, wollt Ihr sagen. Kann man das Eingeschmiedete nicht auch herausreißen? Unser Dom ward oft zerstört. Wer bürgt mir, daß die Heiden nicht einmal wieder nach Brandenburg kommen!«

»Sankt Johannes, was Ihr sprecht!«

»Schaut Ihr doch wieder aus, als da die Wölfe hinter Euch waren.«

»Wenn nun die Wölfe die Türken bedeuteten!«

»Die hätten weit bis zu uns -«

»Von wo es komme, es kommt etwas; ob von der Natur oder den Menschen. Der Zeichen sind zu viele, die auf einen Umschwung deuten. Die

Klügsten können sich des nicht mehr erwehren. Denn so auch der Komet, die Pest, die Türkenkriege keine Warnungen gewesen, so weiß mein gelehrter Bruder besser denn ich, was sie in der Provence durch Rechnungen herausgebracht. Die Konstellation der Gestirne stimmt wie noch nie zuvor mit der Apokalypse, und die Gelehrtesten in allen Ländern sind jetzt damit beschäftigt, auszurechnen -
«

»Ob die Welt durch Feuer oder Wasser untergehen wird.«

»Die meisten deuten auf eine Sündflut.«

»Einmal wird die Welt untergehen. Es fragt sich nur, wann?«

»Des alten Kaiser Maximiliani Tod deucht vielen sehr bedeutungsvoll.«

»Eine Überschwemmung sehe ich auch voraus, teuerster Abt, nämlich mit hispanischem und welschem Wesen, das der junge König Karl ins Reich bringen wird. Schlimm genug, aber in Wasser werden wir nicht ersaufen. Aus Hispanien kommt feuriger Wein. - Herr Bruder, was ist's mit Euch« - fuhr der Bischof nach einer Weile fort. »In der Nacht dort ließ ich's passieren; aber 's ist lichter Tag, wir

haben festen Boden unter uns, hier sind keine Berge, aus denen Quellen niederrauschen können. Glaubt mir, die Erd' wird noch ein wenig zusammenhalten, der Türk' sich besinnen. Schüttelt das Fieber ab, oder bei allen Heiligen, ich glaub', 's ist noch immer der Augustiner, der Euch in den Gliedern sitzt. Gestern, ich will's Euch gestehen, als ich den Wolf hinter mir sah, nämlich im Traume, waren's die Augen und der Rachen des Mönches. Ihr hattet mich angesteckt. Dank dem heiligen Antonius, dieses Viehfieber ist mit einem gesunden Schweiß vorüber. Den Spuk schaff' ich Euch vom Hals. Ehe denn, daß ich selig zum Grabe gehe, soll der Augustiner, wenn er nicht peccavi stammelt, mit der Ketzermütze auf den Holzstoß -«

Er konnte es nicht ausreden; sein Pferd straukelte über eine Wurzel, bäumte sich, und wenn der Abt ihn nicht gehalten, möchte er aus dem Sattel gerutscht sein. Die Prälaten saßen beide nicht fest, man sah, der Ritt von gestern lag ihnen noch in den Gliedern.

»Wozu wären Zeichen, wenn wir nicht drauf achten wollten, so frage ich mich oft,« fuhr der Abt fort. »Und daß Gott durch Zeichen zu den Menschen geredet hat, wer wagte 's zu bestreiten! An einem der ersten

Tage, da ich beim Augustiner war, und er sich in Eifer geredet, gegen, was er Unwesen und Unzucht der Klöster nannte, schlug er an eine Ecke des Ofens, darin das Feuer gegen die Kacheln prasselte, und rief: »Wenn ihr Sündenmaß voll ist, wahrlich ich sage Euch, Herr Abt, ihre Dächer werden reißen, ihre Türme springen, ihre Glocken stöhnen, und dann kommt die Zeit, da die Disteln im Schutt auf ihren Höfen wachsen.« Ich meinte nicht anders, der Ofen werde unter der Hand zusammenbrechen, und die Flammen heiausstürzen.«

»Und -«

»Zwei Tage darauf bringt mir ein Laienbruder, den sie aus Lehnin an mich geschickt, die Nachricht, auf was Weise die Brüder sehr erschreckt worden. Denn als sie die Stelle in corpore besichtigten, wo wir das Steinbild für den Gottfried seliger anbringen wollen, und der Maurer nur den Hammer am Pfeiler klingen läßt, geschah ein Krachen und oben ist das Gewölbe gerissen, und zur selben Zeit schlug die Glocke an, als ob sie wimmerte und stöhnte, und da sie auf den Hof stürzten, sahen sie einen Riß, von oben bis unten, in dem Turm, der der Ringelturm heißt.«

»Und weiter?«

»Es war an dem Tage geschehen, und nachmittags zur selben Stunde, da der Mönch mit der Hand an seinen Ofen schlug.«

»Das ist eine weite Wirkung, von Wittenberg bis Lehnin.«

»Ihr mögt begreifen, daß ich nicht sonder Besorgnis heimkehre.«

»Da liegt das Kloster, es ist nicht untergegangen,« sprach der Bischof und zeigte auf die Türme, die durch eine Lichtung des Waldes aus der Tiefe vorblickten.

»Können seine Dächer nicht einmal zusammenstürzen?«

»Auch wenn sie gestürzt sind, wieder aufgerichtet werden! Ein Tor, wer, wenn er die Flasche entkorkt, beim würzigen Duft schon an die schale Neige denkt. Alten Weibern die Sorge, was von uns überbleibt, wenn wir nicht mehr sind. Die Bischofsmütze auf der ehernen Tafel über meinem Grabe, wärmt sie mich etwa, wie die wollene Nachtmütze, die ich über die Ohren ziehe? Was hilft's uns, in Holz geschnitzt, in Stein gehauen oder in Erz gegossen zu sein, wo niemand weiß, ob Albrecht Achilles' Helm oder der zinnerne Kammertopf seines Hofnarren länger

dauert. Der Backofen kann länger stehen, als der Kirchturm da, und der Name eines Galgenvogels überlebt den von tausend ehrlichen Leuten, die nicht in die Chronik kamen, weil sie nicht gehängt wurden.

«

»Kurios, ich träumte darauf -«

»Daß die Sterne durch Eure Dächer schienen.«

»Ja, Bilsen und Nesselwurz wucherten im Mondschein über den Ruinen, aber riesengroß und eisenfest stand der Ofen des Mannes in Wittenberg, und von allen Seiten kamen die Leute, um den schwarzen Ofen wie eine Reliquie anzustaunen.«

Der Bischof lachte herzlich, daß der Magen sich schüttelte, was er für sehr gut hielt nach einem Morgenritt durch einen feuchten Wald.

»Sanctissima! Abba! Freund! Eure Leber ist krank. Was trinkt Ihr denn den verteufelten Landwein, den Ihr selbst zieht. Kuriert mit hungarischem Eure Grillen. Spukt ein Ofen gar im Gehirn, wie der feurige mit den drei Männern! Ei, Lieber, wenn Eure Seele das Zähneklappern kriegt, will ich Euch von der Vision heilen. Straupitz, der Provinzial der Augustiner, tut mir schon den Gefallen und läßt den Ofen abreißen, so ich ihm schreibe, daß er Euch ein

Aergernis war. Lehnin, seht, wie die Sonne drauf scheint, soll länger zusammenhalten, als die gebrannten Kacheln.«

Der Bischof wäre wohl in der Laune gewesen, es zu tun. Der Abt, der ihn kannte, hatte Mühe, es ihm auszureden.

»Seht, Bester, welche Lehre selbst Euer Traum uns gibt,« fuhr Hieronymus fort. «Da eifern und schreien die Gelehrten jetzt gegen die Reliquienverehrung, und so wir's recht bedenken, nämlich unter uns, läßt sich mancherlei dagegen sagen, - denn warum soll die Maria in Zehdenick besser sein, als Eure in Lehnin, und hätten wir in Brandenburg die heiligen Knochen vom Dom zu Magdeburg, so sehe ich nicht ab, warum Brandenburg nicht auch ein gefürstetes Erzbistum sein könnte, und vielleicht mit besserem Recht - doch, wie gesagt - das ist nicht fürs Volk. Aber, angenommen, Euer Traum wäre eine Wahrheit, der Wittenberger Mönch würde ein Heiliger unter den Ketzern, würden sie nicht auch seine Schuhe anbeten, seine Zähne verkaufen, und - wer sagt das voraus - sie pilgerten auch wohl nach seinem Ofen zu den Augustinern. Das Volk will Reliquien. Es muß was mit den Augen sehen, mit den Händen betasten,

mit der Nase riechen. Torheit, was sie faseln über das Anbeten im Geist und in der Wahrheit. Ja, wenn wir selige Geister wären! Nun stecken wir aber in Haut und Hosen; und möchtet Ihr raus? Mir wär's zu kalt. Weihrauch und Reliquien so lange die Welt steht, ob nun von Knochen, Leder, Holz oder Stein. Seht die alte Bredow!«

»Eine gescheite Frau, wird sie aber nicht knieen vor ihrem Götz von Stein, und Stein und Bein schwören, es sei ihr Mann, und der Steinmetz konnte keinen ungeschickteren Fratz feilen, wie ich im Vorbeigehen sah. Was der Stein!« - und er lachte hell auf, - »hat die Familie nicht auch eine andere Reliquie, eine lederne! - Sie knieen am Ende noch vor ihren Hosen. Omnes noo homines sumus, dilectissime!«

1.5. Der Wolf heult

Die beiden Prälaten waren lachend den Abhang hinabgeritten auf den Damm, welcher durch das Bruchland nach dem Kloster führt.

Die beiden Ritter, ihre Begleiter, sehen wir auf der Höhe halten und ihnen nachblicken. Sie hatten sich schon im Walde von den Prälaten beurlaubt, - waren die Herren doch nun in Sicherheit - und Hake wollte noch heute nach Stülpe zurück, der andere bis Brück.

Der Ritter Hake hielt mit der Hand seinen roten, spärlichen Ziegenbart, wodurch sein Mund noch größer schien, als er so herzhaft auflachte, wie vorhin der Bischof; aber, nach seinem grimmigen Gesicht zu schließen, kam das Lachen nicht aus dem Magen, vielmehr aus der Leber.

»Blitz und Donner! wann die den Wanst sich vollschlagen, kullert der Hunger in unserem Magen.«

»Es stand bei Euch. Sie luden uns ein,«

»Ist gegen mein Gelübd'.«

»Ihr ein Gelübd'?»

»Mich von keinem Pfaffen traktieren zu lassen. Nähm' mein Hund einen Bissen Brot aus der Hand einer Glatze, ich schlüge ihn tot.«

»Und müßtet ihnen das Geleit geben! Das ist freilich kurios.«

»'s ist vieles kurios in der Welt. Lieber wär' ich zwischen sie geritten, hätte den einen rechts am Schopf gepackt, den anderen links, und hätten sich küssen sollen, bis ihnen die Zähne wackelten.«

»Bei solchem Sinnen muß man es loben, daß Ihr Euch manierlich genug geführt.«

»Schaut, wie sie auf den Sätteln halb nur sitzen.«

»Zur Lust trabt kein Reiter über einen Knüppeldamm.«

»Hat auch niemand gern den Wolf hinter sich.«

»Bis in die Umfriedung des Klosters wagt sich doch kein solch' Untier?« ' '

»Es kommt drauf an. Schaut Euch da einmal um, da - da« - rief Hake von Stülpe, und als der Ritter Jagow den Kopf wandte, heulte es hinter ihm, wie abends ein hungriger Wolf durch die Heide stöbert.

»Wart Ihr das oder der Teufel? - Ich glaube, Ihr

treibt Euren Spaß -«

»Mit Euch, da sei Gott für. O seht, wie sie sich die Hüften halten - der hebt sich schon im Sattel -«

»Der Wind ist gegen uns, sie haben's nicht gehört.«

»Pah! auch nicht nötig. Die Wölfe von gestern heizen ihnen noch ein.«

»Hake! Mir träumte auch, aber -«

»Ihr wolltet's nicht glauben. Da habt Ihr recht. Was ein Prälat behauptet und eine Kapuze beschwört, glaubt nimmer; aber auf ein Ritterwort könnt Ihr Euch verlassen -«

»Ihr könnt -«

»Heulen wie ein Wolf, 's ist so 'ne Kunst, die der hungrige Bauch lernt. Das müßt Ihr doch schon gestern abend gehört haben.«

»Ihr habt keine Wölfe gesehen?«

»Ich nicht, Herr von Jagow. Die Herren Geistlichen sehen immer mehr als wir Weltkinder, und wenn Ihr einen saht, so wette ich, geschah's nur aus Hofedienst für die Prälaten.«

»Eine seltsame Kurzweil, Ritter Hake.«

»Kurzweil nennt Ihr den langen Spaß! Wie ihre Putergesichter kreideweiß wurden, ihre Zähne

klapperten, ihre Kniee schlotterten, ihre Lungen pusteten, wie das Weiße vom Auge bald links, bald rechts war. Wie sie sich überschlugen, in jedem Baumstumpf einen Wolf sahen - und dann der Ritt über Stock und Block; wie die Tonnen auf den Kleppern schaukelten! War jeden Augenblick gewärtig, einer kippte und purzelte. Denkt Euch, saht Ihr je eine solche Kavalkade; den Leib über, an die Sattelknöpfe geklammert. Der Bischof hatte die Steigbügel verloren, der Abt rutschte mit den Hacken bis an den Sattel. Gottes Wunder! Und wie sie abstiegen, die begossenen Gesichter; wohin war des Bischofs Zunge immer mit Schmalz und Honig bestrichen. Wie die Schuljungen auf Erbsen knien, saßen sie auf den Schemeln. Warum nippte der Bischof nur, der den Tumbler nicht schnell genug wenden kann, und wie hastig brachen sie auf. Das nennt Ihr einen kurzen Spaß?«

»Wundert mich, daß Ihr nicht auch in der Nacht Eure Wölfe heulen ließet. Das hätte doch ihren Schlaf gestört.«

»Hätts getan, so mich der Schlaf nicht selber wie ein Bär gepackt. Doch was gilt's, sie taten kein Aug' zu. Die Angst und - Ihr blickt so verflucht ernsthaft.

Tut's Euch leid um ihre Angst? Habt Ihr die Pfaffen lieb?«

»Nein!« sagte der andere nach einigem Besinnen mit Entschiedenheit.

»Ich wußt's. Ihr solltet ja selbst einer werden, hattet schon als Knab' die niederen Weihen, aber das Wesen widerstand Euch. Wer wie Ihr im vollen sitzt, und solche Vorwerke hat, kann sich wenden in der Welt, wohin er Lust hat. Drauf seid Ihr aber viel im Ausland gewesen, auch in Rom -«

»Und kehrte nicht mit mehr Liebe für den geistlichen Stand zurück.«

»Schaut! Das Nest an den Sumpf geklebt! Ringsum dürrer Sand, in trocknen Jahren gedeiht kaum der Buchweizen, und da leben sie wie die Schweine im Fett. Weizen, Gerste, Wein, Hopfen wuchert aus dem schwarzen Erdreich, und drinnen die vollgestopften Kammern und Gänge. Teppiche, sage ich Euch, Pokale, Leuchter, Gold und Silber und Edelsteine, Perlen und Elfenbein. Die Augen flimmern einem. Und die Küche! Vom Geruch allein könnten hundert Hungernde satt werden, und - die Keller! Wer da nur die Nase hineinsteckte, dem wirbelt's ums Hirn wie im Paradies. Und da schwappt

sich solch ein gemästeter Bauch 'raus, striegelt die Backen, daß sie nicht zu voll aussehen sollen, und dann erhebt er die Augen und die Arme, und predigt uns, daß wir enthaltsam sein sollen, nicht nach den Gütern der Erde trachten. Armut führt ins Himmelreich - ich weiß noch einen Weg.«

»Es sind nicht alle so.«

»Fünzig wie ich, ihre Mauern von festgebranntem Stein sollten knacken und brechen, und dann drei Tage nur Einlagerung!«

»Ihr hattet häßliche Prozesse mit -«

»Schweig mir davon, um der Gebenedeiten willen. Meine Großbase mag's vor Gott verantworten, wenn wir in Stülpe an den Hungerpfoten nagen müßten. Das ist eine Geschichte, eine von tausend. Wo die Himmelssackermenter sich bei alten Weibern einnisten und den Sterbenden ihre letzten Seufzer stehlen, fliegt's immer in der Pfaffen Säckel.«

»Man sagt, das hätte zu längst gedauert. Klagen die Geistlichen doch, daß die Stiftungen immer sparsamer, die frommen Vermächtnisse immer schmaler werden.«

»Pestilenz, das andere wollen sie nicht, weil's ihnen zu mager ist. Zählt doch alle fruchtbaren Triften in

unseres heiligen Römischen Reichs Sandbüchse, die gehören ihnen, vom heiligen Kreuz bis, ich weiß nicht wo. Ihre Dachshunde haben immer zuerst das Gute geschnüffelt. Das Fleisch ist in ihren Rachen, die Knochen lassen sie uns. Habenwollen ist ihre Natur; weil keine großen Fische mehr zu angeln sind, fischen sie nach den kleinen. O, der Abblaßkram ist eine schlaue Erfindung, da klingeln sie den Bauerndirnen, den Handwerksburschen den letzten Heller aus der Tasche. Und haben sie keinen, werden verkauft, versetzt der Latz, das letzte Hemde, Schnallen, Schuhe und das heißt kein Landraub! Der Kapuzenjude, schachert er nicht auf allen Straßen, in allen Städten? Er soll schon Tausende, Hunderttausende hinausgeschickt haben. O, ich wünschte einmal diesem Dominikaner zu begegnen. Das Tragen sollte ihm leichter werden.«

»Der Kurfürst ist dem Wesen nicht hold.«

Hake von Stülpe machte ein grimmig Gesicht, aber antwortete nicht. Sie ritten schweigend eine Weile nebeneinander, bis Jagow wieder anhub:

»Ich weiß es für gewiß. Er selbst hätte dem Unwesen gesteuert, wenn der Wittenberger Mönch ihm nicht, wie er es nennt, ungebührlich ins Amt

gegriffen.«

»Hätte ist nicht hatte,« brummte der von Stülpe.

»Joachim geht mit großen Dingen um zur Besserung des Klerus. Sein eifriger Wunsch ist, die Klöster zu säubern und die Kirchenzucht einzuführen. Man muß ihm nur Zeit lassen.«

»Bis er in die Sterne geguckt hat,« fiel Hake ein, und der Zorn, an dem er innerlich schluckte, brach heraus. »Joachim! Ei, Herr von Jagow, der wird den Klerus bessern, wie er den Adel gebessert hat. Immerhin, dann ist's aus mit ihm. Dann kann er über Füchse und Bauern regieren. Er den Klerus anfassen! Soll er sich den Stuhl fortziehen, um auf die Diele zu fallen! Lobt mir lieber den kecken Mönch da, aber nichts von dem Adelschlächter.«

»Ich lobe den Mönch.«

»Höll' und Teufel, Herr von Jagow, wenn ich einen hasse - und ich hasse sie alle wie die Sünde; nein die Sünde kann nichts dafür, wenn die Pfaffen sie gepachtet haben - haß ich einen, ist's der Brandenburger, den wir -«

»Er ist nicht von den Schlimmsten.«

»Nicht! Die glatte Zunge und die züngelnden Augen

in dem feisten Vollmondsgesicht, das sich überfirnißt hat mit Hofgunst. Der Bauernlümmel aus Schlesien, wollt Ihr's leugnen, daß er jetzt des Kurfürsten rechte Hand in allen guten und bösen Dingen? - Ihr schüttelt den Kopf -«

»Joachim hat keine Vertraute -«

»Um so schlimmer solche Schmarotzer.«

»Der Bischof ist ein großer Redner.«

»Um so gefährlicher. Hörtet Ihr, was er gestern abend sagte? - Er wird seinem Herrn einen Bericht abstaten über den Mönch drüben. Wißt Ihr, was das heißt? Wird er sagen, was er gehört, gesehen, was sie in Sachsen von ihm denken? - Er wird lauschen, was sein Herr hören will. Dann wird er's drehen, schmieren, ausschmücken mit etwas Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, mit süßen und bitteren Worten, links, rechts, bis es recht klingt. Eine Meinung wird der Kurfürst verlangen. O ja, er wird an seine Brust schlagen und rufen: Ich kann nicht anders, gnädigster Herr, das ist meine Meinung von der Sache, auf die Gefahr hin, daß sie Euch mißfällt. Auf die Gefahr hin will ich zur Hölle fahren, denn wem gefällt nicht seine eigene Meinung? Oder seid Ihr anderer?«

»Ich fürchte, daß Ihr recht seid.«

»Die sich spreizen vor Hoffart wie ein Pfau, die watscheln wie ein Faultier, geil sind wie Affen, ich will den Mund mir zuhalten, wenn der Grimm mir losplatzen möchte; aber diese Kammerdienerpfaffen bei den großen Herren, die ihren Lüsten frönen und ihre Gedanken stehlen, um sie eingemacht mit Gotteswort ihnen als Nachtschisch vorzusetzen, da jückt's mich in den Fingern, daß ich sie zu Mus zerschläge.«

»Die Kirche hat auch ihre eigenen Meinungen.«

»Haben sie 's Maul aufgetan, als er dem Adel das Genick brach? Stecken ihrer doch genug aus guten Häusern unter der Kutte. Sie haben die Augen verdreht und ihn gesegnet mit Bibelsprüchen, weiß nicht welchen. In der Bibel steht nichts davon, daß man den Adel ausreuten soll, der Doktor Luther hat's mir gesagt. Als sein Großohm, der andere Friedrich, die Städte zwang und ihre Briefe zerriß, als der erste Friedrich unsere Burgen brach, wer hat sie zuerst gelobt und alles schön und gut gefunden, als die Glatzen.

Laß einen seinen Sohn umbringen, sein Weib verstoßen, weil er ihrer satt, sein Leibpfaff wird

Gottes Willen darin schnüffeln; Abraham wollte ja auch seinen Sohn schlachten und sein Weib verstieß er in die Wüste. Nichts heuer, was die Fürsten tun und vornehmen, was nicht die Priester gut, recht und wohlgefällig, wofür sie nicht zehnhundert Exempel aus der Schrift finden. Ja, könnte unsereiner nur auch so die Schrift lesen; ich glaube, da steht viel's drin, auch für uns. Aber da ist's alleben, die haben den Schlüssel zum Teich und fischen 'raus, was ihnen behagt, und paßt's doch nicht, drehen sie den Kopf ab, und machen den Schwanz vorn, und da wird geschrieben und da wird gepredigt von des Himmels wunderbarer Fügung, von Gottes unerforschlichen Ratschlüssen, vom Gehorsam gegen die Obrigkeit, der Gehorsam gegen Gott ist. Wenn so ein Lobsalm von der fetten Zunge fließt, und die Weiber unten zu schluchzen anfangen, da rührt sich's Gekröse in mir. Packt mich der Teufel oder wer, ich möchte aufspringen und aufschreien: Pfaff, Du lügst, das ist nicht Gottes Wort,: das ist Deins. Könnt Ihr's leugnen, daß es so ist?«

»Nein.«

»Könnt Ihr's loben?«

»Nein.«

»Warum schaut Ihr doch vor Euch, mit Permiß zu sagen, wie ein Duckmäuser. Der Jagow ist doch sonst ein Mann, der geradaussieht.«

»Weil Ihr das Kind mit dem Bade verschüttet, Ihr lobt unbewußt, was Ihr tadeln wollt. Die Geistlichkeit ist entartet, wer leugnet's, und nicht allein in ihren Sitten, auch in der großen Aufgabe, so Gott ihr gesetzt. Sie sollte nicht den Mächtigen zum Munde reden und das Unrecht der Gewaltigen beschönigen; sie ward vielmehr eingesetzt, um die Schwachen zu schützen und Trotz und Willkür zu brechen. Da hat sie in finstern Zeiten ein gewaltiges Licht aufgesteckt, daß der Frevel derer erschrecke, daß der Bange und Unterdrückte sich an dem warmen, freundlichen Strahle wärme und Mut und Lebenshoffnung schöpfe. Als die Völker irten im Labyrinth der Wildheit, Unsitte und Roheit, hat sie die Zucht und Sitte gefördert.«

»Wollt Ihr auch predigen?«

Nicht hier im Walde. Es gab andere Zeiten, wo die Kirche und ihre Diener mit ihrem starken Arm den Fürsten und Gewalthabern zuriefen: Bis hier und nicht weiter! Sie hatten keine Macht für sich als das

Wort Gottes und ihre Gerechtigkeit, aber Könige und Kaiser mit ihren Tausenden und ihrem gerüsteten Zeuge vermochten nichts gegen sie.«

Hake antwortete nichts; nach seiner Miene zu schließen, behagte ihm wenig, was der andere sagte.

»Das wird auch vielleicht böse; aber es lag doch Gutes zum Grund. Die Kirche hat auch jetzt noch Macht -«

»Eine Hand wäscht die andere, eine Tasche gönnt's der anderen; wir gehen immer leer aus.«

»Die alte Zeit - ich meine die gute alte Zeit - könnte wiederkehren, wo der Priester seines Schwurs und hohen Amtes sich gemahnen läßt, wo er unerschrocken zu den Gewaltigen spricht, nicht was ihnen lieb ist, wo er wieder ein Anwalt wird des Volkes vor den Trotzigen und Ungerechten, wo er Gottes Wort spendete, lauter und rein, wie es in der Schrift steht. Solcher freier Priester, gab es auch zu alten Zeiten. Kaiser Wenzels Beichtvater Nepomuk -
«

»Sprang in's Wasser, und steht auf der Brücke vor Prag, tut aber's Maul nicht mehr auf. Haben 'nen Heiligen mehr, nämlich von Stein; das ist die ganze

Bescherung. Welcher Priester läßt sich noch ins Wasser werfen, wenn seine Zunge ihn retten kann!«

»Ich wüßte einen!« sprach vor sich hin der Ritter Jagow.

»Ich keinen,« brummte der Hake.

Ihr Gespräch war abermals verstummt. Der Wald schüttelte seine Aeste, und der Schnee fiel in großen Klumpen zur Erde. Da wo er sich lichtete, trennten sich ihre Wege. Der von Stülpe reichte dem andern die Hand:

»Lebt wohl! Wo wir uns mal wieder treffen, in mir trifft Ihr immer einen Pfaffenfeind.«

Der andere behielt die Hand in seiner, ohne sie noch zu drücken; aber er sah ihn halb lächelnd, halb ernst an mit seinem klaren, großen Auge: »Auch als *mein* Feind, Hake? Das täte mir leid, wir vertrugen uns doch bei mancher Gelegenheit.«

»Was! Plagt Euch der Teufel - Ihr wolltet -«

»In den geistlichen Stand zurücktreten.«

»Und wißt das, habt das gesehen! Wart in allen Ländern, in Hispanien und Welschland. Habt Ihr 'nen Hexenschuß? Erklärt mir's.«

»Das wäre ein zu lang' Gespräch am Kreuzweg. Da

geht Euer Weg hin, hier meiner. Meiner -«

»Weiß, Ihr wart immer ein sehr tugendhafter Mann, auch im Lager, aber -«

»Die Menschen sind unterschiedlich von der Natur gebildet, mein lieber Hake. Hätten wir alle *einen* Weg, *ein* Ziel, denselben Wunsch, welches Gedränge, Getreibe, welche Unruhe wäre es! Ich hasse nicht das Irdische, es ist auch von Gott, aber - genüge es Euch - je länger ich's genoß, so durstiger ward ich nach einem anderen Heil -«

»Und wollt ein Pfaff wie die anderen werden?«

»Da sei Gott für!«

»Wer hat's Euch eingeblasen?«

»Ich kämpfte und rang lange mit mir. Wo ich hinkam, wo ich Trost hoffte, den Sinn, den Geist, den ich im Priester will, ich fand - ich brauche Euch das nicht zu sagen. Ich fand nirgends, was ich suchte. Ja, als ich Rom verließ, meinte ich, es sei abgetan, ich wollte nicht mehr suchen gehen. Da wollte es der Zufall, daß mich der Abt in Lehnin bat, ihn nach Wittenberg zu begleiten - und von daher - Glück auf den Weg, Herr von Hake, ich sag' Euch nur, daß ich von daher mit anderer Gesinnung heimkehrte.«

»Hat's Euch der Blitzmönch angetan! Ein Wetterkerl. Ich sah ihn nur einmal.«

»Ich auch. Aber das eine Mal reicht aufs Leben aus. Das war ein Mann, wie ich den wahren Priester mir vorstellte. Kühn, frei, so bewußt des Funkens, der ihm Feuer lieh, und dabei demütig wie ein Kind. Ich hatte Trugbilder gesehen, schillernde, dunstaufgeblasene Phantome, nun sah ich eine Wahrheit.«

»Also der Mönch hat recht. Mir lieb, daß ich's nun weiß, ob's mich schon nicht viel schiert.«

»Der Mönch mag irren, wie jeder irrt. Aber wie er mit dem Abte sprach und mit der Hand an die kräftige Brust schlug: Hilf mir Gott, ich kann nicht anders! Da hatte ich eine Wahrheit, die mir genug ist, wie ein Mann, ein Christ, ein Priester für seine Ueberzeugung sprechen kann, auch wenn er allein steht gegen Tausende.«

Auf des Ritters Lippen, oder mehr in seinen Augen, stand noch vieles, aber er verschluckte es wie ein Weiser, der die Perlen nicht fortwirft, wo man ihren Wert nicht kennt. Schien es doch fast, wie ein leichtes, hochmütiges Lächeln über seine Lippen flog, als glaube er schon an diesem Orte mehr

gegeben zu haben, als nötig war.

»Also auf Wiedersehen,« sprach Hake, »als Märtyrer oder als Papst.«

»Als Arbeiter im Weinberge, dem der Herr die Stelle anweisen wird nach seiner Kraft.«

Sie schüttelten sich die Hände, wie zwei, die sich nichts mehr zu sagen haben, vielleicht auch als zwei, die es sehr bedauern, voneinander zu scheiden. Der Ritter von Stülpe gab seinem Rosse die Sporen, sobald er um die Waldecke war, als wär' es ihm nicht heimlich in der Gegend. Der Ritter Mathias ritt langsam auf den Weg nach Brück. Ueber Brück geht es nach Wittenberg; aber je näher er kam, so langsamer ritt er, und hielt oft an, als wogten in ihm schwere Gedanken. Und plötzlich nickte er mit dem Kopf, und machte linksab kehrt. »Was soll ich in Wittenberg noch,« schien er zu sprechen. »Der Mann dort geht seinen eigenen Weg auch ohne mich. An Troß fehlt's nimmer, so einer als Herzog keck vorangeht; aber der Troß macht viel Staub, daß niemand ihn vergrößern soll ohne Not. Und wenn er nun einen falschen Weg ging, der Troß muß mit, und je größer der ist, so schwerer dem Führer die Umkehr. So er aber mit Gott geht, treffen wir beide

wohl zusammen. Er muß sein Land, das er liebt, studieren, es umblättern und röten, wie der Gelehrte ein Buch, nicht *einmal*, vielmals, daß er wisse, welche Pflege es fordert, um zu tragen die Früchte, die er will. Was ich ihm danke, ich will's nicht aus dem Gedächtnis schwinden lassen.«

1.6. Es ritten drei Reiter und dachten -

Als die Sonne an dem Tage die Mittagshöhe erreicht, waren die vier Reiter, die sich im Lehniner Walde trennten, schon jeder auf anderem Wege, und jeder ging seinen eigenen Gedanken nach. Den Gedanken von vier Menschen ist schwieriger folgen, als den vier Winden. Die Sonne leuchtete ihnen nicht, denn ob die Luft schon stille war, und die Schneewolken sich verzogen, war das Himmelsgewölbe doch wie mit einer blaßgrauen, flimmernden Kruste überdeckt, durch welche nur ein hellerer Schein an der Mittagshöhe dämmerte.

Der Bischof saß in Pelze gehüllte in dem Staatswagen des Lehniner Abtes, der ihn nach dem Dom von Brandenburg zurückführte. Nicht zwar was er dachte, aber daß er Ernstes dachte, stand in Runzeln und Falten auf seiner Stirn geschrieben. Er wollte denken, wie er es seinem Kurfürsten zurechtlegen und vortragen solle; aber der Mensch denkt und Gott lenkt, und so lenkte er es diesmal, daß der Bischof von Brandenburg dachte, wie er vor

sich selbst die Sache zurechtlege. Wer nun hätte es, und im kalten Februar geglaubt, daß ihm Schweißtropfen auf der Stirn perlten. »Es ist nicht gut allein sein,« sagte der Prälat, indem er die Stirn mit dem Tuche wischte, »wenn man mit anderen spricht, kommen die Visionen nicht auf. Und überdem ist alles, was aus der Ordnung schlägt, nimmer gut,« dachte er weiter, und meinte damit die Reise nach Wittenberg. Er war viel in seinem Leben gereist, aber immer als Legat eines Fürsten, an Höfe und an Reichstage, immer mit seiner Würde und Bequemlichkeit. Aber was man heute inkognito nennt, zu reisen, und zu Roß, und um eines Mönches willen, und gar mit diesem Mönche unterhandeln zu müssen, wie mit einer Macht, statt ihn den Willen der Autorität kurz und bündig wissen zu lassen, das erschien ihm wie eine Versündigung gegen die gute, alte Ordnung, daher gegen Gott, und jemehr er sich das ins Gedächtnis rief und sich eingestand, daß er eigentlich nicht erreicht hatte, was er sollte, um so verdrießlicher ward er, und um so mehr fanden die Geister der Furcht ihn empfänglich für ihre Eindrücke. Vergebens rief er die des Stolzes auf, und jene Kunst, die er so oft geübt, durch anmutige und scherzhafte Wendungen eine

eingebildete oder selbst eine wirkliche Gefahr wegzureden. Was ihm beim Kurfürsten so oft gelungen, gelang ihm bei ihm selber nicht; wie er sich auch sagte, es sei Torheit, die beängstigenden Bilder kamen immer wieder; ja als die Türme von Brandenburg sichtbar wurden, schienen sie ihm in verkehrter Ordnung zu stehen und zu schwanken.

»Es kommt etwas,« sprach er verdrießlich bei sich, »das hat seine Richtigkeit; derlei Vorahnungen lassen sich nicht ganz abstreiten, sintemalen sie in der ganzen Geschichte vor großen Ereignissen sich kund gaben, und es waren nicht die beschränktesten Köpfe, die es im Blute fühlten.« Dabei warf er sich etwas in die Brust und dachte an den Abt von Lehnin, wobei ein mitleidig Lächeln über sein Gesicht zückte. Und doch ging er unwillkürlich in Gedanken alle die Gefahren durch, welche der Abt in seiner Angst hergezählt. Bei den Türken schüttelte er wieder vornehm den Kopf: »Bis die hierherkommen!« - Bei der Sündflut sah er wie getröstet auf die Sandhügel am Wege, und dann schwieg er und wiegte den Kopf, aber er schüttelte ihn immer wieder und wieder, und seine zusammengebissenen Lippen pafften fast verdrießlich das Wort »Bettelmönch« vor

sich hin. Aber daß er das Wort in derselben Weise mehrmals wiederholte, hätte anzeigen können, daß ihn der Gegenstand doch mehr beschäftigte, als er gegen jemand und gegen sich selbst zugeben wollte.

»Nun, und wenn es kommt,« sprach er bei sich endlich, wie aufatmend von einem langen Druck, »so kommt es nach uns. Der Kurfürst kann und darf nicht - dafür will ich sorgen! - Bei uns geht alles seinen langsamen Gang - die Märker sind zäh und fest. Was kann ein Gewitter schaden, das in den Sand einschlägt! - Havelberg kann mir nicht entgehen, und wenn der Blumenthal auch alle Stimmen der Kapitulare für sich hat - Joachim mag ihn nicht, er ist zu ungestüm. - Brandenburg und Havelberg zusammen sind beinahe ein Erzbistum wert - es gibt bessere Stifter, Halberstadt, Magdeburg! Die will man für Prinzen von Geblüt aufsparen! Markgraf Albrecht soll sich genügen lassen mit dem Kurhut von Mainz. - Indessen es ist noch nicht aller Tage Abend - Kardinalshüte kommen so selten nach Deutschland - dazu gehört welsches Blut - und die Tiara! - Träume, Träume, die den Hungrigen nicht satt machen. Ein Tor, wer von Deutschen jetzt Papst sein möchte, seit die Torheit dort zu Hause ist. Es ist

schier unglaublich, was man von der Verehrung dort erzählt, so dort dem schlechtesten Gesindel gezollt wird, Musikanten, Malern, Verselechern, Querpfeifern, Baumeistern und Anstreichern! - Im Vatikan, der auf die Wände pinselt, wie heißt er doch? Ja, Rafael, für den man nicht Ehren genug weiß, ja sogar, 's ist unglaublich, einen Kardinalshut. - Nein, da lobe ich mir mein Brandenburg. - Solcherlei Künste, mag man sie treiben, aber Ehre dem Ehre gebührt.«

Die Glocken der Türme fingen zu spielen an. Der Bischof lehnte sich vergnügt aus dem Fensterschlage, die Schornsteine der alten Stadt dampften von den Mittagsherden so behaglich. »Ja,« fuhr er mit wohlgefälliger Miene bei sich fort, »es ist hier warm und gut, und die Stürme, die nach uns kommen, für die mögen andere sorgen, mich treffen sie nicht mehr.« - Und wie zur Bekräftigung brach in dem Augenblick, als die Wagenräder über die Brücke zur Dominsel rasselten, die Sonne durch die Eiskruste des Himmelbogens, und die beschneiten Dächer und der weite Spiegel der Havel strahlten wieder von ihrem Lichte. Es war ein schöner Anblick, aber des Bischofs Antlitz verfärbte sich. Der Wagen

hielt an, ein Leichenzug verstopfte den Weg. Der Sarg war offen, sie trugen auf der Bahre den Verstorbenen nach der Kirche. Es war ein noch jugendlich Gesicht im vollen Priestergewande, ein Domherr, der erst gestern gestorben - der Bischof hatte keine Kunde davon - es war der jüngste Domherr, aber sein brennender Ehrgeiz strebte schon nach einem Bischofshut, wohl noch weiter; und wenn Hieronymus seiner Gaben gedachte, so die Natur ihm verliehen, und der Macht seiner Familie, durfte er ihn fürchten. Er hatte ihn nicht mehr zu fürchten, aber blaß lehnte er sich hintenüber, und wie getroffen stieg er die Schwellen zu seiner Residenz hinauf.

Währenddessen war der Abt in den Kreuzgängen des Klosters wie ein Schatten oder ein Schatzgräber umhergestreift. Wohl zehnmal war er an die Stelle zurückgekehrt, wo das Steinbild des Ritter Gottfried errichtet werden sollte, aber wenn er allein war, sah er nicht auf die Stelle an der Mauer, sondern schaute nach dem Riß im Gewölbe, und maß den Riß im Ringelturm. Dann konnte man ihn stehen sehen mit unterschlagenen Armen am Pfeiler und trüben Blickes auf den Hof hinschauen. Im Hofe sah es

doch lustig aus, von Lebendigen und Toten. Das schönste Federvieh gackerte und wühlte unter den mit vollen Händen hingestreuten Körnern, die Aale und Karpfen und Zander sprangen im Netz und in den Körben, welche die Fischerinnen eben gebracht, und der Pater Küchenmeister musterte mit Kennermiene den Dammhirsch, den die Jäger ausweideten, während der Pater Kellermeister, sein volles Kinn zwischen dem Daumen und Zeigefinger, den Auerhühnern den Vorzug zu geben schien. Und zwei oder drei andere standen neben den Würdigen, und, nach ihren ernsten Mienen zu schließen, erwogen sie das Gewicht der Worte; schwer ist's zu entscheiden, wo zwei Kenner sich streiten. Und da kamen neue Gegenstände ernster Erwägung, der wendische Gärtner mit einer Karre kleiner, brauner Rüben, eine andere Karre mit grünem Winterkohl, und plötzlich ward der Pater Kellermeister, der jetzt mit dem Zeigefinger die Weichen des Dammhirsches ernstlicher befühlte, abgerufen, denn der längst erwartete Wagen aus Rostock stand vorm Tore, und die Tonnen des fremden Bieres, das die Lehniner, laut besonderem Privilegium, zollfrei erhielten, wurden über den Hof gerollt. Wer wandte da nicht seine Blicke hin, wer wollte nicht selbst gern Hand

anlegen und den Schröttern helfen, den besten Saft, der schon seit zwei Monaten ausgegangen, in die Keller zu schaffen, daß er ohne zu große Erschütterung auf die Lager kam.

Nur der Abt nicht. Vor seinem trüben Auge wuchsen Disteln aus dem Schutte, die Käuzchen hingen unter den Blenden, der Wind fuhr durch die Mauerspaltten.

Er sah die kleine Rübe kaum an, die ihm der Pater Küchenmeister in die Hand gab, als er nach seiner Zelle schritt, und der Pater hatte ihn bis an die Schwelle begleitet: »Domine, Hochwürdigster! 's ist ein Elend, die Rüben werden immer kleiner. Von uns ist nichts versehen, ich lasse die Erde gar hacken, an Dung fehlt es nicht, aber wir bringen's nicht gleich mit dem Teltow.«

»So laßt es gehen, und kauft im Teltow, es wachsen genug da -«

»Domine, Hochwürdigster, für unsere Tafel ja; 's ist nur der Ehre wegen. Haben denn die Teltower besser' Land als wir? Sand da und hier, trocken da und hier, und die Dinger, man muß es ihnen lassen, sie zergehen wie Honig auf der Junge, unsere bleiben faserig wie Stroh. Was könnt' es uns bringen, so wir auch alljährlich ein Fäßchen davon nach Rom

sendeten. Was dünken sich die Plebanen in Teltow, weil der Papst von ihren Rüben ißt!«

»Den Pater Kellermeister!« sagte der Abt mit tonloser Stimme, sich in seinen Sorgenstuhl werfend.

»Nicht einmal mehr für seine Rüben hat der Dominus Sinn! Und war doch selbst bei der Aussaat zugegen gewesen.«

»Eine Kanne vom neuen Rostocker?« fragte mit etwas verdrießlicher Stimme der Pater Küchenmeister. Welcher Untere ist nicht verdrießlich, wenn sein Oberer ihn gehen heißt und einen anderen ruft? In den Klöstern ist es nicht anders, als in der Welt. Die Gunst ist eine falsche Sonne; sie strahlt nicht jedem, aber jeder buhlt danach. - »Es hat sich noch nicht gesetzt; wenn wir's anzapfen, verdirbt das Faß.«

Der Abt schien nur die Hälfte der Rede gehört zu haben, so schaute er ihn an: »Es wird mehr verderben! - Vom griechischen - eine kleine gelbe -«

Als der Pater Küchenmeister die enge Treppe nicht zu hastig hinunterwatschelte, brummte er: »Also ein Sorgenbrecher! Alles von dem verfluchten Mönch in Wittenberg!«

Als der Pater Kellermeister die kleine Gelbe

entkorkte und der wunderbare Feuerduft ihm um die Nase spielte, hatte er vermutlich gedacht, der Dominus werde ihn auffordern, noch ein zweites Spitzglas aus dem Schrank zu nehmen, aber der Abt hieß ihn nicht einmal einen Schemel heranrücken, er fragte ihn nur, ob er keine Feuchtigkeit in den Kellern bemerkt, er fragte, wie hoch der Mühlenteich stände, ob der Klostersee guten Abfluß habe, ob der Spring im Gohlitz im Herbst gerauscht. Ueber das Wasser hatte doch der Abt nie vom Kellermeister Rechenschaft gefordert.

Ein gutes Halb der kleinen Gelben mochte schon fehlen, und wer da weiß, wie klein das Gemach war, in welchem der Abt von Lehnin, der reiche Herr von hundertdreizehn Dörfern, seiner Zeit gewohnt, - das Häuschen steht noch heut - wird es auch nicht wunderbar finden, daß der kleine Raum vom Geruch des seltenen Weines duftete, um so weniger, wenn wir ihm sagen, daß der Abt, der eingeschlafen war, die Flasche zuzukorken vergessen hatte. In der Kirche drüben spielte ein junger Mönch zu seiner Uebung auf der Orgel. Die Töne des

Dies irae, dies illa,
Solvat »saeclum in favilla

dröhnten durch die entblätterten Lindenbäume des Hofes und klangen wieder in den runden Scheiben des Gemaches. Der dies irae brach an. Der Spring aus dem kahlen Berge, der nur wie ein Arm dick sonst aus dem Erdreich sich wühlt, und bald unter Gräsern, Wegeblatt und Ginster verkriecht, bis er in die Gohlitz sickert, schwoll an und barst heraus, mannsdick, wie der Qualm aus einem Feuerschlunde; der Strom schwoll und hob sich, die Fichten an den Bergen stürzten, unterwaschen, krachend nieder, und schäumend brach der Gohlitz durch die Aecker, die ihn von der Niederung des Klosters trennten; da rauschte und hob sich der Mühlteich, das Fließ schwoll auch, das ihn mit dem Klostersee verbindet. Es ward ein großer See, nach rechts, nach links, überall Wasser, das rauschend stieg. Die festen Mauern schwankten, unterwaschen, die Pfeiler, die Türme wankten, die Ziegel von den Dächern stürzten und alles schwamm - die Fässer aus dem Keller, die Särge aus den Grüften stiegen auf und fluteten bunt durcheinander, die Särge mit den Gebeinen der alten Fürsten die in Lehnin schlummern, die Askanier, die Hohenzollern, der entweidete Dammhirsch, die Bierfässer aus Rostock; die Sündflut achtete keinen Stand, keine Abkunft.

»Ist denn keine Rettung!« Aber siehe, als wie in einer Arche trieb der Abt in seiner Stube fort; die Fluten drangen nicht ein, sie schaukelten ihn nur angenehm in seinem Lehnstuhl, bis er, die Augen lange reibend, aufsprang. Noch taumelte er etwas, aber er war gerettet. Das Wasser hatte sich gesetzt, die Bäume wurzelten wieder, die verschobenen Mauern ordneten, die Dächer deckten sich wieder.

»Ein Traum!« sprach er, und hörte am Fenster dem Orgelspieler zu. »Aber Träume werden uns geschickt, um uns zu warnen. Es etwas, das ist gewiß, aber wenn es kommt, soll der Kluge darauf gefaßt und vorbereitet sein. Dazu sind Ahnungen; dazu werden uns Zeichen vom Himmel geschickt. Und denen er sie schickt, die sind - vielleicht seine Lieblinge, seine Erwählten. Er will sie gerettet sehen.« - Und wieder verfiel der Abt in ein tiefes Brüten, bis er sich die Stirn rieb und den gesunkenen Mut noch durch ein Glas Chierwein auffrischte. »Er will sie gerettet sehen,« wiederholte er, »er will nicht, daß alle untergehen, gleichwie auch in der alten Welt. Darum soll ein jeder sehen, wenn alles zusammenstürzt und bricht, wie er sich selbst salviert. Das ist sogar seine Pflicht, denn Gott hat es

ihm geboten; es kommt nur darauf an, zu erforschen, woher die Gefahr kommt, alsdann wird der Kluge auch die Mittel finden.«

Und noch ein Gedanke überkam den Abt von Lehnin, itzo als die Sonne durch das eisige Firmament brach, und die alten ehrwürdigen Dächer, Giebel und Türme, als wären sie neu erbaut, golden ansahen. »Wenn nun diese Burgen und Zinnen einmal dem Sturm erliegen, und die Nesselwälder wuchern auf dem Schutt, kann denn das ewig sein? Muß nicht etwas Neues kommen, und was Neues kann besser sein, als das Alte? Und werden dann die Dächer von Lehnin wieder in der Sonne glänzen?« - Als er das aussprach, war die Sonne wieder verschwunden.

Derweilen ritt langsam auf seinem mühsamen Wege der Ritter Mathias, in seinen Mantel gehüllt, die Kappe über die Stahlhaube gezogen, daß er schon aussah mehr wie ein Mönch denn als ein Kriegsmann. Er bog den Leuten aus, die ihm entgegenkamen; seine Gedanken waren ihm heut lieber, als eine Unterhaltung, die doch jeder Reiter auf öden Wegen gern mit denen pflegt, die ihm begegnen:

»Es kommt etwas - aber was? - Das Tun ist Gottes Sache; laß uns warten, bis es da ist. Das Grübeln führt uns nicht zum Rechten, noch mag ich's glauben, daß uns die Sterne den Weg weisen. Denn so alles, was kommen wird, in den Steinen geschrieben stände, wie hätte es denn Gottes Weisheit gefügt, daß nur so wenige die Schrift verstehen? Und waren diese die Erwählten, oder wär's sein Wille, daß wir alle nur in die Sterne schauen sollten? Wie stände es dann mit der Arbeit? Der Pflug auf dem Felde bliebe ja stehen, der Hammer und die Schere und der Meißel ruhten in den Werkstätten. Gott hat uns auf diese Erde gesetzt, damit wir arbeiten sollen mannigfalt, jeder nach seinem Ruf und seiner Kraft; sie ist das Patrimonium der gens humana, die Sterne behielt er für sich und seine himmlischen Heerscharen; es ist Fürwitz, in jene Mysterien dringen wollen, es sei denn, wo es uns Not tut. -« Das letztere setzte er hinzu, als erschraße er, daß er wohl zu viel gesagt. Der Kurfürst hatte ihn ja nicht gehört. »Ja, des Mondes Lauf berechnen, dann als wie er Ebbe und Flut regiert, und die Verrichtungen, so gut vorzunehmen sind, wann er schwindet und wann er wächst, das ist nicht vom Uebel. Auch das ist nicht

vom Uebel. Auch etliche der Sternbilder« - dachte er weiter - »da mögen wir wohl bei großen Vornehmungen uns mit den Sternkundigen besprechen und Rates erholen - das ist löbliche Fürsicht - auch mag ich's nicht tadeln, wann ein Großer seinem Kinde die Nativität stellen läßt -«

Aber plötzlich hielt er inne, die Grenzen zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten mußten sich ihm wohl verrücken, und er fand sich nicht zurecht. »Die Schrift verbietet's,« rief er, wie aus Träumen sich schüttelnd, »und an der Schrift müssen wir festhalten. Auch an mehr als an der Schrift - denn in der Schrift steht nicht alles - die alten Satzungen, wer hätte sie gesetzt, wenn sie nicht gut wären; es ist nur die menschliche Schwäche, unsere Eitelkeit, Hoffart und Sündhaftigkeit, so sie verrückt haben. - Des Mönches Wille ist gut - war aber doch mancher Wille gut und aufrichtig und - haben doch nur das Alte verrückt und nichts Neues aufgerichtet! - Er ist aufbrausend, ein Mensch von Blut und Leidenschaften, wie wir anderen. Wenn sie ihn necken, quälen, widersprechen, wohin mag sein Zorn ihn reißen, wenn die Engel Gottes ihn nicht führen! - Er will nach Rom appellieren! - Was werden

die feinen Italiener über unser plumpes Gezänk sich ins Fäustchen lachen! Wenn sie ihm antworten, was werden sie ihm antworten! - Wird er sich unterwerfen? - Ein armer Augustiner, wenn der Papst, ein Leo, ein Medicäer, ihm zuruft: »Schweige, Du bist im Irrtum! wird er des Löwen Antlitz, des Löwen Stimme ertragen? - Er ist von deutschem Blut; das wagt nicht, der Autorität entgegen, nein zu sprechen. Er wird sich niederwerfen, die Brust sich mit der Faust zerschlagen, und wenn tausend Stimmen in ihm riefen: Du bist im Recht! er wird seufzend aus blutiger Brust stöhnen: Ich bin im Unrecht; denn Du sagst es, Herr!«

Der Ritter Mathias schien mit dieser Ueberzeugung nicht zufrieden; sein Gaul hätte es wenigstens gemeint, als er ihn barsch mit der Kette riß und über unebenes Land traben ließ.

»Und wagt er's: nein! zu sprechen! - dann täte's mir um den Mönch leid. Zwar - er würde mit Mut auch in den Tod gehen - und - wenn sein Mut ihn weiter risse, - wenn - es ist vieles so morsch, daß, wo ein starker Arm rüttelt, ein Stein den andern mit sich reißt, eine Mauer die zweite, Giebel und Türme fallen nach, und kein mächtiger Geist eines Befehlshabers

ist drinnen, der schützt und abwehrt, erhält. - Wer sagt uns denn, wer ein Empörer ist? - In der Historie steht's nicht geschrieben, nicht in der heiligen, nicht in der weltlichen? - Wo steht's überall geschrieben, was einer tun soll in schlimmen Zeiten, wo Herz und Herz, Pflicht und Pflicht im Streit liegen? - Ein guter Mann, mein' ich, steht wie ein guter Landsknecht fest auf dem Posten, auf den sein Obrist ihn stellte. Und ist die Schlacht verloren, das Land vom Feind gewonnen, und hat sein Obrist ihn vergessen - dann vergißt Gott ihn wohl nicht, und ruft, wann es Zeit ist, den treuen Landsknecht von seinem Posten ab. - Ein guter Mann wartet, bis er Gottes Ruf hört.«

Und dem Ritter Mathias ward es leichter ums Herz, als hörte er schon etwas von Gottes Stimme, da jetzt die Wolken rissen und die Sonne vorblickte und den Weg beleuchtete, der vor ihm lag.

1.7. Der vierte Reiter denkt nicht, er handelt

Der Ritter von Stülpe war um dieselbe Zeit schon weiter vorauf auf dem Wege nach der Oder. Wenn der Ritter Mathias, auf seinem schweren Gaul trabend, einem schwergerüsteten Deutschen, der zur Schlacht reitet, zu vergleichen war, so glich Hake von Stülpe einem Beduinen, der auf seinem langgestreckten magern Klepper, den Leib über, durch die Wüste fegt. Wenn er dabei Gedanken hegte, gab er sich doch nicht Mühe, Worte dafür zu suchen. Sein Auge schaute wie das der Falken nach rechts und links, ohne daß er den Kopf wandte, und mancher Mann wäre ihm nicht gern begegnet allein auf der Heerstraße.

Ja, so ging es denen, die jetzt ängstlich auf der Höhe sich nach ihm umschaute, und er war doch nur ein einziger, und sie gewiß ein Schock und drüber. Während sie den gekrümmten Weg zogen, flog ein Klepper mit losgelassenen Zügeln wie ein Bolzen quer übers Land. Wer die vielen von einem

fernen Berge gesehen, hätte vorhin gemeint, es ziehe eine Herde brauner Tiere über den Schnee, denn alle waren in braunen Kutten, wenn nicht in wollenen, doch in härenen. Es waren Mönche, offenbar auf einer Reise oder Wallfahrt nach weithin; darauf deuteten die Bündel auf ihren Rücken oder an ihren Armen. Aber es war doch kein Gepäck, nach dem ein Schnapphahn auszieht, noch würde einer so vermessen sein, auf offener Straße um so weniges eine ganze Schar anzugreifen. Die flohen und taumelten nun wie eine Herde Schafe, wenn der Wolf durch die Heide setzt, seitwärts, vorwärts, aber da keiner wußte, wohin, stießen und taumelten sie gegeneinander. Sie schrieten, und der Reiter schrie auch aus Leibeskräften: Halt! halt! Hilfe! halt! Weder mit eingelegter Lanze, noch mit gezücktem Schwerte, sondern beide Arme ausgestreckt, denen sichtlich der Zügel entfallen, war nämlich Herr Hake von Stülpe in den dichtesten Troß gesprengt, und er konnte gewiß nicht dafür, daß von dem schnaubenden Tiere einige links und andere rechts geschleudert, auf dem Schnee sich wälzten.

Daß es nicht Herrn Hakes Absicht gewesen, hat er selbst beteuert, als es ihm gelungen, den Zaum und

die Kette seines Tieres wieder zu fassen; er schalt auf sein Pferd und den Gürtler, der so schlechtes Riemwerk für das schwere Geld geliefert, sei doch auf dieser irdischen Welt niemand zu trauen, und laure der Schalk hinter dem ehrlichsten Gesicht, und es tue ihm von Herzen leid, daß er die guten Bauern so aufgeschreckt; sie sollten nur ihre Kohlköpfe auflangen und wieder auf die Esel packen; er wolle ihnen, was verloren, bezahlen.

»Kohlköpfe?« fragte erstaunt der Prior der Kapuziner, und alle, die von ihrem Schrecken verpusteten, sahen den Ritter verwundert an.

«Ihr zieht vermutlich nach Müncheberg zu Markte. Grüßt doch meinen Vetter, den Diakonus. Wenn Ihr Eure Esel verkaufen wollt; der versteht sich drauf.»

»Zu Markt!« - Esel! - Was ist dem Reiter?« fragten die Mönche; sie sahen, es war einer, der ihnen nicht an Haut und Beutel wollte.

»Für was hält der Ritter uns?« sprach der Prior.

Da hielt sich Herr Hake, der auch vom Sattel gestiegen, wie, als um das Sattelzeug in Ordnung zu bringen, die Hand an die Augen, als blende ihn der Schnee: »Ei, seid Ihr nicht aus Schmalenwische und Kikebusch, Hörige meinem Schwager von

Biberstein?«

Da riefen zehn Stimmen, eine verwunderter als die andere: »Schmalenwische und Kikebusch - Hörige! - Hört doch! Er ist blind!« - »Donnerwetter!« fuhr eine Baßstimme drunter, die einem Kapuziner gehörte, von einem Körperbau, der eines Riesen spottete. Aber gerade dieser Körper hatte die meiste Mühe, sich von der Erde aufzurichten, und als es gelang, hinkte der Riese in der Kapuze mit gar nicht freundlichem Gesicht auf den Ritter zu: »Dreitausend Himmel-Donnerwetter, wenn Ihr ein Ritter seid, so wißt, daß wir Kapuziner sind - und die sind von der Regel des heiligen Dominikus, und voran gehen die Franziskaner - wir sind dem Teufel seine Hörigen, daß Ihr's wißt; und plagt Euch der Geier, daß Ihr unter uns reitet, wie der Fuchs unter die Rebhühner!

«

Da fielen dem Junker die Schuppen von den Augen, er rieb sich aber nicht die, sondern die Stirn, als er den Kopf schüttelte und den Mund aufat: »So schütze mich der heilige Kapuzius! Das ist doch zu arg. Ja, daß Ihr Menschen mit zwei Beinen wärt, das sah ich schon dort.«

Die Mönche schüttelten den Kopf und meinten, es

sei nicht recht richtig mit dem guten Ritter, der jetzt, gar trauriger Gestalt, am Riemenzeug bastelte, und ob er schon die Nase dicht 'ran steckte, doch die Schnalle nicht zu finden schien, die er suchte.

»Gott und seine Heiligen bewahren uns alle vor dem Teufel!« sprach er, indem er, wie um sich zu verpusten, den Arm über den Sattelgurt legte, und die Mönche riefen: »Amen!«

»Nun ist's gewiß, ich kann nicht recht sehen.«

Einer und der andere lachte, wie wenn ein dummer Mensch etwas sagt, was jeder weiß. »Man sieht ihm ja das Fell übel dem Auge.«

»Für was hielt er uns?«

»Ihr müßt's mir schon zu gut halten, wenn ich's Euch nachher sage, warum das so kam. Oben, als ich um die Waldecke bog, sah ich's vor mir, wie ein groß Bettuch, und darauf sprangen ein Schock Flöhe.«

Es hätte einen andern Mann erschrecken können, wie die Mönche mit gar nicht feinen Mienen sich um ihn stellten. Hatten sie schon keine Waffen, waren ihrer doch darunter, die zu jeder Zeit einen guten Landsknecht abgegeben hätten. Der Prior aber winkte ihnen, mit dem Finger an der Stirn: »Ihr seht

ja, wie's mit dem Mann steht.«

»Ach, wenn Ihr das wüßtet, Hochwürdiger, Ihr würfet Euch alle, wie Ihr seid, gratis in den Schnee, und betetet drei, und noch mehr Pater Noster für mich. Es hülfte doch nichts. Was gehen mich die Flöhe an, ich führe nicht mit ihnen Krieg. Auch nicht mit den Ratten, so flimmerte es mir drauf. Aber nachher sah ich lauter Füchse über den Schnee streichen, und da wollte ich noch vorhin drauf schwören, so war's; und da ließ ich meinem Tiere die Zügel, denn ich bin ein verzweifelter Fuchsjäger.«

Nun war's an den Mönchen laut zu lachen, daß ein so blinder ungeschickter Mann ein Fuchsjäger sein wollte. Aber der Goliath unter den Kapuzinern sprach: »Er soll schon die Augen aufsperrern, wenn er uns das Schmerzensgeld zahlt.«

»Was Ihr lieben Herren und frommen Brüder verlangt,« entgegnete demütig, ja fast kläglich der Ritter. »Da sei Gott für, daß ich einem Diener der Kirche, und sei's der niedrigste Meßner, entziehe, was ihm zukommt: ich hab's zu schwer gebüßt.« Als der Ritter dabei seinen ledernen Geldsäckel, den er um den Leib geschnallt trug, klingen ließ, sahen sie, daß er ein guter Mann war, der ihnen nichts Böses

wollte. Sie bedauerten ihn und rieten ihm, er solle sich besprechen lassen, aber er schüttelte traurig den Kopf.

»Da hilft nichts, denn wenn's mit den Augen wieder gut ist, fährt's in einen anderen Sinn, und das Schlimmste ist, daß ich's selber nicht merke, wie es in mir herumzieht aus einer Kammer in die andere, und ich mache tolles Zeug, bis ich wie jetzt drauf gestoßen werde, daß der böse Feind mit mir sein Spiel hat, und alles - um einen falschen Beichtgroschen!«

Der Ritter mußte sein Unglück erzählen, wie er auch gar nicht Lust zu haben schien.

»Das ist das Erschreckliche, meine Brüder, daß alles von einem verfluchten Juden kommt. Dem verkauft' ich einen alten Wolfspelz, und freute mich, daß es Abend war, und er war kurzsichtig, daß er's nicht merkte, wie der von den Motten zerfressen war. Denn das ist doch nichts Schlechtes, daß ein guter Christ einen Juden anführt.« - Ihr Schweigen schien keine verneinende Antwort. - »Nun aber am Morgen sah ich, daß mich der Jude betrogen hatte, und er war über alle Berge. Hatte mir der Heidenhund einen falschen Groschen gegeben. Kein Christenmensch

wollte ihn nehmen, nicht bei Abend, nicht bei Nacht. Der Wirt warf ihn mir bei der Zeche zurück, der Krämer ließ ihn auf dem Ladentisch klingen und lachte mich an. Mich verdroß der Groschen, und war's auch nur darum, daß ich mir sagen mußte, es hätt' mich ein Jud' übers Ohr gehauen. Also los werden muß' ich ihn. Und da gab ich ihn einem Priester bei der Beichte; 's ist dunkel in der Kirche, und ein Priester ist ja kein Wechsler, dachte ich. Und dann, meine Herren, dacht' ich auch: was die Kirche hat, weiß sie zu nutzen, und in ihrer heiligen Hand wird unrecht Gut zum rechten; warum denn nicht ein falscher Groschen zu einem guten Groschen? Nun seht, vom Augenblick an, wo der Priester den Groschen in die Tasche steckte und ihn nicht ansah, riß es mich in den Gliedern, jetzt im Ohr, jetzt im Aug', jetzt in der Nase. Ich war kaum zu Haus, so fiel mir meine ganze Sündenlast zu Gemüte, ich lief zum Priester, wollte den Groschen einwechseln. Ja, der war fort, wie über alle Berge. War ein fremder Priester gewesen - das wußt' ich auch, sonst hätt' ich mich wohl gehütet - niemand wußte, wo er hingekommen. In meiner Himmelhöllenangst bin ich ihm nachgereist; er blieb verschwunden. Mir brannte es in der Seele, den Groschen mußte ich wieder

haben. Ich ging in Magdeburg, in Halle, an alle Wechseltische, ob ich den Groschen nicht fände? Ja, wenn ich einen falschen Groschen forderte, schrieen sie mich an; es fehlte nicht viel, so hätten sie mich durch die Schergen hinauswerfen lassen. So wagte ich zuletzt gar nicht mehr zu fragen.«

Die Geschichte schien auf die Zuhörer einen ernstesten Eindruck zu machen. Begreiflichermaßen wünschten sie auch die Wirkungen der Sünde zu erfahren.

»Auch das läßt sich kaum beschreiben. Ich bin seitdem ein anderer Mensch worden, überall hapert's, überall stockt's. Kann mich wohl rühmen, bin ein Reiter wie einer und mein Roß ist lammfromm; aber ehe ich mich versehe, schmeißt's mich in den Graben. Kann keinem meiner Sinne mehr trauen. Wenn ich unter guten Freunden bin, plötzlich schwirrt's mir um die Augen, ich glaube mich unter Räubern, Tagedieben, Lotterbuben, und schlage um mich, rechts, links, hast du nicht gesehen, siehst du nicht.«

»Das ist der böse Feind,« murmelten sie, und wenn sie sich vorher um ihn drängten, so ward jetzt der Raum zwischen ihnen allmählich luftiger. Hake, der

es merkte, sagte:

»Ach, unter so heiligen Männern wird er doch nicht!
- Zwar, ich kann's niemand verdenken. Neulich will ich einen Pfarrer nach Haus führen, wir waren zu Kindelbier gewesen, es war nachtschlafende Zeit, und ich weiß noch nicht wie's kam, bis zur Pfarre waren nur tausend Schritt, und hatte den Weg tausendmal gemacht, aber mit einem Mal staken wir im Sumpf bis an den Bauch. Ja keiner hörte uns. Da sprach der Pfarr: Ihr seid dünn, ich bin dick, Ihr kommt durch, versucht's und holt mir Hilfe. Da er mich so sehr bat, mußte ich wohl, ich kam auch durch und schlug Lärm, und mit Leitern und Stricken und Fackeln liefen wir zurück, aber mögt Ihr's glauben, der Hahn krächte zum dritten Mal, ehe ich den Pfarr gefunden, und er hatte sich doch den Hals ausgeschrieen, und ich war nicht zwanzig Schritt von ihm wie toll hin und her gelaufen. Wir zogen ihn 'raus, aber da war auch keine Spur von Wein an ihm.
- Ach und so Ihr wüßtet, was ich vor den Wölfen Angst auszustehen habe; wo ich gehe und reite, höre ich sie hinter mir, als wären sie mein Schatten. Darum mag ich immer allein ausreiten, daß ich meine Freunde nicht in Ungemach und Schreck bringe.«

»Das sind die sogenannten Furien des Gewissens, lieber Ritter, wie die Alten sagen,« sprach der Abt. »Diese lassen Euch keine Ruh'. Wenn Ihr an heiliger Stätte seid, die ich Euch anriete, so oft Ihr könnt, heimzusuchen, werdet Ihr vor diesen Wölfen sicher sein.«

Der Stülper schüttelte den Kopf: »Ach, Herr Prior, vorgestern im Kloster, da war's doch, als die Mönche im Chor sangen, hörte ich lauter Esel schreien.«

Da waren alle der Meinung, daß der Ritter etwas Ernstliches tun müsse.

»Meint Ihr, daß ich's für Kinderspiel hielt, daß ich nicht schon Ernstliches getan hab'? Ließ mich hinschicken von Pontius zu Pilatus: zum Wunderblut von Wilsnack, zur Madonna in Göritz, zur heiligen Anna in Grüssow, zum heiligen Blut in Beelitz, nach Bismark in der Altmark zum Kreuz, das vom Himmel gefallen, zum gebenedeiten Wunderbild der Mutter Gottes in Reichenfelde in der Neumark, ach zu allen, in Tangermünde, in Ziesar, in Lenzen und Angermünde. Die Partikel vom Arm der heiligen Barbara in Wilsnack habe ich mir an alle Teile des Leibes gehalten, und geopfert habe ich, aber auch nicht mal die Mutter Gottes von Nykamer hat mit dem

Kopf genickt, hat's doch zu so manchem Lumpen getan, und ich ließ einen Goldgülden springen. Hol's der Geier, wozu hat man denn Heilige!«

Die Fürnehmsten unter den Mönchen schüttelten den Kopf und meinten, da hätte vielleicht nur eine Pilgerschaft nach Loretto.

»Nein, Ihr Herren,« sprach der Stülper entschieden, »das tu' ich nicht. Von den draußen halt' ich nichts. Wozu haben wir wundertätige Bilder, wenn sie keine Wunder tun wollen! Wenn wir so viel Geld geben, und sie in Gold- und Silberfranzen kleiden, und Altäre errichten und Kerzen brennen lassen, das müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn sie keine Wunder tun wollten. Für wen denn, wenn sie's nicht für 'nen ehrlichen Brandenburger tun wollen! Wozu haben wir denn Bischöfe und reiche Stifter und Domherren, die dafür sorgen können? Die brauchen freilich keine Wunder, die sitzen im vollen. Aber was habt Ihr davon, was haben wir arme Ritter davon? Ihre Altaristen schlucken die Einnahme, für wen? Für die reichen Bäuche. Ihr müßt barfuß gehen, in härenen Kutten, im Winter, müßt Euer Brot im Quersack betteln und predigen. Und warum? Daß sie ihr Fett und Geld den anderen zutragen. Nein, ich

bin ein braver Brandenburger, das sind wir alle, meine Brüder, die schlaffen und saufen, wir sind arm und ehrlich, aber haben ein Herz im Leibe: Bleib' im Lande und nähr' dich redlich, das ist mein Spruch!

«

So widersinnig das war, klang es doch nicht so. So sehr die Rede auch dem widersprach, oder besser wie die Faust aufs Auge zu dem paßte, womit er angefangen, war es doch in einem so herzlichen Tone vorgebracht, daß es unter den ehrlichen Mönchen eine Art zustimmender Bewegung hervorbrachte. Und wenn man diese recht ins Auge faßte, erschien es auch nicht wunderbar; denn die Mehrzahl waren derbe Leute aus dem Volke, deren Händen man noch die Schwielen vom Pfluge oder vom Hammer oder Amboß ansah. Der Fanatismus, der sie zur Reise nach Frankfurt in Bewegung gesetzt, war ihnen eingepflicht, wie man das leicht, wer das Folgende liest, begreifen wird.

»Nein,« fuhr der Stülper fort, »ich muß schwer tragen an meiner Sünde, aber Hab' sie im Land' begangen, müssen sie mir also auch im Land' abnehmen. Und das heilige Kreuzdonnerwetter soll drein schlagen, wer zweifelt, daß der Stülper es nicht

bezahlen kann. Wenn ich nur wüßst', wo ich den Dominikaner träf', der uns den Ablass aus Rom verkauft. Das ist ein guter Mann; nach Rom geh' ich nicht, aber der bringt's uns ins Land, auf den Markt, das lob ich mir.«

Da riefen zehn Stimmen zugleich, daß der Ritter auf dem rechten Wege sei und nur mit ihnen zu ziehen brauche nach Frankfurt, wo der berühmte Tezel disputieren werde. Da könne er Ablass kaufen, so viel er wolle, und sie waren so freundlich ihm auszurechnen, wie viel's ihm kosten werde. Ja der Goliath Barnabas, der ehemals ein Schmied gewesen, steckte es ihm zu, daß er ihm nur den Handel überlassen solle, da werde er's schon wohlfeiler einzurichten suchen, denn der Tezel haue gern übers Ohr, zumal die Fremden und Fürnehmen, die selten kämen.

Wer war da nun froher, als Herr Hake und schüttelte sich mit den Brüdern die Hände, und bat sie, wann sie heimkehrten, möchten sie in Stülpe ansprechen; auch ließ er sich's nicht nehmen, daß, wenn sie ihm vergönnten, in ihrer heiligen Gemeinschaft mitzuziehen, der Prior auf sein Pferd steige, er wisse, was ihm gebühre, und ging

nebenher, und führte das Roß. Aber er begriff nicht, was sie denn in Frankfurt wollten.

»Ihr seid doch schon geistlich, was braucht Ihr also noch Ablass.«

»Ziehen auch nicht um Ablass nach Frankfurt,« sagte der ehemalige Schmied und machte mit dem Arm eine Bewegung, die noch nach dem Amboß schmeckte.

»Ah, Ihr wollt mit ihm disputieren?«

Der Schmied schüttelte den Kopf, er sah den Prior an, ob der's billigte, aber lassen konnte er's nicht, es mußte raus: »Wir wollen den Doktor Luther verbrennen.« Und alle, die es hörten, begleiteten mit schrecklichen Gebärden die Antwort.

»Wer ist der Doktor Luther?«

Da meinten die Barfüßler, daß man es nun recht klar sähe, wie der böse Feind den armen Ritter besitze, daß er nicht einmal wußte, wer der Doktor Luther war, und alle wollten es ihm mit einmal erklären. Da schriegen sie: »Er ist ein Ketzer« - »ein Lästermaul« - »ein Dieb, er will den Papst bestehlen.« - »Ein Ignorant,« sagte ein gelehrter Mönch, »er leugnet die Kraft des Ablasses.« - »Die wundertätigen Bilder hätten keine Kraft,« aber der

Chor schrie: »Ein Erzjudas, ein Ungläubiger und Heide, der brennen muß.«

Der Prior aber wollt's ihm besser erklären: »Als wie Ihr, Ritter, den falschen Beichtgroschen dem Priester gabt, gibt er falsche Lehre dem Volk für wahre aus.«

»Verbrennt ihn!« schrie der Hake, als überkäm's ihn, und klatschte in die Fäuste. Da richtete sich sein Pferd baumgerade auf, und der Prior lag, ehe einer ihm beispringen konnte, auf der Erde. Zum Glück fiel er, wo's weich ist, und tat sich keinen Schaden, wollte aber nicht mehr aufs Pferd. Nun stieg, da der Ritter nicht selbst reiten wollte, ein anderer, der Goliath, auf den Klepper. Aber, wie es nun kam, als der Stülpe ganz wie außer sich war, daß einer sich unterstehen könne, dem Volke falsche Lehre zu predigen, und dafür wäre Verbrennen noch zu wenig, und wie er mit der Faust gegen das Eisenblech auf seiner Brust schlug, da schlug sein Pferd mit beiden Beinen hinten aus und der Kapuziner schlug der Länge lang vorn über. Ein Glück noch, daß er mit der Nase in den Schnee fiel. Nun wollte keiner mehr aufs Pferd; also mußte Hake wieder hinauf. Aber jetzt ward das Tier erst wirsch. Und wie auch der Ritter

sich gar nicht zur Ruhe gab, daß ein Priester falsche Lehre lehren könne, da war's, als hätt's die Tarantel gestochen und schlug vorn und hinten und links und rechts aus, daß die frommen Brüder nicht weit genug davon bleiben mochten. Es half auch nichts, daß der Ritter sie bat, daß sie die Litanei singen möchten und die Weihkessel um ihn schwenken, je mehr sie sangen und Kreuze schlugen, so wilder kreiste das Pferd, daß sie recht sahen, wie der Teufel Macht darüber hatte, und hielten den armen Ritter für einen verlorenen Mann. Insonders, als er den Kopf umwandte und rückwärts sah, als könnte er den Hals drehen, wie eine Scheibe. So ritt er eine Weile und sprach kein Wort, aber seine Augen wurden immer größer und rollten in den Höhlen, und nun sperrte er den Mund auf wie ein Scheunentor und rief: »Gott sei unser aller Seelen gnädig, da kommen sie!« Und eh' sie sich umsehen konnten, heulten die Wölfe. Der Stülper flog wie der Wind und die Barfüßler hinter ihm. Wer's sah, der hätt's nicht geglaubt, daß man so was sehen könnte. Fünfzig oder sechzig Barfüßler, und in Kutten, und aus dem blanken Schnee rennt sich's schlecht. Mancher lag schon und war liegen geblieben, mit geschundenem Knie, bis sie alle nicht mehr laufen konnten. Da war der

Ritter von Stülpe längst aus dem Gesichte und die Wölfe auch, so schnell waren sie gelaufen. Aber sie sprachen nachher nicht gern davon.

Den Ritter haben sie in Frankfurt nicht wiedergesehen. Einige aber meinen, die ganze Geschichte wäre eine Verwechslung mit den Prälaten im Walde, denn die Furcht ist ansteckend, und was einer gesehen hat, das möchte der andere auch gesehen haben. Wie dem nun sei, in der Chronik steht's nicht geschrieben.

1.8. Tezel in Frankfurt

Wer mit gesunden Beinen hätte es versäumt nach Frankfurt an der Oder zu eilen, um den großen Spektakel mit Augen zu sehen.

Alle Glocken hatten geläutet, als er einzog, der hochgelehrte Herr Johann Tezel, Baccalaureus der heiligen Schrift, Ketzermeister, Predigerordens Subdelegierter des hochgeborenen Fürsten und Herrn Albrecht, Erzbischofs von Mainz und Magdeburg, des heiligen Römischen Reichs durch Germanien Erzkanzler, Kommissarius durch Gnade und Bulle Seiner Heiligkeit des obersten Bischofs zu Rom und Pontifex, Leo X. Kein Prälat war noch mit solcher Pracht in Frankfurt eingezogen. Er ritt auf einem weißen Pferde, so ihm der Magistrat, auf Veranstaltung des Rektor Wimpina, bis ins nächste Dorf entgegengeschickt; Hartschiere schritten neben ihm. Vor ihm, auf einem Samtkissen, trugen Knaben, aus den edelsten Geschlechtern der Stadt, die päpstliche Ablaßbulle. Das Volk zog die Mützen, wo das heilige Pergament sich näherte, die Weiber

stürzten sich auf die Kniee, einige waren so verwegen und fürwitzig, daß sie herandrängen wollten und die Kapsel mit dem Siegel, die herunterhing, küssen; aber die Hartschiere stießen sie zurück. Einige hundert Schritt vorm Tore kam ihnen eine Prozession entgegen, voran die Karthäuser von Frankfurt, die Stadtpfarrer, Deputierte der Universität, des Magistrates und Bürger, andere Ordensgeistliche und Studenten; die Kirchenfahnen wehten, die Rauchfässer wurden von den Akoluthen geschwungen. So unter Rauch, Gesang und Glockengeläut rückte der Zug nach dem Tore, wo er sich drängte und ein Lärmen entstand, daß kaum die Rede des Bürgermeisters von den Nächststehenden gehört ward, der die Stunde pries, wo der Abgesandte den Brief des Heiles in die alte christliche Stadt trage.

Nachher wich alle Ordnung, als der Zug nach der Hauptkirche schwenkte. Die geharnischten Stadtknechte mußten erst mit den Kolben im vollgedrängten Schiffe Platz machen, denn jeder wollte nun zuerst das rote Kreuz mit des Papstes Wappen sehen, das Tezel selbst inmitten der Kirche aufrichtete und mit lauter Stimme schrie: es sei so

heilbringend als das Kreuz Christi selber. Dann wurden Tische aufgeschlagen, mit rotem Tuch belegt, und Kasten darauf gestellt; die Ablassbriefe herausgenommen und in verschiedenen Päckchen, nach ihrem Preise, aufgelegt, beschwert mit bleiernen Löwen, die übergoldet waren. Zu Füßen des Tisches aber, neben dem Stuhl für den Dominikaner, stand der große Kasten mit dem Mundloch von Blei, in welchen die Opferpfennige, d. i. die Kaufgelder für die Ablassbriefe geworfen wurden, die aber nicht Pfennige waren, sondern Groschen, Gulden, ja zu Dukaten wurden. Dieses Mal mußte er noch leer sein, wiewohl er gewiß mehrere Male schon voll gewesen, denn er ward leicht und ohne Klang vom Wagen über den Tisch auf seinen Platz gehoben.

Heute sollte er indes auch noch nicht gefüllt werden, in Anbetroff der großen und gelehrten Staatsaktionen, welche dem Verkaufsgeschäft voranzugehen bestimmt waren. Durch das Warten war die Lust der Kauflustigen vermehrt. Um deshalb wies Tezel mit sehr wichtigen Mienen die Heilsbedürftigen, in der Mehrzahl Frauen, zurück, welche, ihre Geldstücke zwischen den Fingern, sich

an den Tisch drängten, ohne doch unterlassen zu können, vertraulich, aber doch mit marktschreierischer Stimme ihnen die ungeheure Kraft der Papiere anzurühmen, die sie vor sich sähen. Er mischte sich ins Volk, er fragte diese und jene, was sie drückte; er schien teilnehmend, hier zuckte er die Achseln, dort klopfte er auf die Schultern. Er warf hin, daß die Sünden dieser Welt sich immer vermehrten, daß man nicht genug dem heiligen Vater in Rom für seine Huld und Gnade danken könne, sich so, wie er tue, der Armen und Gepreßten zu erbarmen; er wischte dann den Schweiß von der Stirn, faltete die Hände vor der Brust und dankte Gott, daß der heilige Vater, als er seine Heilsbriefe aussandte, da noch nicht gewußt von der Lästerung des Wittenbergers. »Nicht gewußt,« fuhr er fort, »meine teuren Brüder, daß auch in diesem Lande, ja, daß vielleicht auch unter Euch ihrer sind, die auf seine Worte hingehorcht haben. Denkt doch, wenn der Papst das gewußt, wenn er nur eine Ahnung davon gehabt hätte, würde er dann seinen Schatzkasten nicht hastig zugeschlagen, würde er nicht in seinem Zorn gerufen haben: die sind nicht würdig des Heils, die am Heil zweifeln. Möchte ich doch lieber das Uebermaß der

guten Werke der Heiligen, darüber ich, als Sankt Petri Statthalter, verfüge, ins Meer versenken, da es am tiefsten ist, als daß ich nur einen Tropfen davon an diese ketzerischen Deutschen vergeude! - Oder wird,« fuhr er, sich hin und her wendend fort, »ein reicher Krämer, der gute Waren hat, sie noch in einer Stadt feilbieten, wenn die Lotterbuben sie verspotten und an allen Ecken ausschreien, was kauft Ihr von dem fremden Krämer, bei unseren Kaufleuten in der Stadt findet Ihr die Ware besser und ums halbe Geld. Der Krämer, sage ich Euch, Ihr aus Frankfurt versteht es, der weiß, was seine Tuche und Teppiche wert sind, die er aus Schmarkand und Persien, und Gott weiß wo her hat, der wird sich ja den Teufel durm scheren, ob Ihr sie gut findet oder nicht. Wird er erst auskramen, damit Eure Lotterbuben sie schlecht machen, die, man weiß sehr wohl, in wessen Solde schreien. Ja, die Tuchmacher am Ort möchten auch ihre Ware absetzen; so schlecht sie ist, sie findet doch Käufer, denken sie, wenn kein besserer kommt. So meinen etliche Pfarrer und Prädikanten mit ihren Beichtstühlen auch. Geht nur hin, ich zwinge niemand, zu mir zu kommen, wenn Ihr da auch den Ablass bekommt, mir ist's lieb, ich finde überall

Käufer. Probiert's, ob ihr Ablaß so gut ist wie der hier - und der - und der da! - Wer seinen Bruder totschießt - seine Mutter vergift - wer einen Stein seinem eigenen Vater an den Kopf warf, fragt doch die Herren in den Beichtstühlen hier, - was sie für greuliche Gesichter machen, wie sie die Arme über den Kopf zusammenschlagen. Werden sie nicht rufen: das ist zu arge Sünde, das kann Euch nie vergeben werden! - Ja, die Herren haben recht; sie können's nicht vergeben. Aber der heilige Vater in Rom macht kein greulich Gesicht, er schlägt die Arme nicht über den Kopf zusammen, er macht ein freundlich Gesicht, ihn dauern die Sünder, sie sind ja alle Christen, erkaufte durch des Heilandes Blut. Er erschrickt auch nicht über die allergräßlichste Sünde, denn er sieht das ganze Sündenmeer vor sich, wie einen grünen See in den Alpenbergen, und sein Auge dringt bis auf den Grund. Und erschrickt nicht, wie Eure Priester erschrecken, wenn sie nur die Hälfte davon sähen. Sein Gefäß, mit Petri Siegel verschlossen, darin der Ueberschuß der guten Werke der Märtyrer und Heiligen wie ein golden Meer schwimmt, ist weit größer als der Alpensee. Nur die Hand braucht er hineinzutauchen und sie

auszusprengen über die Welt, und alle die leben, wären gereinigt. - Ihr fragt mich wohl, warum er's nicht tut, wenn er so reich ist? - Soll er etwa seine Gnade auch denen spenden, die sie nicht mögen? Auch den Ketzern, auch dem Augustiner Lästermaul, der seine gute Gabe vor den Leuten schlecht macht? Nein, meine Freunde, man wirft nicht den Braten vor die Hunde, die Perle nicht vor die Säue.

Und wer sagt uns denn, ob der See der Sünde nicht immer größer wird, denn der Satan setzt seinen Unrat überall hin. Wer verheißt uns denn, daß der See nicht übertritt, daß er Felder, Wälder und Berge, daß er die ganze Welt überschwemmt? Habt Ihr's nicht gehört von der Sündflut, dann will ich's Euch auch nicht sagen denn darum bin ich nicht hier. Ich bin hier für die paar Seelen, die sich retten wollen. Für die sind die Briefe geschrieben, - Morgen, übermorgen kommt wieder, da könnt Ihr kaufen. Heute abend, in Eurem Kämmerlein, betet alle mit mir, daß der heilige Vater nichts in Rom von den Greueln hört, von dem Wittenberger Geschrei, versteht Ihr mich; denn wenn er's in Erfahrung bringt, ich stehe für nichts, daß es mit dem Ablass aus ist. Wär' ich Papst, ich sag's Euch geradezu als ein

ehrllicher Mann, ich zöge meine Hand zurück und schlüge den Kasten zu.«

Dabei schlug er den Kasten wirklich zu, aus dem er noch eben einige der teuersten Ablassbriefe wie eine Lockspeise vorgezeigt hatte, und ein Stöhnen und Schluchzen ging durch die Versammlung. Sie sprachen nicht, aber ihre Blicke und Seufzer sprachen ihre Angst aus, daß der Papst es machen könne, wie der Dominikaner drohte. - Solche Zeichen des Glaubens wirkten indes beschwichtigend auf den Zorn des heftigen Mannes. Er wollte sie nicht ohne Trost von sich lassen. Zu diesem und zu jenem sprach er freundlich, sie sollten ja nur wiederkommen, wenn es Zeit sei, es werde sich schon für jeden etwas finken, und zu einem sprach er vertraulich, aber es hörten es mehre, und die mehren erzählten es, den anderen wieder: auch wenn der Papst Kunde davon erhielte und sein Gnadenkästlein plötzlich schlösse, so blieben die Briefe, die er da hätte, doch untersiegelt und in voller Kraft, so ihnen erteilt worden. »Und,« setzte er hinzu, »für meine Frankfurter werden sie schon ausreichen.« - »Und,« flüsterte ein reicher Handelsherr zu einem Ratsherrn beim Hinausgehen

aus der Kirche, »doppelt teuer werden.« - »Wenn er nicht Dominikaner wäre,« erwiderte lächelnd der andere, »ich nähme den Tezel zu meinem Markthelfer.«

Nachmittags loderte ein helles Feuer in der Gubener Vorstadt, bei Sankt Gertrauds Kirche. Seit den Zeiten, wo der falsche Waldemar Ludwig von Baiern und die getreuen Bürger in der Stadt Frankfurt belagert, sah man nicht so viel Menschen beisammen. Die Studenten sangen als Wächter um den angezündeten Holzhaufen und sangen lateinische Jubel- und Spottlieder. Wem der Spott galt, brauch' ich nicht zu sagen, schwerer ist's zu glauben, wem ihr Jubel galt, wenn sie den Tezel ankommen sahen, an der Spitze seiner Dominikaner; den dickbäuchigen Kerl mit den dünnen Beinen, dem kahlen Kopf und einem Gesicht, auf dem auch keine Spur von Geist war, Feuer nur in der roten Nase, höchstens Pffiffigkeit in den kleinen geschlitzten Katzenaugen, aber der große Mund mit den aufgeworfenen Lippen machte den gemeinen Marktschreier fertig - und doch schrieen sie aus Leibeskraft in die Lüfte, und ihre Hieber klirrten und funkelten im Flammenschein. Es war in Deutschland

so, man schickte die Jugend auf die Universität, damit sie austoben sollte; wenn sie ausgetobt, dann käme sie nüchtern zurück, als wie man die Menschen im Leben braucht. Das war die alte Weisheit, und mancher wünscht, daß wir noch heute so weise wären. Wenn man aber ein Faß schnell will ausbrausen lassen, wirft man was hinein. Kalk oder Taubenkot, oder was es ist, es kommt nicht drauf an. Was man in einen Strudel wirft, das ergreift der Strudel, und spritzt und schäumt und trägt's und spielt mit ihm, wie der Walfisch mit der Tonne. Einige Gelehrten meinen, das ganze Menschengeschlecht sei als wie die Jugend, wenn's lange still gesessen, und es regt sich in ihm das Blut, alsdann brauche man ihm nur hinzuwerfen ein Spielzeug, was es sei, aber einen Namen muß es haben, einen Namen, der schön klingt, und sie spielten, tanzten und schrieen darum, ja, sie lägen sich in den Haaren und zögen die Schwerter, und, je nachdem, sie zündeten auch Brandfackeln an und gingen dafür in den hellen Tod.

-

Vor dem Schrei, den der Tezel vor dem Holzstoß ausstieß, als er seine langen Arme aus der Kutte reckte und seinen häßlichen Mund aufsperrte, um

die Rede zu beginnen, - vor dem Schrei, so entsetzlich war und so häßlich klang er, erschrecken die kleinen Kinder auf dem Arm ihrer Mütter. Aber seine Rede selbst war noch weit häßlicher. Niemals auf der Messe in Frankfurt haben sich die Packknechte solche Schimpfworte zugerufen, als die Lippen des Baccalaureus gegen den Doktor in Wittenberg ausspielten. Einige meinten, die Studenten hätten ihm vorher zugetrunken, und das wäre der schlechte Wein, der aus ihm sprach. Die schriegen denn auch, wenn er einen Augenblick Atem schöpfte und wiederholten im Chor noch ärger als er die letzten Worte, und die Kinder und Buben schriegen auch, und die Kettenhunde in der Vorstadt heulten, daß wenige sein mögen, so die Rede in dem Lärm ganz gehört. Zwar sind Studenten gewesen, die in ihren Tafeln nachgeschrieben haben, und später haben sie sich's untereinander in den Kneipen vorgelesen, wobei sie unmäßig gelacht; ist aber die Rede nachmals in keiner Chronik gedruckt worden, also weiß man nicht recht, wie sie war. Das aber vergaß ich zu sagen, daß, als Tezel sprach, er durch die Studenten, seine Freunde, unterweilen selbst unterbrochen ward. Denn einmal nieste einer, da riefen alle Prosit; und wenn er sich

heiser geschrieen, rief einer: Weiter Kapuze! und mitten unter der Rede haben sie gelacht und geschwätzt. Also mag man wohl glauben, daß sie auch zuvor im Weine sich zu viel getan.

Als er sich nun ausgeschimpft, trat ein Freiknecht vor; an der Leine einen rüdigen Hund, und der hatte einen Korb im Maul, und in dem Korb waren gedruckte Bücher und Schriften. Da ließ sich Tezel Handschuh reichen, zog sie an, und mit einer langen Zange griff er die Schriften heraus; das waren die fünfundneunzig Theses, die Luther in Wittenberg an die Kirchtür geschlagen, und sein Sermon vom Ablass. Er warf sie in die Flammen mit gräßlichen Flüchen, und als er dann die nackten Arme gen Himmel hob und die Hände faltete, betete er, oder schrie vielmehr: daß der Herr der himmlischen Heerscharen es fügen möge, daß der Verfasser dieser gottlosen Schriften, der Beliaßohn, die Ausgeburt der Hölle, schwärzer wie Satan selbst, bald folgen möge dem verdammten Papier in die verzehrenden Flammen. Er hatte sich ausgeschrieen. Seine Confratres und die Studenten empfangen ihn jubelnd, und einer riß ihn dem anderen aus den Armen; ich weiß nicht, ob's dem

Dominikaner sehr lieb war, - die Studenten drückten ihn nicht, wie ein weicher Mädchenarm; und das hat er wohl nicht mehr gehört, als einer zum anderen sagte: »Herr Bruder, eigentlich müßten wir ein Zelttuch holen und unseren dicken Pfaffen in die Luft werfen, das wäre Jucks und Juris!«

Ein Bürger sagte zum anderen beim Nachhausegehen, beide waren angesehene Leute: »Wo soll ihm die Lunge herkommen morgen zum Disputieren?«

»Wenn er nicht mehr schreien kann, schreien andere für ihn,« versetzte der zweite. »Das ist alles vorher abgemacht.«

»Aber was wird dann draus?«

»Was noch! Die Dominikaner haben's davongetragen über die Augustiner; das ist die Sache, weiter ist's nichts.«

»Viel Spektakel um Quark.«

»Kommt unseren Karthäusern zu statten; und unserer Stadt gib't's Ruf.«

Nicht alle hatten sich entfernt. Selbst die zornschnaubende Rede Tezels hatte der Wut der unbändigen Mönche nicht genügt. Sie redeten

einzelnen zum Volke, wo sie Zuhörer fanden; besonders einer, der lange Barnabas, den wir schon als Zuzügler auf der Landstraße trafen. So unwissend Tezel auch sein mochte, war er doch durch die Schule gegangen, und wenn er sich ungebärdig benommen hatte und unflätig sprach, war doch Art darin. Er wußte, daß man mit A anfängt und mit Z aufhört und einen Berg von unten aufsteigt. Der Bruder Barnabas stand aber schon oben, als er das Maul auftat, und da er nicht weiter steigen konnte, mußte er natürlich wieder hinab. Er entwarf eine Schilderung des Fegefeuers, die einem Schmied Ehre machte. Er malte die Freude der zehnmal zehntausend Teufel, wenn sie auf den ruchlosen Ketzer hämmern dürften. Aber was gälte es, daß es eines Nachts in Wittenberg rumpeln und krachen, und man anderen Tags in der Augustinerzelle ihn finden werde mit blauem Gesicht und umgedrehtem Halse. »Die Gelehrten und Medici sagen den Leuten, er ist am Schlagfluß gestorben. Sie räuchern mit Essig, daß man den Schwefelgeruch nicht riecht. Dann wird er selig bestattet mit Grabgesang und Glockengeläut, und das Volk glaubt's, daß er selig verstorben. Nein, der Teufel soll ihn gar nicht holen, wir wollen ihn holen,

wir ihm den Hals umdrehen, wir ein Feuer anzünden, darin er schmoren soll, daß es ein Jubilo ist jedem guten Christenmenschen!«

Die Zuhörer wollten nicht minder gute Christenmenschen sein, also jubelten sie schon im voraus. Nur schien es einigen bedenklich, wie man's anzufassen habe, da er von Obrigkeiten und Fürsten geschützt werde. Da erzählte ein anderer ihnen, daß einst der Barfüßer Obrister dem Papste Clemens gegen die Türken versprochen dreißigtausend Mann, und alle aus dem Barfüßerorden, und sollten die Klöster doch gut bestellt bleiben. Aber gegen die Türken könnten die Ritter und Landsknechte kriegen; löblicher wär's für die Militia Gottes, nach dem abscheulichen Neste Wittenberg aufzubrechen.

Da brach wieder ein unmäßiger Jubel und Lärm aus, und der Barnabas schwang eine Eisenstange, die er aus der nächsten Schmiede sich geholt, und schwur, er wolle der erste auf der Leiter sein, so man es ihm nur lasse, daß er den Lästere am Genick fasse: »Du sollst es!« schrieen die Burschen; aber es ward kein Kreuzzug. Die Bürger waren schon fort; die Weiber hatten keine Lust, in den Krieg zu ziehen.

Der Wein, den die Studenten dem langen Barnabas

zu reichlich eingegossen, verfehlte nicht seine Wirkung. Er verlor den Faden; statt zu brüllen, fing er an zu jammern, und statt den Doktor Luther zu erwürgen, den er schon an der Gurgel hielt, würgte ihn eine Vorstellung. Ob der gottvergessene Mönch denn alle Scham und Schande vergessen, und was er seinem eigenen Stande schuldig sei? Ob sie nicht schon genug runter gekommen wären, die Barfüßerorden durch die Bank? Spotte man ihrer nicht schon, wenn sie mit dem Bettelsack durchs Land zögen? Wo lüde ein reicher Herr sie noch ein und ziehe sie zu seiner Tafel? Wo das Gesinde speist, setze man ihnen den Abhub hin, und in vielen Häusern schlänge man ihnen die Thür vor der Nase zu? Die Bissen würden immer knapper, die Reisen immer weiter, der Glaube immer schlimmer: ob sich denn einer darum noch einkleiden ließe, daß er hungert und sich einen faulen Mönch schelten läßt? Da täte man ja besser, ein Müllerknecht sein; so man auch wie ein Esel tragen müsse, sei der Sack doch immer voll, und wisse man, wo alle Abend die volle Schüssel raucht, und der Strohsack auf der Bank liegt.

Der Wein hätte aus dem ehrlichen Brandenburger

Mönch wohl noch viel mehr ans Licht gebracht, als ans Licht sollte, und die Studenten stießen sich vor Lachen mit dem Ellenbogen, wäre nicht eine Sternschnuppe vom Himmel geschossen, denn es war mittlerweile dunkel geworden.

»Da seht Ihr's!« kreischte ein anderer Mönch, der so klein und dick war, als jener lang, aber er reckte den Arm und den vorgeschobenen Zeigefinger, als wollte er das Ende der Schnuppe berühren. »Wieder ein Zeichen, und wir wollen noch nicht sehen! Habt Ihr denn nicht gehört, daß uns die himmlische Zornrute droht, die nächstens am Himmel hängen wird, ellenlang und armesdick, nicht gehört, daß in den großen Gebirgen die Erde gezittert hat! Gottes Langmut hat schon zu lange gewartet; der Welt Untergang um solcher unermesslichen Sünde willen steht in den Sternen geschrieben. Die Gelahrten lasen es dort schon, die Fürnehmen wissen es. Im Wasser und Feuer wird sie untergehen, und der Tag ist da, ehe Ihr es Euch verseht. Die Gelahrten sagen es Euch nicht, denn die Gelahrten sind klug; ich aber sage es als ein schlichter Mönch zu seinen erbarmungswürdigen Brüdern: rettet Euch! Ich meine mcht, daß Ihr Euch retten sollt wie die Fürnehmen,

die Euch in Unwissenheit lassen und es überschlagen, wie sie sich selber salvieren, derweilen Ihr untergeht; rettet Eure Seelen, sage ich Euch, ehe es denn zu spät ist. Wer wollte nun noch den Augenblick verkennen, die ganz absonderliche Gnade des heiligen Vaters in Rom, der auf höchst eigentümliche Fürbitten der allerheiligsten Jungfrau Maria Euch gerade jetzt seine Ablassbriefe sendet, damit Ihr kaufen sollt, ehe denn all Euer Geld Euch nichts nützt. Darum ist das die grauenhafte, die abscheuliche, eine Sünde, für deren Unermeßlichkeit gar keine Worte sind, daß dieser Luther, der so gut wie einer weiß, wie der Tag des Gerichtes vor der Tür steht, daß er gerade jetzt durch seine teuflischen Lehren die Welt verwirrt, die Welt am Rande des Abgrundes. Mit einem Fuße steht Ihr darüber, ein Engel will Euch die Hand reichen, da flüstert er Euch zu: greift nicht danach. Meine Brüder, kann so ein Mensch sprechen, oder ist's des Satans Stimme? Apage! rufe ich, Kyrie eleyson! kauft, kauft! denn Euer Geld ist nichts wert, Schutt im Schutt, Ihr nehmt es nicht mit hinüber ins Himmelreich!«

Nach der Rede scholl kein Vivat, kein Jubel: aber sie hatte wieder gut gemacht, was der gemütliche

Barnabas verdorben. Sie schlichen still auseinander; doch in der Stadt war es an dem Abend nicht still. Man disputierte, zankte, schrie, in den Kellern und Schenken; die Barfüßer, deren fast ein halbes Tausend zur großen Disputation gekommen, zogen durch die Straßen; Haufen Volkes hinter ihnen; klagende, schluchzende Weiber, die Rates, Trostes bedurften. Viele hatten sich vor der Kirchtür gesammelt und hofften noch immer, bei der dringenden Gefahr werde man in der Nacht die Türen öffnen und mit dem Verkauf den Anfang machen. Andere standen vor dem Karthäuserkloster, wo Tezel abgetreten, und baten inständig, daß man sie zu dem heiligen Mann einlasse; so drückte sie ihre Sünde. Die Weiber ließen sich kaum von den Scharwächtern abtreiben, sie kamen von anderer Seite wieder, und als eine der Widerspenstigen vom Weibel gepackt und nach der Wache geschleppt ward, fragte sie ihn, ob er, wenn die Welt über Nacht unterginge, ihre Sünden aufnehmen und für sie ins Fegfeuer wolle? Der Weibel schlug auf die Brust: »So wahr ich ein Brandenburger bin, auf die Gefahr hin will ich's!« Zum Scherzen war's doch nicht angetan, wenn man in Scharen die Kapuziner, Dominikaner, Franziskaner, die Kalthäuser und

Karmeliter, in ihrer uralten Feiertracht, Gebete murmelnd, Grabeshymnen still singend, durch die Straßen streifen sah, wo Hunderte von Landleuten, die kein Obdach gefunden, in der Winternacht lagen, vor Frost zitternd. Tezel dagegen saß in einem warmen, behaglichen Gemache, und vor ihm ein großes Gefäß mit rauchendem gewürztem Weine, aus dem er vermutlich zur morgenden Disputation sich Mut trank, als der Dominikaner, der am Feuer zuletzt gesprochen, nach Mitternacht eintrat: »Magister!« sagte er, »Gesinnung ist gut; aber lauter Gesindel; was reich und angesehen, ist zugeknöpft bis ans Kinn. Käufer die Hülle und Fülle, aber es wird verdammt nach Kupfer im Kasten klimpern.«

Wie Tezel in Frankfurt disputiert hat, im Winter 1518, dreihundert Mönche und Kleriker ihm zur Seite; wie, wenn er den Mund auftat, sie ihm pergast zuschrieten; wie wenn der Opponent nur einfiel, ein Murren, gleich fernem Donner durch den Saal lief; wie es ausbrach zu einem Gewittersturm, wenn der Dominikaner von der Kraft der Beredsamkeit des anderen ins Stocken geriet; wie der Rektor Wimpina hinter dem Disputierenden auf dem hohen Katheder jetzt mit den Augen blinzelte und Winke gab, jetzt

sich erhob und zur Ordnung schrie; wie Tezel, wo ihm die Gründe ausgingen, das Maul aufriß, lateinische Verwünschungen auf die Ketzler brüllend, und mit den Fäusten auf das Pult schlagend; wie endlich mitten im Getöse Wimpina sich wie ein Jupiter tonans erhob. Blitze schleudernd aus den Augen, donnernde Befehle aus dem Munde, und am letzten Tage unter furchtbarem Geschrei der Parteien den Doktorhut dem Baccalaureus auf die Stirn drückte, - im Augenblick, meinten viele, wo er den Gründen seines bibelkundigen Gegners erliegen mußte; wie dazu die zwei Drommeter aus der Galerie schmetterten, die Pauken draußen wirbelten, vor dem Ausspruch der Autorität: daß er gesiegt habe, der loyale Widerstand verstummen mußte; - aber das ist in der Historie vielfach erzählt.

Unsere Geschichte weiß nur, wie ein Opponent - *Johannes Knipstrow*, ein Student der Theologie aus Pommern, der bei den Franziskanern die untern Weihen empfangen - als dieser Opponent, um einmal Luft zu schöpfen, aus dem gepreßten vollen Saale hinaus wollte, beim Durchdringen beschimpft und gestoßen wurde. Die am Eingange, die nur den Lärm gehört, meinten er sei überwunden, und fliehe;

s i e sahen geballte Fäuste, sie hörten die Schimpfworte: »Lügenbrut, Heiligenschänder!« Waren sie nun einstudiert, oder war es die Wut des Fanatismus, sie wollten es auch nicht an sich fehlen lassen. Also griffen auch sie zu, und drängten und stießen ihn. Sie hätten ihn vorn die Freitreppe hinuntergestoßen, wenn nicht der kurfürstliche Abgeordnete zur rechten Zeit gekommen wäre. Entweder hatte er vom Lärmen gehört, oder es war ihm auch zu heiß drinnen geworden. Mit festen Worten wies der Ritter die Grimmigen zurecht, daß sie hier seien mit dem Munde und nicht mit den Fäusten zu disputieren. Wenn auch die nächsten gehorchten, die entfernteren schriegen: »er ist ein Gotteslästerer, ein Ketzer!« Die Studenten, die in Landsmannschaften in ihrer bunten Feiertracht ums Haus standen, schriegen drein, sie wollten in Frankfurt rechte katholische Lehre, keine Wittenberger Ketzereien, kein augustinisches Spülwasser. Die Weiber, das Volk schrie es nach. Die Trompeten und Pauken riefen wie zum Tumult auf, von den Dächern, die voll Buben waren, flogen Schneebälle herab. Der Ritter, der ein stattlicher Mann war, und mit gar keiner Miene, als ob er sich schrecken lasse; aber auch ein solcher Mann, wenn

er einzeln, kann gegen eine grimmige Menge nichts ausrichten, noch mocht' er's - denn ehemals schrien die Diener der Fürsten nicht gleich über Aufruhr und verletzte Autorität, wo das Volk einmal laut wurde -- der Ritter, sage ich, schlug den Mantel zurück und faßte den Knipstrow unter den Arm. So führte er ihn durch die Tobenden, bis wo die Pommeranen standen. Denen übergab er ihn: »Ist Euer Landsmann, Ihr werdet für ihn sorgen.« Damit schritt der Herr wieder durch die Volksmassen nach dem Rathause. Sie wichen ihm respektvoll aus: »Der Marschall Bredow!« - Die Pommeranen aber hatten vorhin am lautesten geschrien: »Vivat Tezel! Schlagt den Ketzler aufs Maul!« Sie hatten nicht gewußt, daß, der so beredt gesprochen ihr Landsmann war. Nun schrien sie: »Vivat Knipstrow! Vivat Pommerania!« So drängten sie, die blanken Hieber überm Kopf, den Landsmann in ihrer Mitte, durchs Volk. Anfangs wollten sie ihn nur nach ihrem Konvikt salvieren, dann, als alle vor ihren Hiebern und entschlossenen Mienen wichen, gefiel's ihnen; sie zogen mit Absicht durch die vollsten Gassen, wie im Triumph, immer schreiend: Vivat Knipstrow! Vivat Pommern! Vivat libertas academica!« Das Volk schrie mit, denn das Schreien steckt an; die schrien

Vivat Tezel! die Vivat Knipstrow! Am Ende meinten sie, es wäre dasselbe!

Lärm überall, auf den Gassen, vor und in der Kirche, wo der Ablaß verkauft ward, sogar im Rathause, wo etliche angesehene Herren beisammen standen. Einer, der sich mit Mühe aus der Kirche gedrängt, erzählte, wie sie sich fast prügeln, um die Briefe zu kaufen. Sein Schreiber hatte berechnet, wie viel Geld in einer Stunde eingekommen. Die ernstesten Herren schüttelten die Köpfe.

»Das muß selbst auf die Masse von Einfluß sein.«

»Und bleibt im Land kein Pfennig sitzen. Er läßt sich überall füttern,« sagte der von Belkow.

»Ist ein schmutziger, geiziger Kerl,« erwiderte der Patricier und Handelsherr, Herr Petersdorf.

Der Stadtpfarrer war auch zugegen: »Ich meine, der Nachteil, den dieses Spektakulum auf die Sittlichkeit unserer Stadt übt, ist noch gefährlicher, und wird sich erst zu unserem Schrecken ausweisen. Nicht nur, daß die Beichtstühle meiner Herren Konfratres leer stehen, aber es greift an unsere Autorität. Zwei der gefährlichsten Marktdiebe, so nach jeder Messe zu mir kamen, und gewissenhaft beichteten, wiesen

mir noch eben hohnlachend ihre erkaufte Briefe. Sie hätten auf drei Jahre Ablass im voraus, und sollt' ich mich nicht wundern, so sie nicht zur Beichte kämen.«

Der Bürgermeister Weise warf sich in eine vornehme Stellung: »Das ist für die Sicherheit der Stadt höchst bedenklich.«

»Gewiß,« entgegnete der Propst, »denn obwohl die Diebe in der Regel erst dann zur Beichte kamen, wenn sie die gute Hälfte durchgebracht, so vermittelte ich's doch, daß sie die andere, wenigstens zum größern Teil, den Bestohlenen restituierten. Man mußte es allerdings in einer Handelsstadt nicht zu genau nehmen, sonst wären sie gar nicht wiedergekommen.«

»Und,« sagte ein Professor juris, »ein solch Geschwätz auf dem Katheder ist mir noch nicht fürkommen. Eine Latinität und keine Quantität richtig, wenn ihm Wimpina nicht in den erschrecklichsten Fällen zuflüstert. Dieser Doktorhut geht der Universität an Fauna und Reputation.«

»Ihr lieben Herren,« sprach des Kurfürsten Kommissarius, der zugetreten war, »wenn dem so ist, ich versteh' es nicht, aber was ludet Ihr ihn denn

ein? Ihr Herr Propst, lieet läuten; Ihr, Bürgermeister, hieltet ihm gar eine Anrede.«

Der Bürgermeister und der Propst zuckten die Achseln, was so viel sagen sollte, als: »Wir konnten nicht anders, die Umstände -«

»Wer hätte nicht einmal geirrt,« sprach der Ritter freundlich. »Nun wißt Ihr's besser. Wenn's dem Gemeinwesen schädlich, wie gesagt, ich versteh' es nicht, wenn aber Eure Meinung so ist, was duldet Ihr's länger?«

Der Professor barg den Kopf zwischen den Schultern und brachte in eigenem Ton den Namen Wimpina vor.

»Der ist Rektor der Universität aber nicht der Stadt -«

Die Herren sahen sich wieder lächelnd an: »Aber bei Hofe sehr angesehen,« sagte der Konsul und verneigte sich bedeutungsvoll gegen den Ritter - »wenn auch nicht in so hoher persönlicher Gunst wie mein Herr von Bredow.«

»Was tut das zur Sache! Ihr habt's mit Eurer Stadt und nicht mit dem Wimpina zu tun, und was schiert's den Hof!«

»Doch will man wissen,« sagte der Bürgermeister, »daß auch unser allergnädigster Herr dem Ablaßhandel wenigstens nicht öffentlich entgegentreten möchte.«

»Zum Kuckuck, Ihr lieben Herren, wenn er nicht, warum Ihr denn nicht, so es Euch recht dünkt. Steht Ihr nicht da für Euer Gemeinwesen, als wie der Kurfürst für seines, das ist das Ganze? Haltet Ihr den Trödel für schädlich für Stadt und Bürger, so ist's an Euch, ihn abzustellen. Wenn der Kurfürst anders denkt für's Land, steh' ich Euch für, wird er nicht erst hinhorchen, ob's Euch in Frankfurt oder denen in Bernau so recht ist. Was müßt Ihr lauschen und horchen, wie er darüber denken könnte? Mag nun einer so denken und der andere so, am Mann ist's doch, mein' ich, zu tun, was er für seine Schuldigkeit hält.«

Sie schauten ihn noch schlauer an, ob er vielleicht gekommen, ihnen einen Wink zu geben, wie man in Berlin denke?

Da lachte Hans Jürgen von Bredow laut auf: »Ihr Herren, über Pferde und Hunde fragt mich der Kurfürst, aber nicht über Theologika. Wär' ein schlechter Rat da. Aber so Ihr meint, die

Fuchsschwänzer könnten's verdrehen, was Ihr vorhabt, schreibt's auf, gradraus schickt's dem Markgrafen, daß er weiß, was sie in Frankfurt denken.«

»Ja, wenn der Marschall Bredow unser Fürsprech sein will.«

»Zum Henker, Ihr Herren,« fuhr der Ritter auf, »ich meinte, ein Mann müßte Mut für sich haben und den Mund auf tun, auch ohne Fürsprech, so er im Recht ist; und zehnmal mehr, wo er nicht für sich spricht, sondern als Amtmann für die ihn zur Obrigkeit gewählt. Wozu haben sie Euch gewählt, wozu seid Ihr bestellt, so Ihr's nicht wagt, aus Furcht, daß es könnte ungelegen kommen? Wie soll der Fürst erfahren, was sie im Lande denken, so jeder Hauptmann, Schulz und Bürgermeister sich hinterm Ohr kraut, und fragt und lauscht zuvor, ob der Fürst nicht anders denkt? Nichts für ungut, Ihr Herren, das meine ich so. Will übrigens niemand meine Meinung aufdrängen, denn ist darin jeder sein eigener Herr.«

»Sie würden's wohl tun,« hinterbrachte jemand am Abende dem Marschall, »aber sie werden's anstehen lassen.« - Da lachte er laut auf: »Lieber, das wüßt' ich schon, als ich ihnen ins Gesicht sah.« - »Und

dann muß man doch bedenken,« setzte der Vermittler hinzu, »wenn der Dominikaner auch viel Geld aus Frankfurt zieht, bringt er doch auch was ein durch die vielen Fremden, so er anzieht. Item sehen sie's als eine Ehrensache an, denn wenn Tezel über Luther siegt, hat auch Frankfurt über Wittenberg gesiegt. Man muß nicht vergessen, Frankfurt ist eine Handelsstadt.« - »Kommt mir bisweilen in den Sinn, die ganze Welt sei eine Handelsstadt,« sagte der Ritter kopfschüttelnd.

1.9. Kaatsch

Vor einer Bauernschenke, wie sie im Land sind, hielt abends ein schwerer Wagen mit mehreren Leuten zu Roß und zu Fuß. Sie hatten Mühe, daß sie den Wagen in den Hof brachten; aber der Herr, dem er zugehörte, hielt ihn auch da noch nicht für sicher untergebracht, und die Knechte mußten den Kasten, welcher es war, der den Wagen so schwer machte, in die Stube tragen; was ihnen Schweiß kostete, und als sie ihn halb niedersetzten, halb fallen ließen, gab er einen hellen Metallklang, davon die Wände schütterten. Der ehrenwerte Baccalaureus und jetzt Doktor, Johannes Tezel, mußte, so er wirklich nur Kupfer in Frankfurt eingenommen, dasselbe bei den Wechslern umgesetzt haben, denn es klang wie reines Silber, oder gar wie Gold darunter.

Ja, Tezel war es, der an diesem schlechten Orte einkehrte, schwerlich aus freier Wahl. Ob er sich nun verirrt, verspätet, oder das Schneegetreibe ihn zwang, zu übernachten, wo ein solcher Herr gewiß selten einspricht, gewiß ist's, seit die Welt und die

Lehmhütte stand, waren eher zehntausend Tezel, als ein solcher Kasten unter dem Schilfdach eingekehrt.

Und dieser Kasten, vor dem die Leute, wenn er bei Sonnenschein klimpernd und klirrend über die Straße fuhr, die Mütze zogen, erregte an diesem Ort auch nicht einmal Verwunderung. Der mürrische Wirt, der kaum vorhin genickt, und nicht einmal die Hand angelegt, zu helfen, saß wieder auf seiner Ofenbank und reckte die Arme über der Pelzmütze, ohne zu fragen, was der Gast fordere? Daß der Gast dies nicht tat, war, nebenbei gesagt, sehr klug von ihm, denn abgesehen davon, daß ihn der Stockwende nicht verstanden hätte, würde er auch nichts, was er gefordert, erhalten haben, da nichts da war. Für solche Fälle hatte übrigens damals der Reisende immer selbst gesorgt, und die Kober und Flaschen, welche die Knechte vom Wagen holten, versprachen, wenn auch keinen Doktorschmaus, doch einen Abendimbiß, wie er in dieser Hütte wahrscheinlich auch noch von keinem eingenommen war. An ein Bett zu denken, wäre ein Gedanke zur Ungebühr gewesen, wo überhaupt in der Stube, und die war so ziemlich das Haus, nichts war, was nur einem solchen Dinge ähnlich sah. Der Mann,

nachdem er mit der Frau ein paar unverständliche Worte gewechselt, machte Anstalt, sich auf der Bank am Ofen zum Schlaf zu legen. Das Weib warf noch einen Arm voll Reisig in den gemauerten Ofen, dann kletterte sie mit ihren braunen Beinen hinauf, dort ihr Nachtlager aufzuschlagen. Aber als sie, das rote Tuch um die losen Haare bindend, die Schar ihrer halbnackten Kleinen unten gar verlangend hinaufblicken sah, winkte sie der einen, vermutlich dem Lieblingskind, und hielt ihr die Hand hin. In drei Sprüngen war das Blitzmädchen oben, um das warme Bett mit der Mutter zu teilen. Die andern suchten, wo es war, ihr Lager; die bei dem Federvieh, das davon in einige Aufregung geriet, jene in der Nähe der Schweine, die in einer Art Verschlag im Winkel lagen. Es fand sich alles zurecht, wie es sich immer zurecht gefunden hatte, denn ein Tag ist in solcher Hütte wie alle Tage.

Nur Tezel fand sich nicht zurecht. Nicht, daß solches Nachtlager ihm neu gewesen - der arme terminierende Dominikanermönch war wohl bisweilen noch schlechter angekommen; aber jetzt war er reich, gewissermaßen ein Legat des Papstes, und der mutigste Reisende würde mit einem Geldkasten,

wie der, in einem solchen Heidekrug sich des Abends nicht ganz heimlich gefühlt haben. Und wenn Tezel Vergleichen anstellte, wie er in Frankfurt gelegen, und wie er in Jüterbog hätte liegen können, wenn er die Stadt erreicht, so raschelte das Strohband, das seine Leute neben dem Kasten hingestret, ihm doppelt unziemlich für einen Mann von seinem Wert und Verdienst, und noch dazu jetzt einen Doktor der Theologie! In der Stube war es schon dunkel, aber durch das einzige Fenster flimmerte noch das Zwielight vom zugefrorenen See. Die Weidenäste bewegten sich, das Schilf raschelte, das eingeschlossene Wasser unter der Eistrinde stöhnte dumpf, und im Winde trieben über den glatten Spiegel allerhand seltsame Gestalten hin und her. Waren es auch nur dürre Zweige, Blätter oder Moosflechte, die Phantasie erblickt zuweilen auch andere Wesen darin, vor denen Gott uns bewahre, im Guten und im Bösen. Der Dominikaner war von Natur gar nicht zum Geistersehen geschaffen, und noch weniger pflegte er sich mit Gedanken zu quälen, aber die furchtbare Gelegenheit macht ja auch Diebe. Es fuhr ihm über den Leib, was man nennt die Gänsehaut, und als seine Leute ihm nun brennende Kienspane brachten und an die Wand

befestigten, war es zwar im Zimmer heller, aber nicht in ihm.

Selbst der Wein schmeckte nicht so süß wie in Frankfurt. Was schnarchte die wendische Brut so furchtbar, als wollte sie ihre Seele ausblasen; oben auf dem Ofen war es wie das Röcheln eines Blasebalgs, und dazu Stöhnen des Sees, als atme eine ungeheure verzauberte Kraft nach Erlösung! Und noch ein Geräusch, es war nicht Schnarchen von Tier und Menschen, es war nicht Röcheln, Stöhnen, es war wie Zähneklappen! In der Hand den Hals der kleinen Korbflasche, die auf seinem Knie ruhte, saß der Dominikaner auf dem Kasten, und sein Kopf senkte sich unwillkürlich. Das Chaos seltsamer Töne dauerte fort. Der Ofen knisterte, die Eisdecke des Sees riß mit krachenden Schlägen - es brach, stürzte, prasselte alles zusammen. Die Ewigkeit war angebrochen, und er saß mit seinem Kasten vor dem Thron, den Wolken umhüllten, und eine Stimme fragte: »Was willst Du hier?« Da faßte ihn eine namenlose Angst, antworten konnte er nichts; gern hätte er den Kasten, um ihn zu verstecken, in den ewigen Abgrund gestoßen, der sich vor ihm auftat und aus dem tausend Flammen

züngelten, aber der Kasten stand fest wie der Granit der Erde, und er daran geschmiedet. Der Höllenhund leckte ihn mit feuriger Zunge an, die Teufel peitschten mit ihren Pechfackeln ihm ins Gesicht und das Konzert der Zähneklappernden um ihn war furchtbar.

Ein Funke der Kienspäne flog ihm ins Auge. Da war ein brauner zottiger Hund unter dem Tische vorgekrochen und beroch ihn; die Augen des Tieres funkelten, und sein halbgeöffneter Rachen zeigte eine Reihe grimmiger Zähne. Und jetzt sah er beim Schein der aufflackernden Späne, daß noch jemand in der Stube war, daß der Hund einem Herrn angehörte, unter dessen Füßen er bis da geschlummert. Dieser hatte, den Kopf auf den Armen, über dem Tisch gelegen und gebetet. Aber es war ein schauerlich Beten, untermischt mit tiefen, hohlen Stoßseufzern. Zuweilen klapperten die Zähne wie vor Frost zusammen. Als der Mann sich jetzt aufrichtete, war es ein hagerer Gesell mit einem ungeheuren Oberleib und einem Kopf drauf, der wie eines Gerichteten aussah. Die rote Kappe mit Seitenklappen und Halsberge ließ das fahle Schädelgesicht mit den hohlen Augen nur noch mehr

heraustreten, und die Hahnenfeder auf dem Kamm erschreckte den Dominikaner dermaßen, daß die Korbflasche ihm entglitten wäre, wenn der Fremde nicht im selben Augenblick die Hände gefaltet und unter Anrufung eines heiligen mit fast herzbrechender Stimme: »Sei meiner armen Seele gnädig!« gestammelt hätte. - »Ach, Ihr seid ja wohl ein heiliger Mann?« setzte er hinzu, als sein Blick auf Tezel fiel.

»Dominikanerordens,« antwortete dieser, bescheiden diesmal seine übrigen Titel verschluckend.

»Wann geht sie unter?« fragte der Rote.

»Was?«

»Die Welt.«

»Lieber Mann, Ihr habt geträumt.«

»Meinethalben! Unter geht sie, absolut, das weiß jed' Kind. Aber gäb gern 'nen Goldgülden drum, wer mir's sagte wann?« und dabei warf er wieder den langen Oberleib auf die Arme, als wie einer, der nichts mehr von der Welt außer sich wissen will.

»Lieber Mann,« hub nun der Doktor an, der sich zu beruhigen anfing, »davon ließe sich ja ein vernünftig

Wort reden. Wer seid Ihr? Wie heißt Ihr?«

»Ich? - Kaatsch heiß ich, meines Zeichens ein Ochsenhändler aus Schadewitz, was denen von Modewitz gehört. Das ist meine Familie. Die Lindemanns in Schweinitz sind ja unsere Vettern, und die Neumanns in Wüstewitz - das sind Ochsenhändler! Nach Frankfurt bracht' ich meine drei Koppeln alle an den Mann, und geh' nun wieder auf Ochsen aus. Was ich kaufe, allemal bar, ich geb' keinen Kredit, ich nehm' keinen; der muß gebor'n werden, der mir'n x für'n u macht. Na, die will ich sehen, die die Kaatsch nicht kennen!«

Der Dominikaner kannte zwar nicht die Familie Kaatsch, aber wenn in ihm noch Zweifel obgewaltet, beruhigte ihn eine Gebärde des Ochsenhändlers, der mit der Hand an die um den Leib geschnallte Geldkatze schlug, und die Geldkatze antwortete hell und vernehmlich.

»Da müßten wir uns ja in Frankfurt gesehen haben.
«

»Wenn ich in meinem Geschäft bin, seh' ich nur Ochsen. 's ist wegen der Sündflut, sonst würd' ich mich ja den Teufel drum scheren. Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt bei Kaatschens ihm die

Rechnung verdorben. Nur wenn so mit einemmal die Sündflut käme; es klatschte und pladderte runter, - d a s Wasser hat keine Ballen. Fünf Stück, holsteinisches, sind mir dazumal, als die Elbe durchbrach, vor meinen Augen fortgeschwemmt; rettete mich selbst kaum auf 'nen Baum. Wer das mit ansah, da kommt wohl das Zähneklappen. Ja, wenn wir Berge im Lande hätten, da könnte man's noch mit ansehen.«

»So drückt Euch, armer Mann -«

»Bin kein armer Mann nicht,« sagte der Ochsenhändler, und hob seine Katze, daß sie halb auf dem Tisch lag.

»Ich meine. Euch drückt eine schwere, begangene Schuld -«

»Wer das von mir sagt, den soll ja das heilige Kreuz- Donnerwetter -« rief der Ochsenhändler, und schlug mit einem wilden Blick auf den Tisch; aber bald ließ er den Kopf im Ellenbogen ruhen. »Das kleine Zeugs, davon bin ich alles absolviert.«

»Seid dessen nicht zu sicher. Die Absolution eines ordinären Pfarrers -«

»Was!« schrie Kaatsch auf. »Für solche Lumpendinge zehn böhmische Groschen, o noch

mehr, zwei Joachimstaler einmal, weil ich mich verschwor, daß eine kranke Kuh gesund wäre; das wäre nicht genug bezahlt, da sollt' ich nicht sicher sein! So sollte ja die Schwestern alle Pfaffen holen, 'ne solche Gaukelei; darum mach' ich mir keine Sorge, da kann die Sündflut kommen.«

»So lastet auf Euch eine noch größere Sünde, lieber Meister, von der Euer Gewissen Euch sagt, daß ein gewöhnlicher Beichtvater, und wär's der Bischof von Meißen oder Zeitz, Euch nicht mit Rechten losspricht?«

»Ja und nein,« entgegnete der Ochsenhändler, und klopfte mit der Peitsche auf den Tisch. »Tiras! Racker, was schnupperst Du da beim geistlichen Herrn? Das ist ein frommer Mann. Kusch, hierher!«

»Vielleicht eine Blutschuld?«

»Könnt's wohl werden!«

»Also eine zukünftige Sünde, ei, ei! Da müßt Ihr viel beten und Euch kasteien, damit der böse Feind von Euch weicht.«

»Wer Tag und Nacht auf der Landstraße liegt, hat auch wohl Zeit, sich zu kasteien; da muß ich was in den Leib schlagen, damit er zusammenhält. Kommt

die Sündflut, hört das Essen auf. Wollte aber in Frankfurt zu dem berühmten Tezel und mir einen Ablassbrief kaufen, wenn ich meine Ochsen verkauft. Geschäft geht vor; als ich die Ochsen los war, war der Teufelskerl über alle Berge. Hat man doch im Leben nix als Not.«

»Er ist wieder in Eurer Nähe,« sagte mit einem so wohlgefälligem Lächeln der Doktor, daß der andere nicht mehr daran zweifeln konnte, wen er vor sich sah. »Sagt nun Euer Begeh,« fuhr er fort, und hinderte es, daß der Händler, der schon aufgesprungen war, ihm den Rock küßte. »Nennt Euer Verbrechen, oder vielmehr die verbrecherische Intention, so Euch drückt, und ich vermeine, in diesem kleinen Kästchen führe ich das Remedium mit mir.« -

Der Händler aus Schadewitz, schnallte seinen Geldbeutel los und legte ihn klirrend auf den Tisch: »Na, was kostet's?« schielte er den Dominikaner an.

»Gemach, mein lieber Mann, erst Eure Sünde, dann den Preis.«

»Muß das sein? Ihr seid doch ein Kaufmann und ich bin einer. In Bausch und Bogen, Herr, ein gewagt Geschäft? - Drei Goldgülden für drei Wochen, was

ich auch tue.«

Ein so gemeiner Mann bot drei Goldgülden! Unwillkürlich zuckte Tezels Hand, auf den Handel einzuschlagen, aber wer auf's erste Gebot schon drei Goldstücke setzt, besann er sich, wird in einem guten Handel mehr bieten.

»Ihr könntet ja einen Muttermord begehen, der kostet allein acht Dukaten. Ordnung in allen Geschäften! Was habt Ihr vor?«

»Wenn Ihr's doch absolut wissen müßt, da läuft ein niederträchtiger Schuft durchs Land, ein Kerl, sage ich Euch, nicht 'nen Schuß Pulver wert, der den Leuten schlechte Ware für teures Geld verkauft, arm und reich betrügt, ein Tagedieb, ein Gauner, ein Marktschreier -«

»Gewiß auch ein Ochsenhändler.«

»Ja,« - sagte der andere, den Kopf auf dem Ellenbogen, und die andere Hand mit der Peitsche spielend, - »er handelt auch mit Ochsen.«

»Mit dem wollt Ihr ein Hühnchen pflücken.«

»Ein recht ernsthaftes; er hat meine Brüder übers Ohr gehauen, ausgezogen, ohne Scham und Gewissen -«

»Nun wollt Ihr ihn ausziehen, wenn Ihr ihn trefft. Also Straßenraub! Das ist eine schwere Sünde.«

»Kann's bezahlen. Was kostet's?«

»Aber Ihr wollt ihm kein Leid antun?«

»Pestilenz, ich soll ihn wohl streicheln mit 'ner Hasenpfote? Ihr hört ja, daß ich ihm zu Leib' will. Ich bezahl's bar, voraus.«

»Doch keinen Mord?«

»Das Mord! Solchen Lumpenhund von der Welt schaffen? Das Land, die Gerechtigkeit kann's mir danken, 's ist Sündengeld, der blutige Schweiß, Witwen und Waisen abgepreßt; wer's ihm abnimmt, verdient einen Gotteslohn.«

»Ein Mord in voraus, mein lieber Meister, ist eine mißliche Sache; da müßte ich in Magdeburg beim Herrn Koadjutor zuvor anfragen. - Aber müßt Ihr ihn denn totschiagen? - Der Ochsenhändler kommt Euch in's Gehege, das merk' ich schon; Ihr wollt Euch an ihm rächen, ihm abnehmen, um was er Euch zu Schaden brachte, ihm einen Denkkettel geben, daß er Euch nicht mehr in den Weg tritt. Warum denn da gleich Mord und Totschiag? Das ruft den Blutbann; ein Leichnam ist ein furchtbarer Zeuge hüben und drüben. Könnt Ihr denn nicht auf andere Weise Euer

Mütchen an ihm kühlen; Euch an ihm reiben, wenn Ihr's denn durchaus wollt; stoßen, nicht sanft gerade, aber auch nicht blutig - ach es ist das auch eine schwere, eine entsetzliche Sünde, lieber Mann! - aber wenn Ihr den Brief in Eurer Tasche habt -«

Der Ochsenhändler blinzelte den Mönch, das Gesicht in beiden Händen, pfiß an: »Ihr seid ein vernünftiger Kerl, verflucht vernünftig. Ja, totschiagen brauch' ich ihn nicht, er verdient's gar nicht von - werd's ihm schon ohnedies eingeben, daß er dran denkt, bis er ersauft. Kein Blut! Tiras! merk's Dir -«

»Ihr wollt doch nicht den Hund -«

«Ihn zerreißen lassen? - Nein. Stellen soll er ihn nur. Doktor, der Hund ist klüger als alle Doktors, als die ganze Universität Frankfurt, und wenn sie sich auf den Kopf stellt. Der wittert mir einen Schuft aus, wo kein Mensch ihn riecht. Und sprech' ich: Stell ihn mir, Tiras, da will ich den gesehen haben, der fortläuft, der nur zu mucksen wagt'. In dem Hunde steckt der Teufel.»

Der Dominikaner sah den Hund, der noch immer ihn anschnupperte, mit gar nicht behaglicher Empfindung an. Auch nach dem Entenknochen, den

Tezel ihm vorsichtig hinhielt, schnappte er nicht.

»Er nimmt von keinem Geistlichen nichts; daher weiß ich eben, daß der Teufel in ihm ist.«

»Von einem solchen Hunde solltet Ihr Euch losmachen, je eher, je besser!«

»Daß ich ein Narr wäre, Herr. Der Hund dient mir; wenn er der Teufel ist, dient mir der Teufel; das ist keine Sünde. Bis zur Sündflut bleibt er bei mir, dann wollen wir ja sehen. Schwimmt er, ist's der Gottseibeius; kriecht er, dann war's eine ehrliche Hundeseele.«

Tezel hätte zwar manches dagegen einzuwenden gehabt, aber er hielt es in dem Augenblick für angemessener, die Sache auf sich beruhen zu lassen, zumal da der Ochsenhändler seine Geldkatze schon geöffnet und die blanken Gold- und Silberstücke handvoll heraus nahm. Wenn der Dominikaner bis da zweifeln können, daß er es mit einem ordentlichen Handelsmann zu tun hatte, so wurde er jetzt bei dem Handel selbst davon überzeugt. Der andere fand die Summe entsetzlich hoch, welche der Geistliche forderte; dieser schwur dagegen, wenn's in Frankfurt wäre, müßte er das doppelte zahlen; nach dem Markte läßt man die

Ware wohlfeiler. »Ja, wie die Gelegenheit ist,« brummte der Ochsenhändler, »auf dem Wege nimmt man mit, was man kriegt.« Als sie endlich über den Preis einig waren, waren sie es doch nicht über die Geltung der Münzen. Der eine wog die Goldstücke in der Hand, der andere ließ sie auf dem Tisch klimpfern und besah sie am Lichte.

Als sie auch damit zu Rande waren, falzte der Ochsenhändler seinen Brief, den er vorher beim Kienspan links und rechts betrachtet und sich vom Dominikaner vorlesen und erklären lassen, küßte das Papier und steckte es unter die Brust in sein Latz.

»Donnerwetter!« klatschte er sich an die Lenden, »nun kann ich also tun, was ich will, und wenn die Sündflut mich fortspült, so zeig' ich nur Sankt Peter den Brief, und direkt in den Himmel rein.«

»Das steht nun wohl nicht im Briefe, wie ich Euch ja vorlas, Ihr werdet nur sofort aus dem Fegefeuer gezogen, und dann, wenn Ihr Eure Sünden aufrichtig bereut -«

»Was!« rief der Mann. »Bereuen noch! Dominikaner, keine Flausen! Bin nicht der Mann zu. Geradeaus ist meine Art. Kauf, Zug um Zug, nichts

von Wippchen dabei. Ablaß hab' ich gekauft, vom Reukauf steht kein Wort drin, also nichts von Reue. Wer mir ein Schnippchen schlagen will, muß früher aufstehen.«

Zu theologischen Disputationen war der Ort nicht angetan. Das Geschäft war abgemacht und ohne Zeugen, das Geld im Kasten; Tezel beruhigte sich, daß der Mann eines Besseren ja nicht belehrt sein wolle. Vielleicht fand sich ein anderer, der es ihm bewies. Dagegen sah er mit Verwunderung, wie der Ochsenhändler die Katze festschnallte, den Schafpelz umhing und seinen Tiras rief, um aufzubrechen. Es war ein roher Mensch, aber eine ehrliche Seele, auf die Verlaß war, und er fühlte sich an diesem Orte in seiner Gesellschaft gewissermaßen sicher. Daher verhehlte er ihm nicht seine Verwunderung, daß er mitten in der Nacht und in dem Wetter aufbrechen wolle, ja er setzte seine Flasche auf den Tisch und hoffte, der Reisende werde noch ein Glas mit ihm leeren. Vielleicht ließ sich die Nacht verplaudern.

»Dank für die Freundlichkeit,« entgegnete der andere, »aber wer möchte hier die Nacht bleiben! Es geht schon stark auf elf, und seht doch, wie mein

Tiras winselt.«

»Wäre es hier nicht sicher?«

»Sicher, das weiß keiner; geheuer ist's nur nicht. Hab' schon manch' Stück Vieh verloren, wenn ich mich nach Mitternacht in der Heide verspätete. Gott zum Gruß!«

»Sanctissima! Was hat's auf sich?«

»Ach, das wißt Ihr nicht? - Das Weib ist ja ein Werwolf.«

»Die da oben - schnarcht?«

»Hört Ihr das nicht? - Das ist kein Schnarchen mehr. Jetzt gurgelt's schon - bald wird's losheulen. So zwischen elf und zwölf verwandelt sie sich, sie weiß es selbst nicht, und Schlag Mitternacht, da springt sie 'raus, da fliegt's wie das Wetter über die Heide. Ihr seid ein frommer Mann, Ihr braucht keine Angst zu haben, aber seht Euch nur vor für Eure Pferde.«

»Gebenedeite, das ist doch nur ein Märchen!«

»Probiert's! 's ist mancherlei ein Märchen, aber besser bewahrt, als beklagt. Mich kostet's drei Bullenkälber, daß ich's auch für ein Märchen hielt; nun denk ich, um Mitternacht hör' ich schon die

Glocken von Jüterbog. Da bin ich salviert.«

»Nach Jüterbog will ich ja auch,« rief Tezel, und hinter dem Ofen glaubte er schon ein Knurren und Heulen zu hören. Je weniger der Kaufmann Lust zu verraten schien, den Dominikaner mitzunehmen, so eifriger ward dieser, mit ihm eines Weges zu ziehen. »Ich hab's Euch nicht geraten, ehrwürdiger Herr, und wenn Euch was zustößt, mir schiebt's nicht in die Schuh'.«

»Ihr kennt aber doch den Weg ?«

»Wenn's stürmt, wer kann da sehen. Ich verlaß mich auf meinen Hund.«

»Es kommt mir nur darauf an, daß der Kasten sicher nach Jüterbog kommt.«

»Der Kasten!« sagte der Händler nachdenklich, und tupfte mit seiner Peitsche drauf. Dann nickte er: »Nu, wenn Euch so viel dran gelegen, da habt Ihr mein Wort, der Kasten soll nach Jüterbog.«

Das Schneegestöber war furchtbar, die Pferde keuchten unter der Last; aber ein solcher Weg deuchte dem Doktor besser, als eine Nacht im Hause des Werwolfs. Er pries sich sehr glücklich, daß es ihm unter Beistand seines neuen Freundes gelungen. Rosse und Wagen aus dem Stall zu

ziehen und den Kasten aufzuladen, ohne daß nur einer aus dem Hause geweckt war. »Und Ihr habt doch ein Stück Geld zurückgelassen fürs Nachtlager.« Tezel hatte es nicht getan. »Wozu?« - »Das ist nicht gut, entgegnete sein Begleiter, damit hättet Ihr ihm die Spur abgeschnitten. Nun kann er Euch folgen.« - »Wer?« - »Der Werwolf.«

Aber sie waren jetzt schon über eine Stunde fort, und in den Bergen des hohen Flemming, und kein Wolfsgeheul ließ sich vernehmen. Vielmehr wäre die Reise, wenn das unter den Umständen möglich, sogar eine lustige gewesen, denn der Ochsenhändler erzählte Geschichten und wußte recht kuriose Gespräche zu führen, die den Weg verkürzten. So erzählte er, daß sein Hund ehemals dem berühmten Schwarzkünstler, dem Doktor Faust, gehört, der ihn in Neuruppin im Kartenspiel mit den Bauern verloren, wovon die Leute rundum noch viel erzählten; von den Bauern hatte er ihn gekauft. Der Hund wäre recht gut, wenn er nur nicht auf Menschenfleisch aus wäre. Einen wandernden Bürstenbinder hätte er schon gefressen.

Darum müßte man ihn knapp halten. Nun waren ihm allerdings Bedenken aufgestiegen, ob es auch recht

sei, einen solchen Hund und von einem Zauberer zu besitzen, aber er hatte sich damit beruhigt, daß der Doktor Faust selbst bei den vornehmsten Herrschaften geladen gewesen; sagte man's doch sogar auch vom Kurfürsten Joachim, daß er von dem Doktor sich einst die Zukunft zeigen lassen! Und dann war ihm der Gedanke gekommen, das Tier sei so klug und gut, ob man ihm den Teufel nicht austreiben könnte? Aber wenn er durch Exorcismus ihn los wäre, so würde er den Teufel nichts taugen zu dem, wozu er ihn brauchte, hatte er sich antworten müssen. Also war er auf den andern Gedanken gekommen, ob denn in Rom, wo alles zu kaufen, nicht auch Ablaß für die Tiere feil sei? Und da hatte man ihm von dem Fest des heiligen Antonius von Padua erzählt, wo der Papst Vieh von allen Sorten einsegnet, die dann absonderlich gedeihen. Ohne seine Ochsen würde er auch schon längst nach Rom gereist sein. Nun meine er aber, da der heilige Vater seinen Segen für die sündigen Christenmenschen, aus hohen Gnaden ausschicke, er könnte auch wohl solche Gnadenbriefe für die Tiere guter Christen zum Verkauf ausgeschickt haben, und ihm sollte es aus ein halb Schock böhmischer Groschen nicht ankommen, wenn er

damit seinen Tiras ehrlich und christlich machen könnte.

Tezel hätte wohl zu einem halben Schock böhmischer Groschen Lust gehabt, aber solche Ablassbriefe besaß er nicht, mochte auch nicht ganz der Ansicht des Ochsenhändlers sein, daß ein Hund ins Himmelreich kommen kann. Er schlug ihm deshalb vor, wenn sie in Jüterbog angekommen wären, lieber selbst mit einem halben Schock Groschen noch einen Ablassbrief auf seine Person für die Sünde zu lösen, daß er einen Satanshund mit sich führe. Der Schadewitzer wollte sich's überlegen. Eigentlich, sagte er, habe er gedacht, die Macht des Papstes wäre so groß, vermöge des Ueberschusses von den Werken der Heiligen, daß er alles binden und lösen könne. »Ganz gewiß,« sagte Tezel, »Ihr könnt Euch seine Macht gar nicht groß genug denken.« - »Zum Exempel, sollte er nicht auch den Satan losmachen können?«

»Gewiß, wenn Satan bereute.«

»Oder gut bezahlte.«

»Nein, Satan muß bereuen; zerknirscht wie ein verlorener Sohn muß er ans Himmelstor pochen.«

»Das tut der Satan nicht, ich kenn' ihn. Lassen wir

das. Mir kommt aber so der Gedanke - was haltet Ihr von dem Doktor Luther -«

»Ich, von dem Satanshunde!«

»Positus, der käme nun zu Euch und sagt: Schließt Euren Kasten auf, ich will auch ins Himmelreich.«

»Ein Ketzer kommt niemals in's Himmelreich.«

»Was, der Papst hätte nicht die Macht?«

»Der müßte in Sack und Asche Buße tun, mehr noch.«

»Noch mehr als Satan?«

»O, das ist gar nicht zu vergleichen. Satan ist nun einmal Satan, das weiß jedes Kind, aber -«

»So Luther Euch nun den ganzen Kram abkaufte: ja er zahlte doppelt -«

»Aber er müßte abschwören.«

»Also doppelt zahlen und abschwören, gut. So er nun nicht abschwören will, und dafür bezahlt er dreifach, fünffach - zehnfach, Pfaff? Antwort!«

»Ich glaub', Ihr seid der Satan selbst!« rief erschrocken Tezel.

»Das merkt Ihr jetzt erst!« entgegnete der Ochsenhändler, und als Tezel sich umschaute und

den hageren Gesellen mit der roten Kappe und der Hahnenfeder neben sich reiten sah, schauerte es ihm durchs Mark. Und plötzlich war er verschwunden, und er hörte ein häßlich Gelächter hinter sich. Das ging nun zwar nicht durch Zauber vor, denn im Schneegewirbel sah er nicht drei Schritt vor sich und sein Begleiter war ihm schon öfters aus dem Gesicht verschwunden, aber er hatte es nicht gemerkt, weil er immerfort geredet. Jetzt war es still. Er hörte nicht die Hufe seines Pferdes, nur eine eiskalte Luft schauerte durch die vereinzelter Kiefern, deren knorrige Aeste auf der Höhe einen hundertjährigen Kampf mit den Winden bestanden.

Er war oben auf den Bergen; er war ganz allein. Wo waren seine Leute, der Wagen? Er sah sie vorhin zum letzten Mal, als sie im Hohlweg die Rosse umsonst anpeitschten. Sie mußten absteigen, mit ihren Schultern helfen. Er wollte rufen, die Stimme versagte ihm. Er hörte im Gebüsch etwas rauschen, ein Geheul. - Er gab seinem Tiere die Sporen, es zitterte, bäumte sich und blieb stehen. In seiner entsetzlichen Angst, durchschauert vom Frost, stieg er ab; er hörte in der Ferne, was das gerinnende Blut wieder durch die Adern schießen ließ - es war so

weit, aber er wollte hin. Da knurrte es und etwas Dunkles schoß auf ihn zu. Das Pferd bäumte sich, kerzengerad, der Schnee stob, er flog seitwärts in den Wald. Kein Werwolf, es war des Ochsenhändlers Hund, der ihn mit seinen feurigen Augen anglotzte. Er saß vor ihm auf den Hinterbeinen und zeigte ihm das Gebiß.

Tezel schlug ein Kreuz auf der Brust, er rief alle heiligen Namen, er betete alle Gebete, der Hund wich nicht; er durfte nur eine Bewegung mit dem Fuß machen, und der Hund knurrte. Ach, ihm war so kalt, ihm war so heiß. Wer sein Gebet jetzt gehört, hätte gemeint, der Mann selbst sei der ärmste Sünder, der doch einen Schatz voll Gnaden für ganze Länder im Kasten führte. »Mein Kasten!« schrie er plötzlich auf. Sein scharfes Ohr hörte es deutlich, es rasselte und klirrte und stürzte und überschlug sich. Wie in den Abgrund der Hölle war krachend sein Kasten gestürzt. Und nun ward es still. Da lüftete der Morgenwind ein wenig die Nebel über ihm; er sah wieder die Kiefern ihre knorrigen roten Aeste schütteln; fernes Glockengeläut summte aus der Tiefe, der Höllenhund war fort. Ihm war's: als wachte er aus einem Traume auf, aber -«

Der hagere Ochsenhändler stand hinter ihm, und seine wuchtende Hand lag auf der Schulter des Dominikaners.

»Alle guten Geister!«

»Loben ihren Meister,« fiel der Händler ein. »Lob' mich, Du bist mein.«

»Kaatsch! lieber, guter Kaatsch!« stammelte der Doktor. »Das ist ein Spaß von Dir.«

»Ernst.«

»Kaatsch! Mein Kasten, meine Leute!« schrie er, als die andere Hand ihm an die Kehle faßte.

»Die sind aufgehoben.«

Der Blick des Totengesichts schnitt ihm wie ein scharf Messer durch die Seele: »Kaatsch, denke, welche Sünde Du begehst.«

»Ist im voraus absolviert und bezahlt.«

»Misere Domine«! Sanctissima! All Ihr - Kaatsch, was hast Du gesagt?«

»Was hat Kaatsch gesagt?«

»Bei allen Fürbittern, bei den einundsiebzig Nothelfern, beim heiligen Stroh, das in der Krippe lag

-«

»Beichte, Pfaff. Du mußt mit mir zur Hölle.«

»Kein Blut« - stammelte der bebende Mönch unter dem Druck der märkischen Faust - »der Ablaß lautet -«

»Gut, daß Du mich daran erinnerst. Der Denkkzettel darf nicht blutig sein. Du frierst, ich will Dich warm machen bis zur Hölle.«

Und ein-, zwei-, dreimal wirbelte er ihn in der Luft, dann mit einem kräftigen Stoß rollte er den Dominikaner den schrägen Abhang des Golenberges hinunter. Wenn es schon schwer ist für einen, der da im Sommer hinunter will, sich auf dem glatten Rasen und in den Kiefernadeln festhalten, daß er nicht in den Schuß kommt, so mag man's glauben, daß ein dicker Mann, den man hinunterstößt, wenn Schnee liegt, wie eine Kugel rollt. Der oben mit der Hahnenfeder, ob es nun Kaatsch war, der Ochsenhändler, oder der Teufel, oder ein dritter, schlug eine helle Lache auf, wenn der Mönch sich überschlug. Schaden aber hat er nicht genommen; er fiel sanft und weich in tiefen Schnee, und wann er wieder aufgestanden, weiß man nicht; er sprach nicht gern von der Geschichte.

Aber der Teufel hält Wort in Deutschland.

Nachmalen, als der Schnee geschmolzen, ward der Kasten, den Tezel mit sich führte, an den Magistrat zu Jüterbog von etlichen Leuten des Ritter Hake von Stülpe abgeliefert; die hatten ihn in einer Schlucht des Flemmings, bei den Mondbergen gefunden, was sie alle sehr verwundert, wie er dahin gekommen. Geld aber war nicht mehr darin. Tezel hatte ihn nicht zurückgefordert, und er steht noch heutigen Tages hinterm Altar in der Sankt Nikolaikirche zu Jüterbog.

II. Die Sündflut und der Tempelhoffsche Berg. I.

2.1. Vor der Tafel

»So ist Brandenburg glücklich und groß geworden; nicht durch Krieg und Eroberung; durch Frieden und Verträge, durch des allmächtigen Gottes unmittelbaren Segen und die Weisheit seines allerdurchlauchtigsten Herrn.«

Mit diesen Worten hatte der Kanzler die Rede geschlossen, durch welche die Stände entlassen wurden.

Glänzend war allerdings das Bild, was er entworfen. Rühmend hatte er gedacht, wie der Kurfürst das Land von den gottlosen Juden nun ganz befreit, wie er sie fast ausgereutet und die Ausgewiesenen Urfehde schwören lassen, nimmer zurückzukehren; nun könnten Handel und Wandel blühen, reich und arm wären der Sorge quitt, von diesen Blutsaugern ausgesogen zu werden. Linder ging er darüber hinweg, daß Joachim auch die Straßen fast ganz gesäubert und die ritterlichen Placker und Landschädiger sich itzo in keinem Schloß mehr halten dürften. Er hatte erwähnt der Blüte der Universität Frankfurt, wohin über tausend Jünglinge,

Weisheit zu lernen, auch aus den entferntesten Ländern alljährlich strömten; wie das brandenburgische Erbrecht durch Joachims Konstitution nun für alle Zeiten festgestellt worden, und in dem Kammergericht für jedermann, niedrig und hoch, gleiches Recht gesprochen werde, daß er nicht mehr brauche mit schweren Unkosten außer Landes es zu suchen. Er hatte leise angedeutet, daß die hohe Kenntnis des Kurfürsten in allen Dingen, ja weiter hinaus als das gewöhnliche Auge dringt, seinen Untertanen Bürgschaft sei, wie sie ruhig der Zukunft entgegenblicken könnten. Was diese Zukunft auch bringe, welche schwarze Wolken auch am Horizont schwebten, Brandenburg dürfe nicht bange sein; sein Herr wache dafür. - Dann lobte er die gute Wirtschaft des Fürsten, wie er eingelöst die von den alten Fürsten versetzten Aemter, Schlösser und Herrschaften. So waren Peitz und Kottbus wieder zu Brandenburg gekommen; so hatte er von denen von Stein die Herrschaft Zossen, von den Marschalls von Biberstein Storkow und Beeskow erkaufte; so hatte er vom deutschen Orden die Neumark unwiderruflich erworben, und durch Gottes unerforschlichen Ratschluß mußte der letzte Graf von Lindau gerade unter dieser Regierung sterben,

und die Grafschaft Ruppin als verfallenes Lehen an das Kurhaus zurückfallen, zur Mehrung seiner Glorie vor Gott und Menschen! - Hatte er nicht demnächst die so hart bestrittene alte Anwartschaft Brandenburgs auf Pommern, gegen den zehnten Bogislaw, kräftiglich und so gerettet, daß endlich der glorwürdige Vergleich in der Forst zu Grimnitz zu stande gekommen, wonach in allem pommerschen Lande schon jetzt die Landstände Kurbrandenburg die Erbhuldigung leisten müssen und hinfüro kein pommerscher Herzog vom Kaiser die Belehnung erhalten dürfe, ohne denn, daß Brandenburg zu gleicher Zeit die Lehnsfahne anfasse! Und zur Besiegelung des Bundes war ein Fräulein des gottgesegneten Hauses, Joachims und der königlichen Frau Elisabeth Tochter, mit dem jungen Herzoge von Pommern vermählt worden. Und was konnte Brandenburg mehr erfreuen und wünschen, als daß sein durchlauchtiger Prinz Markgraf Albrecht, des durchlauchtigsten Kurfürsten Bruder, nachdem er schon den Kurhut von Mainz auf seinem glorwürdigen Haupte trug, nun auch erwählt worden zum Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt, reich an Ehren, Witz, Schätzen und Macht. Und welches Glück stand diesem glücklichen

Hause noch bevor, wenn der junge Kurprinz mit der Hand der polnischen Königstochter auch die Aussicht gewinne, daß dereinst die Krone Polens auf seinem Haupte glänze! Das letztere deutete der Kanzler aber nur in umwundenen Worten an.

So lachend und glänzend dieses Bild war, - und niemand konnte sagen, daß der Kanzler Unwahres gesprochen - so schien es doch nicht, als ob die getreuen Stände von derselben Glückseligkeit durchdrungen waren, die ihnen der geschickte Redner ans Herz gelegt. Zwar stimmten die Abgeordneten mit voller Kehle in das dreimalige Lebehoch, und schwenkten ihre Hüte, aber als sie zum Zuge nach der Domkirche sich paarweis ordneten, sah man nicht sehr vergnügte Gesichter. Der Landtagsabschied war nicht so befriedigend ausgefallen, als das Bild des Ministers.

In der Domkirche, wohin sie von den kurfürstlichen Hatschieren geführt wurden, hielt der Hofprediger Andreas Musculus eine Predigt über dasselbe Thema, wie der Kanzler im Rittersaale. Viele meinten sogar, es höre sich von der Kanzel noch besser an, als im Rittersaal. Denn wenn der Fürst durch den Kanzler zu den Ständen redet, mögen die Stände

anders denken; aber was Gott durch den Prediger von der Kanzel redet, müssen die Zuhörer glauben. Nachdem der Geistliche mit Bildern und Gleichnissen aus dem alten Testamente, das Glück und die Prosperität des durchlauchtigsten Hauses geschildert, und wie Gottes unmittelbare Fügungen darin sichtbar würden, ging er darauf über, wie es in Gottes wunderbaren Ratschlüssen liege, daß ein friedlicher und gerechter Fürst auch Frieden und Gerechtigkeit über das Land bringe, das seinem Scepter unterworfen, wie daher jeder getreue Untertan die Segnungen einer solchen Regierung auch in seinem eigenen Hause zurückverspüren müsse; denn wo das Haus des Herrn von Segen träuft, flößen die Bäche des Segens bis in die Hütte des niedrigsten Knechtes. Das Gleichnis von dem Reiche, das wie ein großes Haus sei, der Fürst der Vater, die Untertanen, vom höchsten bis zum niedrigsten die Familienglieder, Kinder, Diener, Knechte, und daß, wenn der Vater froh oder betrübt sei, reich oder arm, seine Kinder es auch sein müßten, mitempfindend alle seine Freuden, seine Schmerzen; dieses Gleichnis, das er an zwei Stunden ausmalte, rührte die Andächtigen ungemein, und die Frauen verließen unter lautem Schluchzen

die Kirche.

Um so mehr bedauerte man, daß der Kurfürst selber nicht dagewesen. Einige wunderten sich, als sie hörten, daß Joachim gar nicht in der Stadt, daß er noch von der Jagd nicht zurückgekehrt sei. Sie sprachen die Besorgnis aus, ob' ihm nicht ein Unglück zugestoßen? Die vom Schlosse schüttelten den Kopf, und einige machten wohl eine besondere Miene: »Das kommt jetzt öfter vor.«

Stände und angesehene Herren und Prälaten waren zur kurfürstlichen Tafel geladen, aber sie mußten in den Zimmern, wo sich die Gäste versammeln, lange warten. Es ging so still zu, wie es seit etlichen Jahren Sitte geworden, - früher war es in der Mark anders - doch ward in den Türen und an den Fenstern dafür desto mehr geflüstert. Ich weiß nicht, ob es für die Fürsten schlimmer war, als sie in den Vorzimmern laut sprachen, und selbst ungebärdig, oder jetzt, wo sie nur zischeln. Wär' ich ein Fürst, ich hörte lieber, was ein Mann den Mut hat, laut zu sprechen wider mich, als was er lächelnd dem andern ins Ohr flüstert.

Da standen und gingen viele, die wir kennen, und die wir nicht kennen, in der Glatze und im Federhut,

mit dem Skapulier und Rosenkranz, und mit Degen und Sporen. In fünfzehn Jahren wachsen neue Geschlechter heran, und alte Kleider, auch alte Gesichter werden abgetragen; denn die Macht, die allerwärts herrscht und die Menschen umwandelt, ist nirgends so mächtig als an einem Hofe. Nur, daß man anderwärts nicht weiß, woher sie kommt; in eines Fürsten Umgebung wird der Einfältigste mit der Zeit so klug, daß er voraus weiß, wohin die Wetterfahne drehen wird, und danach richtet er seine Miene auch im voraus.

Die Zeiten der Otterstädt, der wilden Landjunker, die, vor schlecht verhehltem Ingrimme kochend, im Büffelwams zu Hofe ritten, rostige Sporen an den Füßen, waren vorüber. Die hier waren alle - alle bis auf einen - in Tuchkleidern, in Seide, einige gar in Sammet. »Die Zeit ist eine andere worden,« sagte ein Mann mit einer wichtigen Miene und einem sehr ehrwürdigen, weißen Haupte, und drückte denen, die sich zum Gespräch ihm näherten, verbindlich die Hand. Zuweilen seufzte er, zuweilen lächelte er, je wie es denen recht war, mit denen er sprach. Zu dem zuckte er die Achseln und flüsterte ihm ins Ohr: »Der Strom ist zu stark, man muß mit schwimmen.« Zum

anderen: »Wir können uns freuen, daß wir in einer solchen Zeit leben.« Wer hätte in dem Hofmann mit dem weißgekämmten spärlichen Haare, mit dem milden Blick und der sanften Sprache den Junker Peter Melchior wiedererkannt!

Der Hofprediger Andreas Musculus war auch unter den Geladenen. Kaum daß er in den ersten Saal getreten, stürzte ihm ein anderer, alter Bekannter entgegen. An dem Propst, den wir als Dechant so lange kannten, hatten die Jahre nicht gezehrt. Eine wohlgefälligere Rundung hatte sich um Bauch, Wangen, Kinn, ja über alle seine Gliedmaßen, und in guten Verhältnissen, gelagert. Ein Hungernder und ein Zweifelnder hätte ihn mit Neid angeblickt; auch wer keine Ursache zum Neid hat, sieht gern einen Mann, den die Natur bis zur Zufriedenheit gesättigt zu haben scheint. Seine Augen hatten nicht mehr das Schielende und Lauernde, seine Lippen spitzten sich nicht mehr zu bitteren Bemerkungen; er brauchte das alles nicht mehr! wie fest und sicher trat er auf den glatten Boden, wie süß lächelte er diesen an, wie vertraulich nickte er jenem zu. Er war jünger geblieben trotz der weißen Locken, die ehrfurchtgebietend zu beiden Seiten seines

Scheitels spielten. Die Augen lachten und der Mund lachte, als er mit Heftigkeit die Hände des Hofpredigers fest an sich riß und drückte.

»Nein, Herr Konfrater, welcher Genuß, was sage ich, Genuß, welche Erbauung, Entzücken mir heute bereitet ward! Ich sage es ohne Schmeichelei, Musculus hat sich heut selbst übertroffen, sagte ich zum Marschall beim Hinausgehen. Gedanken, Konfrater, mir wie aus dem Herzen gerissen, aber in einer Sprache, in einem Bilderreichtum - ich entsinne mich wirklich keiner Predigt, die einen ähnlichen Eindruck hervorgebracht hätte.«

Musculus, den die Jahre älter und nicht wohlbeleibter gemacht, im Gegenteil er schien magerer und darum seine Augen in dem abgezehrten Gesicht größer, glänzender - Musculus war ein Mann, der nur noch selten lächeln mochte; aber er war trotz der von Gedanken gefurchten Stirn ein Mensch geblieben, und welches Menschen Lippen verziehen sich nicht, vielleicht unbewußt, zu einem gefälligen Lächeln, wenn ein Sturm von Lob ihn überschüttet?

»Daß auch gerade heut der Kurfürst fehlen mußte!«

»Es ist nicht das erste Mal.«

Ein verstohlener Händedruck antwortete ihm: »Wir verstehen uns!« Der Propst sagte es ihm ins Ohr, aber so laut, daß auch die Nächststehenden es hören konnten: »Teuerster Herr Hofprediger, wenn die uns immer hörten, an die wir unsere Rede richten. Aber die durchlachtigste Kurfürstin, ich sah es recht mit inniger Befriedigung, wie ihre Augen an meines Freundes Lippen hingen. Da schlug jedes Wort ein, da ging kein Gedanke verloren. Von dem schönen Gleichnis an, von der Ceder auf dem Libanon und dem Ysop, der an der Wand wächst, ließ sie das Tüchlein nicht von den Augen. Ach, eine edle Frau -«

»Eine unglückliche Frau -«

Ein stummes Achselzucken, eine bedeutsame Miene, und ein dritter Händedruck unterbrach den Hofprediger: »Schweigen wir davon! Es ist ein wahrer Trost, daß die durchlachtigste Frau einen Seelsorger, einen Beichtvater, ich kann es wohl sagen, einen wahren Freund in meinem Konfrater hat. Das spreche ich aus vollstem Herzen. Frauen sind so schwer zu behandeln, - es gehört dazu eine eigene Gabe, - aber man muß auch sagen, die Kurfürstin hat den echten feinen Takt, daß sie mit

einem Blick den Männern ins Innerste der Seele schaut. Sie täuscht sich nie, wem sie ihr Vertrauen schenkt.«

Ein vierter Händedruck war diesmal ein Zeichen des Abschiedes, denn der Propst stürzte auf den Marschall zu, der gerade, mit dem Stabe in der Hand, eintrat.

»Wie ist es, wertester Marschall? - Sind die Fouriere zurück? Gewahrt man Seine Durchlaucht?«

»Noch keinen Staubwirbel auf der Straße, soweit das Auge reicht.«

»Dann wird also noch nicht -«

»Angerichtet.«

Es mußte etwas in der Miene des Propstes liegen, oder war's die Bewegung seiner Linken, die sich unwillkürlich zwischen Magen und Bauch legte, was auf dem Gesicht des Marschalls ein Lächeln hervorrief, was gar nicht dahin zu gehören schien, als er auf die Worte des Propstes: In früheren Fällen entsinne ich mich jedoch -« einfiel:

»Ward angerichtet, weil er's befahl. Diesmal hat er's nicht befohlen; die Kurfürstin will, daß wir warten.«

»Warten - gewiß, wenn aber -«

»Auch drüber Abend wird.«

»Abend!« Es war ein langer Atemzug des Propstes; aber sein Gesicht hatte schnell den freundlichen Ausdruck wieder gewonnen, es strahlte sogar ein holdseliges Lächeln darüber. »Zu bedauern sind da eigentlich nur die Köche. Wie mancher sieht das Werk, daran er jahrelang gearbeitet, in einem unglücklichen Augenblick verderben. Wenn's dann keinen anderen trifft, als die Köche; nicht wahr, mein Herr Hofmarschall, das läßt sich überwinden, wenn ein Auflauf einfällt. Das ist das Werk von Stunden! Also bis Abend -«

»Bis Abend,« wiederholte der Marschall.

»Wenn wir hungern sollten, hungern wir mit unserm Fürsten; in lieber Gesellschaft, in anmutigem Gespräche. Er ist auf die Saujagd -«

»Nach Luckenwalde zu.«

»Nach Luckenwalde! - Ei sieh da! Nun, es kann einem solchen Jäger doch nichts passieren. Ihr gebt uns die Beruhigung.«

Und der Propst faßte die freie Hand des Marschalls in seine beiden: »Mein lieber, lieber Herr von Bredow, es ist mir noch oft wie ein Traum, wenn ich Euch so in das friedlich treue Gesicht blicke, und in

dieser Herrlichkeit, in diesen Ehren! Der Fürst ist mehr zu beneiden, sage ich mir, der solchen Diener gewann, als der Diener, welcher solche Gunst eines solchen Fürsten sich verdiente. Und es sind noch dieselben lieben Züge wie damals. Ihr entsinnt Euch nicht mehr, wie ich zu Eurem in Gott ruhenden Vater - der herrliche Gottfried! - wie ich zu ihm sagte: Es wird aus Hans Jürgen etwas werden, wir wissen nur nicht was.«

»Das pflegt wohl so zu gehen,« sagte trocken der Marschall.

»Wir irren alle in unsern jungen Jahren, aber die Vorsehung führt uns durch den Irrgarten unserer Torheiten zur Erkenntnis. Und Eure verehrte Frau Mutter, wenn ich mich entsinne, wie wir so oft miteinander scherzten; ein Gemüt wie eine Taube und doch ein Sinn wie Stahl. Muß nun auch in den Jahren sein! Ei ja, ja! Aber doch noch gesund und munter?«

»Ein heiteres Alter, das sich der Jugend nicht zu schämen hat.« -

»Das ist ein wahres Wort mein teurer Ritter. So soll die Jugend leben, daß sie im Alter nichts zu bereuen hat. - Und der arme Vetter Jochem ? Wie

ein unbedachter Schritt so schreckliche Folgen nach sich zieht! - Hinkt er noch immer? - Freilich! Ich sah ihn ja in Brandenburg. Das ist das Betrübende in unserer Stellung. Wer im Wirbel von Geschäften lebt, muß ordentlich mit Gewalt die teuren Erinnerungen aufsuchen. Der arme Jochem, - Hans Jochem ja wohl? - unter uns, mein werter Marschall, was ist schöner, als wenn ein junger Mensch mit religiösen Gefühlen sich vertraut macht; wo würde ich einem Jünglinge abraten, der Beruf fühlt, und seine Familie ist nicht dagegen, in den geistlichen Stand zu treten, aber, mein wertester Ritter - das, wie gesagt, ganz unter uns - dieser Zelotismus paßt nicht mehr. Er macht sich und andern das Leben sauer. Und worauf soll's hinaus? - Die Heiligen und Märtyrer in Ehren; aber von ihren guten Werken ist ein solcher Schatz da, daß wir auf Jahrhunderte daran genug haben. Heut ist's an den Geistlichen, den Laien ein Exempel zu geben, daß man gewissenhaft seine Pflichten üben, fest sein kann in seinem Glauben - daß vor allem - ein getreuer Diener der Kirche und doch ganz heiter und angenehm leben kann. Warum soll die Kirche ein Acker sein voll Steine und Dornen, warum kein Rosengarten! Das sich Zerreißen und Kasteien und

Schreien stört, rührt auf, vielleicht ist es gar gefährlich, und vor allem paßt es nicht für Söhne aus guten Familien. Wenn er damit meint zu einem Bistum zu gelangen, ist Euer armer Vetter auf falschem Wege.«

»Geb's Gott, daß er den rechten findet!« sagte der Ritter.

»Seine Hochwürden, der Bischof von Brandenburg!« rief die Stimme des Kammerjunkers.

Wenn der Marschall erwartete, das Gespräch mit dem Propste fortzusetzen, um welches es diesem so sehr zu tun schien, hatte er sich verrechnet, denn ehe er sich's versah, war der Propst von ihm fort und ging mit dem Bischof in eifrigem Gespräch durch die Zimmer. Er schien selbst die nicht zu bemerken, an welche er mit den Ellenbogen streifte.

Wir wollen nicht verraten, wo sich beide hinverloren, als sie auf Augenblicke verschwunden waren; - bei der Menge der Gäste ward es kaum bemerkt; - aus der sehr befriedigten Miene des Propstes, als er in der Mauerbrüstung eines Fensters mit dem Bischofe wieder Platz nahm, vermuteten einige, daß er Mittel und Wege gefunden, die Forderungen seines Magens

einstweilen zu beschwichtigen; eine Vermutung, die an Kraft gewinnt, wenn man weiß, daß der Propst im Schlosse ein oft gesehener Gast war; daß seine Bekanntschaften sich vom geheimen Kabinett bis in die Küche erstreckten, und daß er mit derselben herzlichen Miene dem ersten Minister und dem ersten Koch die Hand zu drücken verstand.

Er war wieder ein anderer Mann, als er in der tiefen Blende des Turmkämmerchens dem Bischof gegenüber saß; das hofmännische Lächeln war von den Lippen gewichen, die runden, vollen Wangen zogen sich streng zusammen, und der süße, verschwimmde Blick der Augen gewann einen ernsten, stechenden Ausdruck, als er die Worte des Bischofs wiederholte:

»Es wird Ernst,« hatte Hieronymus gesagt.

»Es wird ernsthaft,« entgegnete der Propst.

Er hatte die Finger der einen Hand geöffnet, vermutlich um mit dem Zeigefinger die Punkte aufzuzählen, warum es ernst werde; aber der Bischof war ihm in den Arm gefallen:

»Das wissen wir; verlieren wir keine Zeit! Aber wie steht es hier?«

Der Propst verschlang die Hände auf der Brust:

»Hochwürdigster, wer weiß denn das! - Wer am Morgen es zu wissen glaubte - am Nachmittag stand ihm der Verstand still, es ward alles anders.«

»Man behauptet bei uns, die Kurfürstin läse heimlich die Wittenberger Schriften.«

»Mag die gnädige Frau sie auswendig lernen!«

»Kennt man des Doktor Musculus Gesinnung? Aus seiner Predigt ließ sich nichts entnehmen.«

»Was tut der! Der Kurfürst, wenn er irgend kann, bleibt aus seinen Predigten fort. Er sieht in ihn hinein, wie in ein gläsernes Spinde. Mein hochwürdigster Gönner glaube mir, das ist es ja, was seine Umgebung zur Verzweiflung bringt; nicht, daß er keinen Vertrauten hat, daß er keinem glaubt, sondern daß er hinter unseren Worten unsere Gedanken liest.«

Beide sahen sich bedeutungsvoll an und schwiegen einen Augenblick, bis der Bischof wieder das Wort nahm.

»Auch die Kraft der Magie hat ihre Grenzen,« sagte der Bischof. »Aber das Land, die Stände, ich meine wir - müssen doch wissen, wie er sich entscheidet. Der Augustiner geht mit Riesenschritten vorwärts;

daß der Kurfürst von Sachsen, daß die Anhaltiner, daß noch viele andere Fürsten und Städte ihn halten, ihn anfeuern, unterliegt keinem Zweifel mehr. Brandenburg muß sich entscheiden, und jetzt.«

»Und wir es vorher wissen!«

»Wissen! Wußten wir es denn nicht! Als ich ihm meinen Bericht von der Wittenberger Mission abstattete -«

»Ein Meisterstück!«

»War ja die Sache wie abgemacht.«

»Ihr vergeßt, daß Tezel darauf nach Berlin kam. Das Wesen dieses ungeschliffenen, marktschreierischen Kerls, sein ungebärdiges Betragen, seine grobe Unwissenheit widerstand seinem feinen Geschmack. Er mußte ihn gewähren lassen, aus Rücksichten; aber selbst das unverschämte Lob, das er von der Kanzel dem Kurfürsten zollte, beleidigte Joachim. Deshalb sah man ihn sehr gern wieder abziehen; wiewohl es mit Ehren und großer Begleitung geschah, damit kein zweiter Schnapphahn ihm auslauere.«

»Ah, die Geschichte! Merkwürdig doch, daß nichts ermittelt ist.« -

»Daß man nichts ermitteln wollte.«

»So wüßte man -«

»Daß es Hake von Stülpe war. Keiner zweifelt dran bei Hofe.«

»Der! Und warum langte ihn Joachim nicht mit seinen eisernen Fingern?«

»Hochwürdigster, die Finger wurden ein wenig zarter. Wer greift gern in Nesseln! Mit der Ritterschaft hätte es neue Zerwürfnisse gesetzt. Wir speisen zwar an kurfürstlicher Tafel von dem schönen Wilde, was wir damals erlegten, aber ich darf's versichern, heute stellten wir nicht zum zweiten Mal diese Jagd an.«

»Joachim fürchtet nicht den Adel.«

»Weil er ihn überwunden hat. Weil er wie ein Kettenhund auf seinem Hofe liegt, oder wie ein Schoßhündchen auf seinen Polstern spielt. Aber es kommen Augenblicke, wo es ihn fast gereut. Er hingekommen Lindenberg mehr, und mit den Otterstädts hat er sich vertragen. Neulich ward die Urkunde ausgefertigt.«

Der Bischof, in Gedanken verloren, schien nicht alles gehört zu haben.

»Wie dem auch sei, ich sage Euch, es muß etwas geschehen«, und bald, sonst greift das Uebel um sich, und wir sehen das Ende nicht ab. Wenn ich aus Ziesar nach Brandenburg komme, wovon ist im Dom, wovon in der Altstadt, in der Neustadt die Rede? Die Angst vor der Sündflut, vor der Welt Ende, kommt gar nicht mehr auf; man spricht nur von Wittenberg, Luther, Melanchthon und wie die Aufwiegler heißen. Selbst meine Domherren lesen, disputieren, schütteln die Köpfe. Ja, in der Neustadt haben einige von den reisenden Prädikanten sich unterfangen, von der Kanzel herab dem Volle davon zu predigen.«

»Was mein Bischof doch streng gerügt hat!«

»Weiß ich denn, wie man es hier betrachtet! Ich glaubte es zu wissen; aber was ich höre, macht mich irr. Wenn ich streng zugreifen sollte, warum redet man nicht deutlicher! Wo ich frage, wo ich anklopfe, man zuckt die Achseln, man rät zu, man rät ab. Denkt Ihr, daß ich Lust habe, mir die Finger zu verbrennen! Euch Ihr Herren, muß ich der Lauheit anklagen -«

»Hochwürdigster! Welcher Prälat ist wie Ihr im geheimsten Vertrauen des Markgrafen!«

»Aber ich bin nicht täglich um ihn. An Euch hier wäre es, zu arbeiten; ich sage es Euch gerade

heraus, für die Kirche, für - unser Heil. Es steht viel ernsthafter, viel schlimmer, als wir alle denken; klage ich mich doch selbst an, daß ich anfänglich die Sache zu leicht nahm. Wißt Ihr denn, worauf es hinausläuft mit seiner Provokation auf Kirchenverbesserung, mit seiner Abstellung der Uebelstände, mit seiner hundert- und tausendfachen Beteuerung, daß er die evangelische Lehre und Kirche in ihrer Reinheit will? Wer zu bessern anfängt, findet kein Ende; denn wenn er etwas besser gemacht, bleibt immer etwas, was noch besser sein könnte; und wenn gar nichts geblieben, was war, so kann er seine Besserung wieder verbessern. Jetzt appelliert er noch nach Rom; der dumme Mensch denkt, daß der Papst auf seine Gedanken eingehen könne. Wär' es ein feiner Mann, der Menschen und Welt kennt, so hätte es gar nichts auf sich; aber gerade von einem solchen Tollkopf, der mit der Stirn durch die Mauer will, ist alles zu fürchten - weil die Mauer nicht fest ist. Versteht Ihr mich? Wenn Leo ihn abweist, wie er es verdient - und der Medicäer wird sich wahrhaftig nicht die Mühe nehmen, den plumpen Gesellen glimpflich zu bescheiden - so ist er imstande, die Autorität des Papstes anzugreifen. Er ist ihm kein heiliger Vater mehr. Ihr erschreckt; ich

sage Euch, gegen die Macht der Tollheit, gegen den Wahn, der sich des Pöbels bemeistert, hilft kein Beten und Kreuz schlagen. Entweder drein schlagen mit Brand und Stahl, oder mit dem Strome schwimmen. Habt Ihr Lust dazu?«

»Das erstere ist gefährlich. Das Schwert der Kirche
-«

»Ist etwas abgestumpft, das weiß jedes Kind; aber dann muß man es schmieden und wieder schärfen. Der Tölpel wird nicht den Papst umreißen; aber Länder, Nationen können sich von Rom losreißen; es können Geschicktere als er der Sache sich bemeistern, ein Gegenpapst, ein Schisma in der Kirche kann entstehen. Und das wäre vielleicht noch das geringere Uebel. Wenn der Papst selbst zum Uebel wird, wird mit der Tiara der Kardinalshut, das Pallium, die Bischofsmütze abgeschafft. Dahin arbeiten diese Aufwiegler. Glaubt Ihr, daß der dumme Haufe nicht zujauchzt, wenn ihnen gepredigt wird: wozu braucht die Kirche reich zu sein? Die Domstifter, die Pfründen, die fetten Propsteien, werden sie keine Freunde finden unter den Hungrigen und nicht Hungrigen, wenn der ehrbare beschränkte Sinn des Bürgers durch die Phrase

gewonnen wird, wozu hat die Geistlichkeit Schätze nötig? War Christus nicht auch arm und wußte nicht, wohin er sein Haupt legen sollte? Die Luft schwirrt von Raubvögeln; nur ein Aas brauchen sie zu wittern, und sie stürzen nieder. Wißt Ihr, wohin der Augustiner steuert? - Uns alle zu Mönchen zu machen. Nicht zu Prämonstratensern, Bernhardinern, nicht Cisterniensern. Auch das wäre noch zu gut. Ein großes Bettelmönchskloster soll der Klerus werden; zum Beten, Kasteien, Kindererziehen und Predigen. Die Demut ist gewiß christlich und gut, aber habt Ihr Lust, als Barfüßler mit dem Brotsack durchs Land zu ziehen? - Was bleibt dann von der Kirche, wenn die stolzen Säulen fallen, wenn der Chorrock zum Aergernis wird und der Weihrauch überflüssig? Kann man das Volk durch das Wort in Zucht halten? Respekt und Autorität -«

»Müssen erhalten werden,« fiel der Propst ein. »Ach, mein teuerster Herr und Gönner, Ihr sprecht von Brandenburg; wenn ich Euch erst nun von der Stimmung in Berlin erzählte -«

»So würdet Ihr mir nichts Neues erzählen. Berlin hat sich von je durch seine Lauheit und seinen Eigensinn gegen die Kirche naseweis hervorgetan.

Das steinerne Kreuz an der Marienkirche steht umsonst als Warnungszeichen. Aber das kümmert uns wenig; diese Ketzereien hier schüren keinen Brand an. Uns kümmert nur der Hof.«

»Der wartet, was der Kurfürst entscheidet!«

»Also - da liegt's - da müssen wir operieren - da müssen wir vor allem klar sein.«

Der Propst sah sich vorsichtig um, ob kein Ohr an der Schwelle lauschte: »Wir waren nicht untätig - wir waren nicht lau, aber -«

»Was! - Joachim kann nun und nimmermehr -«

»Luthers Freund werden. Nein, da müßten ja die Heiligen von Stein sein, wenn sie das nicht abwehrten. Aber - wie er ist - warmblütig, auffahrend, wenn eine Phantasie in ihm aufzuckt - es hat ihn tief verwundet, daß dieser gemeine Augustinermönch sich etwas unterstanden, so plötzlich, plump, dreist, woran er seit seiner Jugend gearbeitet hat - das Gift kochte auch in seinen Adern -«

»Warum habt Ihr es nicht zum Sieden gebracht!«

»Da kam Tezel - es kam mancherlei - ich will Euer Hochwürden nicht damit ermüden. Aber zuweilen ist es, als schlüge eine innere Flamme in ihm auf, als

wehe um seinen Scheitel ein Lichtschein - natürlich aus der Hölle - daß er die Dinge anders betrachtet. - Ich beobachtete ein eigenes Jucken um seine Lippen, und ein halb strafender, halb verächtlicher Seitenblick, wie Ihr ihn kennt, flog auf die Hofleute, als sie eines Tages sich eine herabsetzende Aeußerung gegen den Wittenberger erlauben zu dürfen glaubten. Ja, mir war's, als hörte ich die Worte: Das Mönchlein hat mehr Mut als alle, die es fressen möchten.«

Der Bischof, der, den Kopf immer mehr vorneigend, zugehört, preßte die offenen Hände in krampfhafter Bewegung: »Das ist schlimm!«

»Es war vielleicht nur eine Wallung,«

»Sie kann wiederkehren. Bei Joachim kann sie gefährlich werden, höchst gefährlich, wenn er sich in einen Gedanken verliebt. Jetzt, Propst, müssen wir alles wagen. Bedenkt wohl, was es gilt; wenn wir uns das lebendig ins Gedächtnis rufen, die ganzen unermeßlichen Folgen, die Verantwortung, die wir auf uns laden, so muß es unsere ganze Kraft aufstacheln. Aengstlichkeit, Rücksichten müssen nun weichen. Um den schwankenden Altar, die heilige Kirche zu halten, um die bedrohte, heilige Ordnung,

wird es Pflicht, zu Mitteln zu greifen, die man vielleicht im gewöhnlichen Leben verschmäht.«

Sie waren beide aufgestanden.

»Auf dieses Wort,« sagte der Propst, »habe ich nur gewartet, und meines Bischofs Wort ist für mich Befehl. Bis jetzt zügelte ich unsere Prediger - man konnte doch nicht wissen. Nunmehr soll es von allen Kanzeln zu donnern anfangen.«

»Unglücklicher Gedanke!« - Der Bischof machte eine Bewegung, als wolle er dem Propst den Mund verschließen. »Das gerade hieße Stroh ins Feuer werfen. Sie fangen es ungeschickt an. Was wissen die Prädikanten, wie weit sie gehen dürfen, was sie übergehen, was sie verschweigen müssen. Er würde in den Strom gerissen, aus dem wir ihn retten wollen. Heilige Jungfrau, er, der Fürst, er, Joachim, hat er sich denn schon ausgesprochen! Wenn die Priester ihm vorgreifen, fährt er zurück; er gerät in Harnisch, sein Stolz, sein Wissen ist verletzt. Er muß den Anfang machen, wir folgen nur.«

»Wie?«

»Mein Gott, wie viel Jahre seid Ihr am Hofe und hättet nicht gelernt, was es heißt, die Gelegenheit ergreifen! Immer gerüstet sein, und wenn er Funken

schlägt, dafür sorgen, daß er in den Zunder fällt. Dann neuen brennbaren Stoff, Pulver bereit gehalten, hineingeworfen, aber geschickt, gelegentlich, durch hingestreute Bemerkungen. Einiger Widerspruch, wenn das Feuer erkalten sollte. Aber ja nicht ein Gespräch ängstlich verfolgt, daß man nicht die Absicht merke. Hat es gezündet, so laßt seine Phantasie arbeiten, Ihr habt nur zu entfernen die Ableiter.«

Der Propst schien ungewiß.

»Ihr meint, die Gelegenheit wird sich nicht geben. Wer sein Auge scharf hält, dem kommt sie mit jedem Luftzuge. Luther ist ein Polterer; ich rechne mäßig, von zehn Dingen kommt eins ungeschickt heraus, es muß eine so feinsinnige Natur, wie Joachim, verletzen. Das Eisen schmiedet, solange es heiß ist. Nicht etwa, daß einer vortritt: Sehen Euer Durchlaucht, da hat wieder der Mönch die Frechheit gehabt - Ihr müßt nichts zeigen wollen einem Fürsten, der die Einbildung hat, daß er alles selbst und zuerst sieht, Ihr müßt nicht schimpfen, verdammen. Nur so beiläufig es ihm in die Augen gerückt. Stellt Euch unbeholfen, erschreckt darüber; aber kein Urteil, an ihm ist es, zu urteilen. Ihr wendet

nur das Ding, wie zweifelnd, spielend, sucht Belehrung, und immer ihm wieder vor die Augen, bis es ihm lästig wird. Lobt einmal Luthers Eifer, aber bedauert, daß er so fehl schießt, und Ihr müßtet vernagelt sein, wenn Ihr bei dem Bedauern nicht so viel aufzuzählen wüßtet, alles versteht sich, gelegentlich, daß ihm die Galle schwillt -«

»Und wir selbst sollen ruhig bleiben! Herr, das ist viel.«

»Wenn das Eisen glüht, mag der Schmied drauf spucken. Ist die Flamme im Zuge, daß sie nicht mehr erlischt, dann mag man mit allen Lungen blasen, Holz offen in den Armen zutragen. Vor allem vereinen wir unser Gebet - beten, versteht sich, ohne die Hände in den Schoß zu legen - dahin, daß Joachim sich zu einer entschiedenen Handlung, einer Erklärung hinreißen läßt, von der er nicht mehr zurück kann. Zuweilen ist er darin rasch, rascher als ihm lieb ist. - Gott wende, spende, eine solche Uebereilung; dann fort im Augenblick aller Rückhalt, jede Bedenklichkeit; packt das flüchtige Wort, verbreitet es, meinethalben verstärkt, vergrößert es; dann laßt die Prediger von den Kanzeln donnern, laßt es drucken, in Flugschriften verschicken, und

wenn er sich besinnt, wenn er zurücknehmen möchte, kann er nicht mehr. Das Wort ist nicht mehr flüchtig, es ist Schrift, Stein, es ist Tat geworden, und sein - kurfürstliches Wort. Wenn er auch nicht will, er muß.«

»Amen!« sagte der Propst.

»Auf wie viele kann man hier vertrauen?«

»Wenn er sich erklärt hat, auf - alle.«

»Mit Ausnahme doch,« entgegnete der Bischof, als er in der Ferne den Marschall Bredow vorübergehen sah. »Auf den zum Exempel nicht.«

Der Propst lächelte.

»Er hat sich erklärt für diese alle,« fuhr Hieronymus fort. »Man muß dies außer allen Zweifel setzen. So nur gewinnt man die Menge.«

»Herr Konfrater,« hub der Bischof noch einmal an, als beide aufbrechen wollten, »was wir miteinander hier besprachen, könnte vor der menschlichen Gerechtigkeit ungerecht erscheinen; halten wir das fest, daß es sich um die Ehre Gottes und seine heiligen Institutionen handelt.«

Der Propst hielt ihn beim Weggehen fest:

»Noch ein Wort! Wir vergaßen ein Mittel, was die

Vorsehung wunderbarlich uns an die Hand gibt. Joachim glaubt an die Sündflut, er fürchtet sich vor dem Untergang der Welt.«

Der Propst sah den Bischof sich entfärben. Er stockte mit der Antwort auf einen Vorschlag, welcher dem andern so ganz in Plan und Ansichten des Prälaten einzuschlagen schien.

»Das laßt aus dem Spiel - ich wenigstens riet es Euch nicht. - Man soll den Teufel nicht an die Wand malen.«

Der Propst blieb verwundert zurück, und es war gut für den Ruf des frommen Mannes, daß niemand jetzt seine Miene sah. Es zuckte darin etwas Diabolisches von Lachen, doch nur auf einen Augenblick; die Muskeln zogen sich wieder streng zusammen, er senkte die Augenlider, den Kopf, und hatte die Hände vor sich gefaltet:

»Er fürchtet auch zu ertrinken! - Dann wird der Stuhl von Brandenburg vakant.«

Die Trompeten schmetterten von der langen Brücke, die Trommeln im Schloßhofe wirbelten. Der Kurfürst war zurückgekehrt. Blaß, sichtlich angegriffen, schritt er, an der Hand die Fürstin, durch die Reihen der geladenen Gäste zur Tafel. Er sprach

wenig, der Gläserklang bei den ausgebrachten
Gesundheiten klang nicht hell. Früher als gewöhnlich
hob der Fürst die Tafel auf; es hieß, er sei unwohl.

2.2. Konfessionen

Zwei Frauen standen im Schloß zu Köln, beide edel, beide schön und beide Mütter blühender Kinder; aber wenn Du hier aus dem Gewächshaus, dessen verglaste Fenster im Abendsonnenschein glühten, eine Limone von der Staude brächst, und dort der Hökerin an der langen Brücke einen rotbackigen Apfel aus dem Korbe nähmst und hieltest beide zusammen: die Limone und der Apfel sähen nicht verschiedener aus als die schöne Fürstin und die schöne Edelfrau.

Die Limone ist nicht im Lande geboren; im engen Hause atmet die fremde Pflanze fremde, gewärmte Luft; die Strahlen der Sonne saugt sie ein durch eine künstliche Glasdecke; der Tau des Himmels, der Regen, den die Wolken spenden, die Stürme, in deren Wüten ein Baum stark wird und die eigene Kraft mißt, der tiefe Erdboden, wo ihre Wurzeln Nahrung suchen, das alles fehlt ihr, und mehr. Nicht der Himmel, der Gärtner sorgt für sie. Wenn er sie tage-, wochenlang zu netzen vergißt, verdorrt und

stirbt das köstliche Gewächs. Der wilde Apfelbaum im Garten grünt und blüht und trägt Früchte, so auch keines Menschen Hand sich um ihn kümmert.

Die Fürstin war die hochgeborene Frau Elisabeth, Tochter und Schwester zweier Könige von Dänemark, die Gemahlin des Markgrafen von Brandenburg, eine reiche, gewaltige Frau; reich auch durch den Segen an blühenden Kindern, gewaltig auch, wenn ihr trübes Auge hätte in die Zukunft schauen können, welchen Stammes Mutter sie werden sollte. Aber glücklich war sie nicht. Sie war die schöne, prangende Limone im Gartenhaus gewesen, die alle angestaunt. Hatte der Gärtner sie zu pflegen vergessen? Langer Jahre Kränkungen schienen auf dem blassen Gesicht der hohen Frau wie stumme Klagen zu sprechen.

Vielleicht nur um weniges jünger, und Mutter schon keck aufwachsender Buben und Mädchen, schwebte doch noch ein rosiger Jugendhauch um das liebliche Gesicht der Edelfrau. Ihre Wangen waren, wenn nicht wie Sammet, doch aber wie die Backen des Apfels, wenn die Herbstsonne den Morgentau trocknet; er will vom Ast herunter. Ihre wohlgeformten Lippen luden noch wie zum Küssen ein, doch meinte

man, sie konnten wohl auch schmollen; aber wenn sie schmollten und die kleinen Perlenzähne zum Vorschein kamen, hätte der wohl kaum wieder geschmollt, dem es galt. Die blauen Augen konnten noch so unschuldig in die Welt blicken, als wär's vor fünfzehn Jahren; aber ich weiß nicht, ob nicht der Schelm dahinter lauerte; denn auch recht klug und scharf konnten sie umschauen, und die Taub' wär sie nicht gewesen, wenn der Falke auf ihr Junges stürzte. Wo sie die Wimpern züchtig niederließ, hättest Du gemeint, es sei noch eine Jungfrau, und wenn sie mit der Agnes oder der Brigitte um die Wette lief und aus Herzensgrunde lachte, hätte sie einer, der's nicht wußte, noch für ein Mädchen gehalten, und war doch Mutter von dreien, und noch drei Buben.

Diese ihre Kinder rief die Frau von Bredow jetzt zusammen, was schwer hielt, denn die Kleinen tummelten sich noch lustig mit den jüngeren Prinzessinnen und Prinzen, und die Prinzen wollten ihre Spielkameraden noch nicht lassen. Die Brigitte und die Agnes klammerten sich zwar schon an den Rockschoß der Mutter, aber der ausgelassene Lockenkopf, die Eva, hopste noch wie die Frösche

mit den Töchtern der Kurfürstin, und der Hans schlug Kobolds mit dem Prinzen Johann auf der Decke von Arras, die recht eigens dazu so gewebt schien, mit den kostbaren Figuren vom griechischen Pferde und dem brennenden Troja. Der Jürgen und der Gottfried waren aber mit dem kleinen Prinzen so eng aneinander - wenn nicht in Liebe, doch in Unschuld - daß die Glastür zum Gewächshaus klirrte. Da der drohende Finger der schönen Mutter bei diesen Wildfängen nichts fruchtete, war sie mit einer Hurtigkeit, die sonst in fürstlichen Gemächern sich nicht schickt, hingeflogen, und wie sie die Knaben auseinander gebracht, die Chronikenschreiber haben sich nicht unterstanden, es niederzuschreiben, aber Jürgen und Gottfried schrieen auf und der kleine Prinz Georg sah der raschen Frau verwundert nach, als er sich hinterm Ohre rieb. -

»Nun verbeugt Euch - so - tiefer!« sprach die junge Mutter, »und dankt den gnädigen Herrschaften, daß sie so gnädig gewesen, mit Euch zu spielen.«

Jürgen aber drohte mit der kleinen Faust auf den Prinzen Georg: »Er hat mir ins Aug' gestoßen. Das gilt nicht. Warte nur, das kriegst Du wieder.«

»Der wird der Vater,« sagte die Fürstin schnell. Die Mutter tat, als hätte sie's nicht gehört; die Mutterfreude glänzte in ihrem Gesicht.

»Ihr seid ein glücklich Weib, Frau von Bredow.«

»Euer Gnaden sind nicht minder eine glückliche Mutter.«

Die Fürstin schwieg eine Weile. Es schienen aber nicht die eigentlichen Gedanken, denen sie nachhing, als sie anhub: »Es ist gut, Bredow, daß Ihr die Kinder früh in strenger Zucht haltet.«

»Ehre dem, dem Ehre gebührt, sagt der Vater: also zuerst Vater und Mutter, das andere, meint er, lernt sich von selber. Es haben ihn auch nicht viele gelehrt, was recht ist und was nicht recht. Er ist aber schon so durchgekommen.«

»Ihr seid ein glücklich Weib,« wiederholte die Kurfürstin mit eigener Betonung, und es war, als rege sich etwas in ihr, der Frau des Marschalls um den Hals zu fallen, »und Euer Mann ist Euch treu?«

»Ich mein's,« entgegnete Eva, die Augen niederschlagend, aber ein Zug um die Lippen hätte einem anderen als dem trüben Blick der Fürstin vielleicht verraten, daß gerad' jetzt etwas vom Schelm hinter den Augenlidern sich verbarg.

»Ihr meint es nur, Ihr seid dessen nicht gewiß?«

»Eine Frau folgt doch ihrem Manne nicht auf Schritt und Tritt.«

»Das ist sehr ruhig gesprochen, Bredow.«

»Ich meine, es sei so am gescheitesten, daß man sich nicht unnötig Sorge macht.«

»Euer Mann, Frau von Bredow, ist ein Ehrenmann. Wir haben am Hofe keinen zweiten Kavalier wie ihn. Einen solchen Gatten zu haben, von so rechtschaffener Gesinnung, und bei hoch und niedrig gleich geachtet, das sollte jede Frau als eine große Gnade Gottes würdigen und in dankbarem Herzen allezeit erkennen.«

Eva neigte sich: »Gnädigste Frau, ich erkenne mein Glück, wie den Wert meines Gatten. Darum ist's mein Dafürhalten, daß ich nicht Gedanken versuche, die mir nichts hülften, als daß sie mich unruhig machten, und dadurch das Glück störten, was ich schätze und genieße.«

»Wenn er nun doch -«

»Ein anderes Weib schön fände und lieb hätte. Dann wär's doch immer am besten, gnädige Frau, so ich's nicht weiß. Er ist ein braver Mann, meinen

Kindern läßt er's nicht fehlen an Lieb' und Güte, noch mir. Er liebt mich wie es sein muß, ich lieb ihn auch -
«

»Und dann wär's Euch gleichgültig, so er noch anderwärts ein Kebsweib hätte.«

»Ich könnt's nicht ändern, gnädige Frau.«

»Das ist sehr leichtsinnig gesprochen, Frau von Bredow. Ich hätte besser von Euch gedacht, um nicht zu sagen, ich hätte dem wackeren Marschall meines Herrn eine Frau von festeren Grundsätzen gewünscht.«

Die Kinder waren schon in das Vorzimmer geführt. Die Kurfürstin schritt auf und ab.

»Das ist gegen Gottes heilige Institutionen gefrevelt, wenn ein Weib so über Ehe denkt. Daß die Männer sündigen, ist schlimm, aber es ist weit schlimmer, wenn die Frauen sich nichts daraus machen. Das kommt aber von der Lehre der schlechten Priester, welche nicht allein selbst ein ärgerlich Leben führen, was andere verlockt, sondern noch der Sünde das Wort sprechen, damit der Sünder nur immer mehr werden, welche Ablass begehren, und von ihnen kaufen.«

Die Edelfrau stand, halb sich neigend, und schwieg.

Es ist nicht leicht zu wissen, wenn ein Fürst spricht, ob der, zu dem es ist, auch sprechen soll, oder nur zuhören. Wenn er widersprechen soll, wird es ihm gesagt.

Die Fürstin sprach viel von den Priestern, welche, in Ueppigkeit und Sünde lebend, um den Armen und Gedrückten sich wenig kümmern, aber um die Mächtigen und Großen sich drängen, als Beichtväter, Räte, Kanzelare; welche diesen Herren dann böse Ratschläge erteilten und, ihre Schwächen belauschend, ihren Gelüsten frönten, indem sie den schlechten Dingen gute Namen gäben. Sie machten große Sünden zu kleinen Vergehen und legten dann den großen Sündern solche Buße auf, die ein Spott wäre Gottes und seines heiligen Wortes. Es war nicht schwer zu raten, auf welche Prälaten und große Herren sie anspielte.

»Auch die Gedankensünden sind Sünden und sie sind die schlimmsten, weil man ihrer nicht acht hat,« sprach sie jetzt, vor der Edelfrau stehen bleibend, und schien sie mit ihrem Blick von oben bis unten zu mustern. »Mancher Mann glaubt, er hätte ein treues Weib, und die Welt meint es auch, weil sie keinen Fehl begeht, den die Welt mit ihren Augen sieht. Aber

die Welt liest nicht ihre Gedanken; sie liest nicht, wie der Feind in lockender, freundlicher Gestalt angeschlichen kommt, wie er mit schmeichelnder Stimme flüstert: das ist ja kein Arg, daß Du ihn freundlich ansiehst, der Dich so freundlich ansieht.«

Eva senkte die Augen, freilich um sie gleich wieder aufzuschlagen; aber sie hatte sie doch einmal gesenkt, und ein leichtes Rot war über ihre Stirn gehaucht.

»Der Feind aber wird mutiger,« fuhr die Fürstin fort, »wenn er keinen Widerstand findet. O er weiß zu flüstern, daß es wie Engelszungen klingt. Der einen sagt er: sieh wie schön er ist, wie reich, was ist's Böses, daß Du ihn wieder liebst, der Dich so sehr liebt? Der andern: Du brauchst ja nur im geheim ihm gut zu sein, denn so es niemand erfährt, kränkt es auch niemand. Noch zu einer dritten, die den Bösen abweisen möchte, flüstert er: Er ist Dein Herr, seinem Willen zu gehorchen, ist Deine Pflicht. Dein Gatte ist sein Diener, und wenn Du ihm gefällig bist, ist's Deines Gatten Glück; ja wenn Du ihn abweist, kann er es dem entgelten lassen. So spricht der Feind zu denen, die sich für tugendhaft halten, meine liebe Frau von Bredow, und dann will er auch wohl

ihr Gewissen beschwichtigen: Dein Gatte wünscht es heimlich, er wagt es nur nicht auszusprechen, aber er würde Aug' und Ohr zutun.«

Die Edelfrau hatte die Fürstin groß angesehen, fast erschrocken, und ein anderes Rot, als das leichte vorhin, hatte sich einmal purpurn über ihr Gesicht ergossen; aber auch das war schnell vorüber. Jetzt war's, als ob ein Lächeln über ihre Lippen zuckte:

»Gnädigste Frau,« sprach sie, »wir Menschenkinder sind alle in des Satans Gewalt, das weiß ich, und in wes Gestalt er zu uns tritt, das weiß ich nicht. Aber wo er heranschleicht, schickt der Herr auch seine Engel, mein ich, uns in unserer Schwäche beizustehen. Wie die aussehen, weiß man nicht, aber zur rechten Zeit sind sie gewiß immer da. Wenn zum Exempel der Versucher an mich unwürdige Person getreten wäre und hätte sich unterstanden, die Gestalt eines großen Herrn anzunehmen, den ich achten und ehren muß -«

»Was hättet Ihr da getan?«

»Mir ist, als wär's mir im Traum begegnet, und ich hätte laut ihn angelacht: Gnädigster Herr, Ihr habt Euch versehen, ich bin ja die Eva Bredow.«

»Davor entflieht der Versucher nicht.«

»Die armen Engel,« sagte Eva. »Da die Kinder lachen, warum die lieben Engel nicht? Ich meine, der liebe Gott wäre mit uns mehr zufrieden, als er es ist, wenn wir immer lachen könnten.«

»Was tat der Versucher - in Eurem Traume?«

»Er entfärbte sich etwas, wenn ich recht gesehen, und fuhr zurück. Gnädigster Herr, sagte ich, als ich ihn so betroffen sah, solche Verwechslung kommt wohl im Leben vor.«

»Ihr hättet ihn scharf und entrüstet anblicken, zu ihm sprechen sollen -«

»Wenn er nun in der Gestalt eines mächtigen Fürsten erschienen wäre, und ich seine Dienerin.«

»So gibt es noch andere Fürsten und Fürstinnen, die Ihr anrufen könnt.«

»Gnädigste Frau, das hätte die leichte Sache viel ernsthafter gemacht, als sie verdiente, und nichts geholfen, so dachte ich in meinem albernen Traume. Mir schien es das beste Mittel, und es hat geholfen. Er streckte den Arm mir weit entgegen, drückte meine Hand und ging.«

»Er kann wiederkommen.«

»Dann wird der liebe Gott mir auch wieder einen

Engel schicken.«

»Lacht nicht wieder, Bredow. Es heißt Gott versuchen. Die Hölle lacht am lautesten. Sinnt aus andere Mittel zu Eurer Sicherheit.« -

»Durchlachtigste Frau, ich habe einen Mann, der, wo's die Ehre gilt, vor niemand erschrickt.«

»Wenn aber der Versucher zu Euch spräche: Dein Mann sündigt gegen Dich, im geheimen, Du weißt es nicht. Der Versucher ist schlau, an Mitteln fehlt es ihm nicht, Trug oder Wahrheit. Wenn er Dir bewiese, klar wie das Sonnenlicht. Wenn Dein Herz vor Zorn über den Heuchler aufloderte, über die unvergoltene Liebe, über seine Heuchelei, wenn dann der Versucher mit Engelszungen spräche: Vergilt es ihm, er hat kein Recht mehr gegen Dich -«

Scharf sah Frau Elisabeth auf das junge Weib, aber sie konnte auch keinen Zug entdecken, der ihrem Argwohn Nahrung gab.

»Ich würd's ihm nicht vergelten,« sagte Eva, die Augen niederschlagend. »Hat er mich so lange geliebt und allein geliebt, da will ich ihn noch ebenso lieben, auch wenn er's ein bißchen weniger täte.«

Die Fürstin war ans Fenster getreten, ihre Bewegung zu verbergen.

»Bredow,« sprach sie, sich umwendend, »Ihr müßt vom Hofe. Ich sag's in Freundschaft, Ihr seid eine brave Frau. Tut's Euch zuliebe und geht; mit einem Sinn wie Eurer werdet Ihr überall glücklich sein. Nein, Ihr werdet nicht böse, nicht schlimm werden, Ihr würdet auch dann Eure Fürstin nicht kränken, wie die anderen. Aber um Euch selber willen, um Eures Mannes willen, geht, je eher, so besser. Die Gefahr ist zu groß, es täte mir in die Seele schneiden.«

»Gnädigste Frau, ich werde bleiben, wo mein Mann bleibt, und so der sich fürchtete und gehen wollte, würde ich zu ihm sprechen: Hans Jürgen, bist Du ein Tor? Glaubte einen Mann geheiratet zu haben, der ein Ritter sei, und sich nicht fürchtete, am wenigsten in Gefahr, und glaubte, daß auch er nur ein Weib genommen, so eines Ritters wert. Und wollte er dennoch fort - er kann ja andere Ursach haben, - so sagte ich zu ihm: Du darfst nicht fort, Du bist zum Dienst bestellt bei einer edlen Fürstin, und Deine Frau auch, und diese edle Fürstin bedarf in schlimmen Zeiten treuer Freunde. Darum mußt Du bleiben; dann bleibt Hans Jürgen.«

Die Fürstin blieb diesmal nicht Fürstin. Sie lag an der Brust der Edelfrau: »Du bist eine glückliche Frau,

Dein Haus ist vom Herrn gesegnet.«

Und sie hörte einen tiefen Seufzer aufsteigen und die glückliche Eva fuhr mit dem Finger leis über das Auge; es ließ sich nicht verbergen, daß da eine Träne gestanden.

»Wie! auch Du nicht ganz glücklich?«

»Wer auf Erden mag sagen, daß er ganz glücklich ist,« sprach Eva.

Die Strahlen der untergehenden Sonne fielen schräg durch die runden Scheiben auf den Teppich von Arras, auf die fliehenden Trojaner, auf das brennende Troja. Die Kurfürstin, im Sessel ruhend, den Kopf auf den Arm gestützt, schien die oft gesehenen Figuren mit den Blicken verschlingen zu wollen. Die Träne, die jetzt aus ihrem Auge rollte, galt vielleicht einem anderen Gegenstande, als der vorhin ihr argwöhnisches Gemüt geängstet hatte. Sah sie in den Türmen von Priams Veste die Türme von Stockholm, von Kopenhagen, sah sie in dem fliehenden Trojaner ihren Bruder Christiern, der vielleicht auch jetzt seinem Reich und Vaterland, ein Flüchtling, schon den Rücken kehrte? Die letzten Nachrichten aus Dänemark lauteten so schlimm für die königliche Sache. -

Eine unglückliche Frau war Elisabeth. Die fremde Pflanze, in fremdes Land gepflanzt, war vom Gärtner vernachlässigt, und nun sollte auch der süße Halt und Trost ihr sinken, daß ihr Geschlecht im Heimatlande blühte und gedieh.

Der Hofprediger war gemeldet. Die Kurfürstin hatte ihn rufen lassen; Musculus war ihr Seelsorger, ihr Vertrauter, der Freund, welcher auf ihr »ewig Weh und Ach« den Balsam zu träufeln verstand, welcher ihrer trüben Stimmung, ihrem gereizten Sinne am meisten Beschwichtigung gewährte; er war aber auch der Sündenbock, der ihre Launen tragen mußte.

»Es ist schade,« sprach sie, »daß mein Herr, der Kurfürst, Eure Predigt nicht gehört hat. Ihr hattet sie doch absonderlich für ihn ausgearbeitet.«

»Durchlachtigste Kurfürstin,« entgegnete der Hofprediger, »ist dies doch einmal unser Los. Auf was ein Meister seine ganze Kunst und seinen Fleiß gesetzt, das gerät oft nicht, weil deren Augen, die es sehen sollten, geblendet sind, oder die es hören sollten, deren Gedanken sind auf andere Dinge gerichtet. Derweilen ein anderer, so von der Kanzel poltert, wie es ihm gerade durchs Gehirn kommt, oft

wunderbarlicher Wirkung sich erfreut. Das hat Gott gefügt, darf's uns daher nicht kränken, noch stören, daß wir nicht in unserm Werk fortfahren.«

»Eure Kirche war nicht leer; und Eure Rede hat gewirkt.«

»Der Prediger ist ein Sämann; die Körnlein, die er ausstreut, sind gut, doch weiß er nicht, auf welchen Boden jedes fällt.«

»O, Eure Predigt klang ja wie die Trompeten Davids, da er in Jerusalem einzog - aber es zieht nicht jeder Fürst als Sieger in Zion ein.«

Musculus verstand die Fürstin. Die Freude der Gattin war nicht so groß, um die Schmerzen der Schwester zu übertäuben. Er lenkte ein, er sprach von der Aufgabe des Christen, große Leiden als Prüfungen Gottes zu betrachten. Er sprach von der himmlischen Krone, die gewonnen werde zum Einsatz für die irdische. Das war geringer Trost für die Schwester Christierns, dem keine himmlische Krone zu lachen schien. Er wandte sich zur Aufgabe der Frauen. Sie sollen Haus und Herd, Eltern und Geschwister verlassen, um dem Manne zu folgen. In dem neuen Lande blüht die Heimat; dem sollen sie angehören, ganz, mit Geist, Leib und Herz; sie sollen

nur leben in ihrem Gatten, ihren Kindern. -

Er hatte eine andere wunde Stelle getroffen. Die Kurfürstin winkte ihm innezuhalten. Sie ging einige Minuten stumm auf und ab, bis sie wieder Platz nahm und ihn mit einem forschenden Blicke ansah:

»Seine kurfürstlichen Gnaden haben sich nicht geäußert, woher Sie so spät zurückkehrten -«

»Man meint, daß Hochdieselben auf der Jagd sich verirrt.«

»Man meint! - Was meint man nicht an diesem Hofe, wenn Joachim will, daß man meinen soll.«

»Der Herr sah - ich will nicht behaupten, krank - nicht verstört - aber etwas blaß aus.«

»Wer auf den Wegen der Gerechten geht, sieht nicht blaß und verstört aus,« entgegnete die Fürstin.
»Ihr sagtet es in einer Eurer Predigten.«

Es war dies ein Kapitel, dem der Hofprediger gar gern aus dem Wege gegangen wäre; aber wenn die Fürstin darauf zusteuerte, wußte er, daß es schwer hielt, abzulenken.

»Die Fouriere und Jagdjunker sollen zwar nicht davon sprechen, jedennoch glauben sie, daß Seine Durchlaucht sich diesmal wirklich in der Heide verirrt

habe. Ein seltsam ausschauender Mann wies ihn zurecht und verschwand dann ihren Blicken. In jenen traurigen Sumpfteiden -«

»Gibt es keine geputzten Fräulein, meint Ihr; die hat er für mich aufgespart. Ich muß sie in den Straßen sehen; wenn ich ausfahre, liegen sie mir zum Hohn am Fenster, oder sie schlüpfen in den Korridoren des Schlosses an mir vorüber. Oder, noch schlimmer, ich muß sie bei Hofe mir vorstellen lassen und darf nicht das Recht brauchen, was der schlechtesten Hausfrau eines niedrigen Bürgers zusteht.«

»Die bösen Zungen verleumden auch wohl manche achtbare Frau -« Mehr konnte der Prediger nicht sagen, ohne seine Pflicht gegen die Wahrheit zu verletzen.

»Ihr seid ein christlicher Priester, Musculus, der den Mächtigen nicht nach dem Munde redet, nein, Eure Fürstin kann Euch das Lob geben, und doch wie oft habe ich erwartet, wie oft legte ich's Euch nahe, daß Ihr von der Kanzel herab das Unwesen strafen solltet. Ihr findet doch sonst so schöne Gleichnisse und Bilder, warum mußte ich mich immer täuschen, wenn ich erwartete, Ihr würdet im Hause des Herrn Eure Stimme erheben gegen den, der sein Gebot so

übertritt!«

»Er kommt so selten in meine Predigten.«

»Und dann, fürchtet Ihr, bleibe er ganz aus.«

»Ich bin Gottes Diener, durchlauchtigste Frau, aber auch meines Fürsten Untertan.«

»In alten Zeiten haben mutige Prediger, so las ich, den Zorn der Mächtigen nicht gefürchtet. - Aber Ihr mögt recht haben. Erbittern will ich meinen Gemahl nicht, wär's auch nur um der Kinder willen. Aber -«

Sie hielt inne. Musculus wußte, was kommen würde.

»Ja, um unserer Kinder willen - Ihr solltet zu ihm gehen, - als Priester, als Hofprediger - versteht Ihr mich - er muß, er wird Euch empfangen. Gewappnet mit aller Gelehrsamkeit, mit allen Gründen, so die heilige Religion Euch bietet, sprecht ihm zum Herzen, daß er in sich gehen soll, daß er wieder als ein christlicher Fürst und Ehegemahl, seinem Volke und seinen Kindern zum Exempel, lebe. - Ja, stellt ihm das besonders vor, daß er seiner Kinder gedenke! Mein Joachim, unser Aeltester, sieht mir den Frauen schon in die Augen, daß mein Mutterherz vor Bangigkeit schaudert. Malt ihm das mit entsetzlichen Farben. Er trägt die Schuld, daß sein

Sohn verdirbt. Mein Gott, wozu seid Ihr ein christlicher Priester, wenn Ihr es gelassen ansehen könnt, daß eine unsterbliche Seele verkommt und verloren geht.«

Wer mag es dem Hofprediger Musculus verargen, wenn er vor dem Gedanken zitterte, mit einem solchen Auftrage vor einen solchen Mann zu treten! Vor ihn, der so der Rede mächtig, daß er mit den wenigsten redete, weil er es nicht der Mühe wert hielt. Wer verargt's ihm, wenn er blaß ward, schon bei der Vorstellung von dem halb spöttischen, halb verächtlichen und zornigen Blicke des Kurfürsten. Welcher strengste Ceremonienmeister hätte ihm in dieser Lage den Verstoß verargt, daß er mit dem Taschentüchlein, welches sich in seiner Hand versteckte, über die Stirn fuhr, auf der der kalte Schweiß perlte. Wer endlich zeihete ihn der Mutlosigkeit, als er der Fürstin demütigst vorstellte, daß dieser Schritt ebensowenig zu dem gewünschten Ziele führen würde, als er sich für ihn zieme, ja überhaupt nur erlaubt wäre, da er nicht die Ehre habe, Seiner Durchlaucht Beichtvater zu sein. Wenn aber die gnädige Frau es ihn hieße, wolle er ihr gewiß gerechtes Anliegen dem würdigen Propst

von Berlin kommunizieren, welcher als Freund des jetzt erkrankten Beichtvaters Seiner Durchlaucht demselben seiner Zeit die Sache ans Herz legen dürfte.

Der Fürstin würde es vielleicht auch niemand verargt haben, wenn sie über die Art, wie einer dem andern ihren Auftrag zuweisen sollte, zornig geworden wäre; aber dieser Zorn flackte nur auf beim Namen der einen ihr genannten Person.

»Den Propst, der das lästerliche Leben in Brandenburg geführt, daß ich davor in der Seele erröte; der nicht Worte genug finden kann, mit seinem Lobsalm alles zu begießen, was Joachim tut und spricht; der ihm die Schuhe nestelt, wenn er ihn beim Anziehen trifft? Mein Erlöser! dem wollt Ihr die Sache ans Herz legen?«

»Er hat sich wohl geändert mit den Jahren, er bereut selbst -«

»Ihr habt Euch verändert, Musculus,« fuhr sie auf. »Ihr seid der Mann nicht mehr, der die kühne Predigt hielt bei unserer Hochzeit in Stendal. O, wie glühten Eure Augen, wie bebten Eure Lippen, wie zitterte Eure Stimme, und doch die Rede floß wie ein voller Strom, als Ihr mir, die ich ein verwöhntes Kind war

am üppigen Hofe meines königlichen Bruders, die Pflichten einer Fürstin dieses Landes, einer Gattin eines solchen Fürsten, der Mutter, eines solchen Volkes vorhieltet. Einen Hof, sagtet Ihr, würde ich finden, nicht voll rauschender Vergnügungen, sondern voll Weisheit und Ernst; einen Gatten, der nicht eitler Lust und eitlen Leidenschaften, sondern der Gerechtigkeit und Wahrheit nachgeht; ein Volk, arm, aber fleißig in guten Werken. Ich errötete vor Unwillen über den frechen Priester, denn ihr straftet den Hof meines Bruders; Ihr saht meinen Zorn und redetet doch weiter, Euer Blick durchbohrte mich fast, bis ich die Augen senken mußte, bis Ihr Euch zu meinem Bräutigam wandtet, und mit welchen Worten auch ihm seine Pflicht predigtet! O ich entsinne mich noch alles: auch er solle des Kleinods, das aus eines reichen Königs Schatze, das köstlichste Juwel, geschenkt werde, stets eingedenk sein; mit Liebe und Treue solle er die zarte Pflanze des Nordens hüten und pflegen, daß sie nie nach dem heimischen Boden sich zurück sehne. Ihr habt's vergessen, Musculus, wie Ihr ihm einen Schritt näher tratet, wie Ihr ihm scharf ins Auge blicktet, wie Ihr Eure Stimme erhobt und Euern Arm, wie Ihr rief: Der allmächtige Gott hört Dein Gelöbniß, aber Du bist jetzt ein

Jüngling, und wie oft vergißt der Mann, wie noch öfter einm Fürst dieses heilige Versprechen der ehelichen Treue. Joachim biß die Lippen, er schoß Dir einen Zornblick zu, aber Du sahst ihn unerschrocken an, bis er die Augen senkte, und ich atmete vor Freude auf. Dieser Priester ist ein Mann, sagte ich mir; er wird mein Freund, mein Halt, meine Stütze werden an dem fremden Hofe. - Du bist's nicht mehr, auch Dich hat die Hoslufft vergiftet.«

Die Kurfürstin mochte recht haben und Musculus etwas davon fühlen, daß sie recht hatte. Er war gealtert vor der Zeit, nur seine Augen glänzten noch wie ehemem. Ein Seufzer stieg aus seiner Brust, er öffnete die Lippen, aber schwieg.

»Es ist gut, daß Ihr Euch nicht verteidigen wollt,« fuhr die Kurfürstin fort. »Warum machte man Euch zum Hofprediger. Die Mönche in der alten Zeit hätten Mut gehabt, sagte ich; o es gibt Mutige noch jetzt. Man muß nur nicht Hofprediger bitten. Ja, wäre der Doktor aus Wittenberg hier. Wie er den Mut hat gegen Prälaten und Kirchenfürsten, ja gegen den Papst selbst erhebt er seine Stimme, er würde auch für die gekränkte Sitte und Ehrbarkeit das Wort ergreifen.«

Musculus sah sich erschrocken um, ob kein Lauscherohr da sei.

Elisabeth aber war in einem Zustande nervöser Aufregung, der sein Recht wollte. Musculus hörte ruhig die in den heiligen Schriften wohlbelesene Frau an. Etwas bunt durcheinander brachte sie die Geschichten von Ninive, Sodom, Gomorrhä und Babylon. Auch mit einer eignen beredten Logik leitete sie das Unglück, was ihren Bruder getroffen, von seinem zügellosen Leben und besonders seiner sündhaften Verbindung mit der Düveke her, die sie das Täubchen von Amsterdam genannt, die aber der höllische Rabe gewesen, der ihres Bruders Herz geangelt. Aber diese letzte Erinnerung erweichte wieder ihren Sinn; ihre Stimme ward sanfter von Tränen unterbrochen, und diesen Uebergang hatte der Prediger abgewartet, um das Wort zu ergreifen.

»Als Ninive fiel um seine Sünden und die Stunde für Babylon kam, glaubt meine durchlauchtigste Kurfürstin, daß der Herr solche Städte fallen ließ, ohne denn eine Warnung vorher? Sprachen nicht seine Propheten laut in den Gassen? Aber soll er die Propheten noch immer aussenden, auch dahin, wo sie ihrer spotten? Soll er sie den Leuten aufdringen?

Der Herr will sein nicht spotten lassen. Und so ein Prediger zu seinem Fürsten ungerufen träte und spräche: »sende Deine Kebsweiber fort und sei treu Deinem Ehegemahl, denn es heißt: Du sollst nicht ehebrechen,« würde der Fürst ihm nicht zurufen: Was tat Salomon und was tat David, oder hältst Du sie nicht für Könige, die Gott selbst eingesetzt? Was könnte ich antworten! So aber die tugendhafte Gattin Salomonis mich um Trost anriefe, ich wüßte des Trostes, so sie mich gnädigst anhören wollte.«

Er kannte die Natur seines, Beichtkinds. Elisabeths Zorn war in Tränen gelöst. Sie winkte ihm, sich neben sie zu setzen.

»Edle Königin, würde ich sprechen, Gott hat mannigfache Gesetze der Kreatur gegeben; einige stehen geschrieben in der Schrift, andere in der Natur, noch andere sind ungeschrieben und der Menschen Verstand entziffert sie nicht. So ist das, daß er die Fürsten mehr sündigen läßt, als gewöhnliche Menschen, ich meine gegen sein sechstes Gebot. Warum es geschieht, es ist so vor uralters geschehen, und es wird so geschehen, so lange es Fürsten gibt. Einige wollen's erklären: daß der Fürst dadurch zeige seinen göttlichen Ursprung,

und wie er Macht habe über die Gesetze. Andere: alldieweil er mit seiner Liebe ein ganzes Volk umfassen soll, müsse er auch mehr lieben dürfen als ein Weib allein. Das sind Deklarationes, die ich auf sich beruhen lasse, mich als Diener der Kirche gehen sie nicht an; denn wenn der König mich als seinen Beichtiger in sein Kämmerlein rufe und frage: Sprich, tue ich recht oder unrecht? da würde ich sagen: Du tust unrecht.«

Die Fürstin atmete auf, ein erster wohlgefälliger Blick traf ihn wieder.

»Zu Salomonis edler Königin aber spräche ich: Laß Dich nicht irren, daß er irrt, denn bist Du darum minder sein Weib, daß er noch andere Weiber hat neben Dir? Oder, weil er sündigt, vermeinst Du, daß Du wieder sündigen dürftest, um es auszugleichen? - Siehe es an, würde ich fortfahren, als eine Krankheit, so die Aerzte nicht heilen können; nun ist es Deine Pflicht ihn zu pflegen, denn die Bande sind unzertrennlich, und je mehr er daran zerzt, daß er loskomme, so enger zieht er Dich an sich; und so rauher er wird, so freundlicher sei, denn es ist ein Maß der Liebe, was der Herr fordert, als Opfer einer wahrhaften Ehe; gibt er zu wenig, so mußt Du mehr

geben, das heißt ausgleichen vor dem Herrn; dadurch erwirbst Du Dir die ewige Krone des Himmels, für die Dornenkrone dieser Erde. So, wenn Liebe immer gibt, aus vollem Herzen, vergißt sie's wohl, daß sie nicht empfängt. Und wenn, wo Du Trost bedarfst und Aussicht, der Gatte das Haupt v o n Dir wendet, rufe, glückliche Mutter, Deine Kinder; sie werden jubelnd kommen, sie werde» um Deine Kniee spielen, sie werden die Arme nach Dir ausstrecken, mit ihren Augen nach Deinen Augen, mit ihren Lippen nach Deinem Munde verlangen; in ihnen ist der Gatte, den Du verloren, in neuer Geburt und Fleischwerdung für die Zeit, die da kommt, Dir gewonnen.«

Elisabeth war überwunden. Durch das Tüchlein drang ein Schluchzen, die Stille in dem großen Zimmer unterbrechend. Der Hofprediger war aufgestanden, aber die Fürstin bedurfte noch des Trostes.

»In Eurer Predigt spracht Ihr vom Glück, das vom Fürstenhaus bis in die niedrigste Hütte strömen sollte; ach, wenn man aus einem Flügel des Schlosses in den andern geht, ist es schon nicht mehr da!«

»Ist es denn in dem andern Flügel? Leset Ihr durch die Furchen seines blassen Gesichts, daß der hohe Fürst glücklich ist? Vor ihm zittert und beugt sich der Untertan; was er gebietet, wird in stummer Ehrfurcht ausgerichtet, aber - für meine erlauchte Kurfürstin fühlt der Bürger mit, tausend Herzen schlagen für die Dulderin, welches Herz schlägt für ihn? Sie wissen nicht, was er fühlt!«

Ihr Herz war getroffen, ihr ganzes weibliches Gefühl von der neuen Vorstellung bewegt. Auch der Kurfürst war unglücklich; ja, auch er bedurfte des Trostes, des Gebetes, doppelt dieses letzteren, da er ein Schuldiger war. Der Hofprediger mußte neben ihr vor dem Betpulte niederknien und laut das Gebet sprechen, welches sie lispelnd wiederholte, für die unsterbliche Seele ihres Gatten, für den Frieden seiner Seele auf Erden, und daß er durch die Gnade der Heiligen zur Erkenntnis seiner Schuld komme.

Elisabeth reichte dem Geistlichen, als sie aufgestanden, aus ihrem Schrank ein mit Edelsteinen gefaßtes Brevier.

»Wofür diese Gnade?«

»Für den Schluß Eurer Predigt. Bevor Ihr mir noch den Sinn des anderen Teiles erklärtet, hatte ich es

Euch zgedacht. »Auch in dem Haus, wo die Lichter am hellsten glänzen, ist ein schattiger Winkel, den kleine Kerzen erhellen; und wo das Herz voll Freude jauchzt, ist ein wunder Fleck.« Ach, das war Balsam; aber Ihr sprach es mit so besonderer Betonung, Euer Blick schien so in die eigene Brust zurückzuschauen, daß ich fühlte. Ihr legtet ein Bekenntnis, das Euch selbst angeht, ab. Was fehlt Euch, Musculus? - Was an mir, soll geschehen. Euch zu helfen. Ihr war't mein Trost, laßt mich's jetzt vergelten, betrachtet mich auf einen Augenblick als Euren Beichtiger.«

Die Rollen schienen zwischen den beiden gewechselt. Der Hofprediger sah wirklich wie ein Beichtkind aus, das zu beichten ansteht, vielleicht weil es den Beichtvater nicht für voll ansieht. Er sprach von der Not der Zeit, von der Bedrängnis der Kirche, von den drohenden Zeichen am Himmel.

»Das ist es nicht,« sagte sie mit dem Scharfblick, der auch schwache Frauen oft in das Herz der Männer schauen läßt. »Ihr fürchtet so wenig als ich die Sündflut, denn Gott hat sein Versprechen nicht vergessen. Die Kirche liegt im Argen, aber sie wird sich wieder erheben, wenn sie Gottes Wort von

Menschensatzung rein macht. Euch drückt etwas anderes.«

»Wer kennt alle Wege Satans?«

»Auf welchem kann er es wagen, Eurer Frömmigkeit wieder zu nahe zu treten?«

»Gnädigste Frau, Ihr erinnert Euch vielleicht nicht mehr, daß die Universität Frankfurt -«

»Geht mir mit der! Ich will nichts von diesen Gelehrten wissen, die den abscheulichen Tezel-«

»Die theologische Fakultät hat endlich ein Gutachten abgegeben -«

»Wie der Kurfürst es wünscht, das ist eine alte Sache.«

»Sie hat sich für inkompetent erklärt.«

»Natürlich, weil Joachim nicht will, daß sie die Wahrheit sagt. In welcher Sache, die Euch so nahe geht.«

»Durchlauchtigste Frau,« sagte Musculus, indem er sein Barett in den Händen drehte, und mit einem Blick, der etwas nach dem eines armen Sünders schmeckte - »auch auf die Gefahr, Euch zu mißfallen, - es ist nun einmal so, - das eben ist des Verderbers furchtbare Schlauheit, daß er die

Menschen das Einfachste, Natürlichste für Torheit halten läßt; daß seine Kraft, wodurch er die Weisheit der Propheten zu Schanden machte, - aber, ich kann mir nicht helfen, es ist so, wahr und wahrhaftig, den heiligsten Eid auf das allerheiligste Blut darauf - dort steckt er, dort verkriecht er sich, dort muß man ihn angreifen, aber - ich soll nicht.«

Die Kurfürstin war mit großen Augen einen halben Schritt zurückgetreten: »Musculus!«

»Ich schweige.«

»Daran tut Ihr wohl,« entgegnete sie wieder mit der stolzen Haltung einer Königin gegen einen Diener, der eine zu rügende Vertraulichkeit sich erlaubt. »Ein für allemal habe ich Euch gesagt, nie ein Wort in meiner Gegenwart von der Predigt über das unanständige Kleidungsstück. Schlimm genug, daß wir Frauen dazu verdammt sind, es täglich zu sehen; aber von den reinen Lippen eines gottgeweihten Priesters will ich es nicht nennen hören. Denkt in den Bierschenken, in den Wachtstuben daran, aber im Gemach Eurer Fürstin soll auch Euer Gedanke rein sein. Wenn mein Gemahl die Schwachheit hätte, wenn die Fakultät nachgäbe aus Menschenfurcht, ich, Musculus, gehe nicht in die Kirche, ich fahre an

dem Tage mit meinen Kindern und meinen Frauen nach Spadow.«

»Durchlauchtigste, ich harre einer höheren Entscheidung - ich habe nach Rom geschrieben -«

»Rom!« - die Stirn der Fürstin runzelte sich - »und wenn selbst der heilige Vater - Hofprediger Musculus, auf drei Tage sind Euch meine Gemächer untersagt.«

Die Fürstin rauschte unwillig hinaus: »Und so ein frommer, klarer Mann sonst! Aber auf diesem Punkt -«

Als Musculus die Tür zuschlagen hörte, entfiel ihm das Barett, und beide Hände drückte er ans Gesicht: »Eine so christliche, so hell blickende Frau sonst, aber - und so gewiß doch steckt Satan in den -«

2.3. Hoffen und Harren -

»Er geruht zu arbeiten.«

Diese Antwort verwies die vielen, welche im Vorzimmer seit Stunden auf gnädigen Zulaß warten, zur Geduld.

Es waren ihrer aus allen Ständen, von der Ritterschaft, Abgeordnete aus beiden Haupt- und aus den anderen Städten, Prälaten, auch fremde Herren, die gern an Joachims glänzendem Hofe sich zeigten. Denn es galt in Deutschland für eine Ehre, in der Nähe eines so großen und weisen Fürsten gelebt zu haben, dessen Wort und Wille in allen gemeinsamen Angelegenheiten des Vaterlandes von entscheidendem Einflusse gewesen.

Doch hätten die Fremden, welche das Licht herangezogen, alle die Bemerkungen mit angehört, welche sich in den Winkeln Luft machten, schier wär' es ihnen vorgekommen, das Licht, welches in der Ferne eine Sonne schien, sei hier zu einer Lampe geworden, deren Flamme der Wind bewegt, und wenn er still ist, glaubt jeder sich berufen, zu blasen,

daß sie wehe, wie er es wünscht.

So still es war, so laute Mutmaßungen gingen durch den Saal, was der Fürst arbeite, und so lange arbeite? Zumal unmutig schien ein deutscher Herr, ein Komtur aus Preußen, den sein Hochmeister nach Brandenburg geschickt, um zu verhandeln wegen des Durchmarsches deutscher Hilfsvölker. Unmutig schritt dieser Herr, den weißen, schwarz bekreuzten Mantel um die Schulter werfend, auf und ab, derweil ein anderer vornehmer Fremder, der Abgesandte des Dänenkönigs, eher mit verzagter Miene, am Fenster stand.

»Wer bittet, muß warten lernen,« sagte leise der Däne. »Ich stehe hier nicht zum ersten Mal, und weiß, daß ich stehen kann, bis ich aschgrau werde.«

»Mein Anliegen ist kein Geheimnis,« sagte der deutsche Herr. »Mein Orden ist im Begriff, mit dem Ritter Franz von Sickingen abzuschließen, daß er für gutes Geld zehntausend deutsche Landsknechte uns zuführt. Es kommt nur auf den Durchzug an; die Leute, die er gesammelt, laufen auseinander, wenn sich's noch länger hinzögert. Und mein Herr ist sein leiblicher Vetter!«

»Und meiner sein leiblicher Schwager!« entgegnete

der Däne. »Das Wasser geht meinem Könige bis an die Zähne, das ist auch kein Geheimnis, und ich weiß für gewiß, der Markgraf wird ihm nimmer helfen. Dennoch muß ich stehen und warten, warum er nicht helfen will. Das ist ein Hundedienst.«

»Hat er sich ausgetauscht?«

»Nur die alte Wahrheit, Ritter, wer kein Glück mehr hat, hat auch keine Freunde mehr.«

»Doch sie im Unglück warten lassen, war nicht an Joachim. Da schlägt er aus der Art.«

»Unter uns,« sprach der Däne, »nicht so ganz. Als es meinem Könige noch gut ging, hörte Christiern nicht auf des Schwagers Rat. Der Brandenburger vergibt's nicht, wo jemand klug sein will ohne ihn. Fragt seine Räte. Da kommt einer.«

«Ihr Herren seid nicht schlimmer dran als wir, die er spottweis seine Geheimen Räte nennt,« erwiderte dieser, nachdem er beide in die Fensterecke gezogen. »Bisweilen erfahren wir erst von unseren Frauen, wenn sie vom Markt kommen, was der Kurfürst beschlossen hat, und das Volk glaubt, wir hätten es ihm geraten.«

»Er ist, wie die Dinge stehen,« hub der Ritter aus Preußen an, »der erste deutsche Fürst, auf den das

Reich als seinen Hort blickt, als die Säule, an die es sich halten möchte, seit Kaiser Maxens Tode, wo niemand weiß, wohin der junge Karl seine spanische Nase steckt. Er kann, er darf die deutsche Art in Preußen nicht untergehen lassen, oder er fuhr doch aus seiner Art.«

»Ei nun,« meinte der Däne, »man spricht doch, daß er bei der Kaiserwahl dem Könige Franz damals seine Stimme versprach. Und wäre nicht der Sickinger vor Frankfurt erschienen -«

»Das sind alte Dinge! Was hat er nicht gewollt, seit er das eigene Land befriedigte! O, es gingen Pläne in ihm um, daß einem Menschen von gesunden Sinnen der Verstand still steht. Das Reich und die Kirche, er wollte alles umfassen, bessern. Gar nicht von den Konzilien und Reichsordnungen zu reden, ich erzähl's Euch nur beispielsweise, einmal wollte er das ganze deutsche Reich mit einem großen Netz von Zollhäusern umschlingen, daß der Verkehr im Innern frei werde; dagegen was von außen käme, sollten alle Deutsche, ob sie an der Maas oder an der Weichsel wohnen, über den Alpen oder am Belt, zu gleichem Eintrittszolle haben, ich glaube vier vom Hundert. Dafür sollten alle Zollstätten und Marken im

Innern fortfallen.«

»Ein schlauer Plan, um Herr über das ganze Deutschland zu werden,« sagte der Däne.

»Ihr irrt, dahin fliegt sein Ehrgeiz nicht.«

»Wohin denn?«

»Wer weiß es! Seine kühnsten Pläne scheiterten. - Er grollt. Mit wem? - Wir wissen's nicht; vielleicht am meisten mit sich selbst. Jetzt kriegt er gegen die wilden Tiere, Die Medici haben's ihm geraten, daß das schwarze Blut ausschwitze; er jagt mit einer rasenden Leidenschaft.«

»Hat denn keine der schönen Frauen auf ihn Einfluß?«

»Keine, Herr Swen Oerebrog. Spielzeug und Zeitvertreib! Wie ein Weiser im Garten spazieren geht und Blumen pflückt. Er pflückt neue und wirft die allen fort. Es sind nicht die Blumen, es sind die Gedanken, die ihn beschäftigen.«

»So ist zu hoffen, daß doch noch ein besseres Verständnis mit seiner Gemahlin zurückkehrt!«

»Hofft auf nichts, Herr Graf, als auf die Sterne. Befreundet Euch seinen Astrologen; das ist der einzige gute Rat, den ich Euch geben kann, Meister

Carrion schreibt, wie man mir sagt, jetzt an einem Buche, das Kalender heißen soll; darin wird man lesen, wie viel Finsternisse in dem Jahre eintreten; auch was geschehen ist und was geschehen wird, zum Nutzen für jedermann. Laßt ihn hineinschreiben: an dem und dem Tage eine große blutige Schlacht im Norden, darin der rote Adler den Danebrog in seinen Krallen zerzaust, - Wenn's in den Sternen steht und im Kalender, läßt Joachim wohl die Trommel gegen den Holsteiner rühren; eher nicht.« -

Die Tür zu den inneren Gemächern war mehrmals rasch geöffnet worden, aber niemand ward hineingerufen. Fouriere oder Edelknaben sah man herauskommen und schnell durch die Menge gehen. Im Hofe, hörte man dann andere Diener auf die gesattelt stehenden Pferde sich schwingen und durch die Tore traben. Was arbeitete der Kurfürst? -

»Weiß man noch nichts?« flüsterte der Propst im Vorübergehen einem Hofmann ins Ohr.

»Nichts!«

Der Propst ging rasch weiter. Der geistliche Herr schien diesmal nicht die Mitte des Saales, noch die Vornehmsten zu suchen; er drückte nur einem Stallmeister, den er im Winkel fand, die Hand:

»Ihr war't dabei. Still, liebster Frobesser, ich weiß es aus dem Beichtstuhl, und was Ihr mir sagt, ist wie im Beichtstuhl gesprochen. Wie sah die Erscheinung aus? Struppig? Wild herabhängendes Haar? Vorstechende Augen aus einem bleichen Gesichte? - Ihr seht, ich weiß alles, ohne daß Ihr es mir sagt. Aber der Ton seiner Stimme? - Sprach der wilde Mann plattdeutsch?«

»Als er unserer ansichtig ward, oder vielmehr, da wir unseres Herrn ansichtig wurden, verschwand er mit einer raschen Wendung hinter dem Busch. Nachher sahen wir ihn noch auf einem Waldknollen. Er schaute uns nach. Da deuchte er uns wie ein Riese groß, zumal als er die dünnen Arme aus der Kapuze erhob -«

»Was für eine Kapuze?«

»Das konnt' ich nicht erkennen; sie war zersetzt von Wind und Wetter. Aber als die Sonne ihm ins Gesicht schien, leuchteten die Augen wie Kohlen aus einem Totenkopf. Es war gewiß ein böser Geist.«

Der Zug um den Mund des Propstes verriet, daß er nicht dieser Meinung war: »Habt Ihr kein hübsches Mädchengesicht - da herum - wahrgenommen?«

»Die wendischen? - Sechs Meilen rundum ist keine

Diele und kein Dach.«

»Und was sprach der Kurfürst? - Ich meine nachher? Ich weiß, er hat nichts gesagt. - Aber ein aufmerksamer Diener und Freund seines Herrn - Zum Exempel wie blickte er der Erscheinung nach?«

»Ihr seid im Irrtum, ehrwürdiger Herr,« sprach der Stallmeister mit möglichst leisem Tone, sich zum Ohr des Propstes neigend. »In den Sümpfen und Heiden da versteckt sich kein Kundschafter und kein Bote. Wär' irgend was zu besorgen gewesen, wir hätten ihn ja nicht aus den Augen gelassen. Und wer wußte den Tag vorher, daß er gerade dort jagen würde?«

»Mein bester Freund,« erwiderte in demselben Tone der Propst, »Ihr seid sehr ehrlich, und das sind wir alle hier, aber wenn Ihr wachsam sein wollt, daß ihm nichts zugeflüstert wird, so müßt Ihr auch keine Nußschale auf der Diele liegen lassen, ohne sie aufzuheben; denn Ihr wißt nicht, wer darunter lauscht. Seit die Spanier am kaiserlichen Hofe -«

Ein freundlicher Druck auf die Schulter unterbrach den ehemaligen Dechanten, und der alte Hofmann, welcher kein anderer war, als der ehemalige Junker Peter Melchior, flüsterte ihm von der anderen Seite etwas ins Ohr.«

»Seid Ihr's gewiß?« fuhr der Propst auf, und seine Blicke schielten nach der Seite, wo die städtischen Herren von Kölln und Berlin standen.

»Während ich mit den Uckermärker Herren sprach, hatte ich mein Ohr nach hinten. Ihr wißt, ich kann gut rückwärts hören. Der Bürgermeister Reiche rekapitulierte zum Syndikus, was er dem Kurfürsten namens des Magistrates sagen sollte.«

»Reiche! Wo kriegt der Bürgermeister den Mut her?«

»Der Angstschweiß läuft ihm auch von der Stirn. Seht doch, wie er einwärts steht.«

»Er bringt's nicht von den Lippen, wenn Joachim ihn scharf anblickt.«

»Er muß, Propst, die andern stoßen ihn. Es ist heut gewaltiger Lärm im Magistrat gewesen. Die widersprachen, haben gar nicht aufkommen können.«

»Und sie wollen -«

»Bitten, daß Seine Durchlaucht gestatte, daß einer oder der andere von denen wittenbergischen Prädikanten, so in der Altstadt Brandenburg gepredigt, auch hüben und drüben der Spree auf die

Kanzel trete, damit sie's mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, was an der Sache sei.
«

»So wünschte ich doch, daß Joachim -«

»Um der Barmherzigen willen, wünscht es nicht, Propst; wenn das Gewitter losgeht, schlägt's immer da ein, wo's nicht soll.« -

»Wünsche sind Torheit, Ihr habt recht. Macht Euch an sie, Krauchwitz, als wüßtet Ihr nichts, was sie vorhaben. Malt ihnen das Gewitter, wie es ist, wie nur wir vom Hofe es kennen; ein wenig schärfer, dunkler; viel ist nicht nötig, so eine Probe vom Donner, daß -«

»Die Milch sauer wird, ehe sie bis zu den Lippen kommt,« fiel der Hofmann ein. »Verlaßt Euch auf mich, sie sollen schlottern und zittern, wenn sie den Mund aufthun.«

Nach einem raschen Besinnen hielt ihn der Propst am Arm und zog ihn tiefer in die Ecke.

»Ihr mögt ihnen sagen, gelegentlich versteht sich, Ihr müßtet fürchten, heute sei ein sehr unglücklicher Tag, um eine Bitte, was es sei, vorzutragen. Wenn es eine wichtige Sache wäre, bätet Ihr sie, aus Freundschaft für die Stadt, ihrer selbst willen, daß

sie es aufschöben.«

»Blitz!« rief der andere mit einem jener stechenden Blicke, welche weniger dem Hofmann als dem Junker Peter Melchior angehörten, wenn er einen guten Paschwurf getan. »Blitz! laßt sie doch sich die Zunge verbrennen. Wir sind ja in der puren Wahrheit, wenn wir ihnen sagen, daß ein Gewitter im Anzuge ist. Dafür sprechen alle Zeichen. Ich möchte heute nicht von der Köpenicker Schloßhauptmannschaft anfangen, noch riet ich Euch, das Kapitel von Havelberg anzuführen, aber sie laßt sprechen. Wenn er losschnaubt, fliegen sie bis an die Wand, und damit ist die Sache abgetan, wenn sie Euch ungelegen kommt.«

Der Propst hatte die Nägel seiner Finger besehen, vielleicht spiegelte sich das Gesicht des Junkers darauf, und er fand es nicht geraten, ihn weiter zum Vertrauten der Gedanken zu machen, welche sichtlich in ihm aufstiegen und sichtlich von ihm unterdrückt wurden:

»Lassen wir alles in Gottes Hand einstweilen, teuerster Freund! - Wer weiß - ja wer weiß alles - Ja, und Ihr seid gewiß, daß niemand um das Abenteuer von gestern - Ihr versteht mich, niemand?«

»Auch Bredow weiß nicht drum.«

»Was bedeutet das?« rief der Propst mit einer Stimme, welche eine Art innerer Scheu ausdrückte. »So etwas ist noch nicht vorgekommen.«

»Doch, Hochwürdigster! Saldern und Buch erinnerten mich vorhin an den alten Vorfall mit dem verrufenen Schwarzkünstler. Es weiß noch heute niemand recht, was sich zugetragen; aber wie der Markgraf damals aus der Reetzengasse zurückkam, blaß, verstört, - er schloß sich auch ein mehrere Tage. Der Page, welcher mit ihm beim Doktor war, ist am hitzigen Fieber verstorben.«

»Dieser Faustus war nachher aus Berlin verschwunden, man erfuhr nicht wie,« sagte nachdenklich der Propst.

»Was in der Raserei der Edelknabe sprach, ist das einzige, was man von der Sache erfuhr. Joachim wird aber noch immer blaß, wenn man des Doktor Faust in seiner Gegenwart erwähnt.«

»Den hat der Teufel längst erwürgt und geholt.«

»Zu Brette in der Pfalz, wie jedes Kind weiß,« fuhr der Hofmann fort. »Allein der Knabe, es war ein von der Goltz, der draußen auf der dunklen Treppe stehen bleiben mußte, hatte es mit angehört, wie

seine Durchlaucht gesagt: Was Du dem Herzoge von Parma gezeigt, will ich auch sehen, denn Du standest nicht schlechter vor dem von Parma, als Du vor mir stehst. Darauf hatte er viel schreckhaftes Geräusch vernommen, und ein Lichtschein, wie vom Blitz, war durch das Schlüsselloch und durch die Türritzen drungen.«

»Und wir wissen doch nicht, was er gesehen.«

»Wir wissen's: Alexandrum Magnum, den König von Griechenland. So groß ist er an der Wand erschienen, daß Seiner Gnaden sich entsetzt. Nachmalen gerieten Sie aber in Zorn, daß sich ein hergelaufener Mensch ohne Distinktion unterstanden, ein gekröntes Haupt aus seiner Grabesruh zu citieren, daß Sie aufsprangen und dem Magnus einen Fußtritt gaben. Da ist der Doktor auf sein Knie gefallen und hat zu Gnaden gebeten, ihm zu verzeihen, da er doch nur dem Befehl des weisesten aller Fürsten nachgekommen, und sei Alexander zwar ein großer König, aber doch nur ein Heide gewesen; darum habe er Macht, daß er auch ihn citierte. Und danach hat der Markgraf denn noch etwas sehen wollen, das hat der von der Goltz nicht gehört, was es war, und der Schwarzkünstler hat

himmelhoch gebeten, daß er ihm das erlasse. Endlich aber hat er mit Zittern dran gemußt, und da hat der Markgraf einen Schrei ausgestoßen und ist, wie's dem Knaben bedünkt, in Unmacht gefallen. Der hat sich vor Zittern und Angst an das Treppengeländer gehalten; dann aber hat er sich zusammengenommen und wollen die Tür aufstoßen, aber Joachim ist ihm entgegengetreten, blaß wie der leibhafte Tod, die Zähne klappernd, und hat ihn nicht gesehen; so ist er die steile Treppe hinuntergestürzt, und erst am Ende der Reetzengasse hat ihn der Knab' eingeholt. Da hat der Markgraf sich in seinen Mantel ver mummt und ihn gefragt, ob er was gesehen und gehört, und der Goltz hat gesagt, nein, er hätte nichts gehört und gesehen, sondern wär' fast vor Angst umgekommen, daß die Geister, so im Flur gepoltert, ihn nicht erwürgten. Da hat Joachim zu ihm gesagt: das sei ihm gut, denn so er etwas gesehen und gehört, ließe er ihn in einen Sack tun und in die Spree versenken mit einem Stein dran. Davon ist der Knabe nachher ins Fieber gefallen und nicht wieder genesen«

In dem Augenblicke machte sich wieder eine Bewegung bemerkbar. Es lief etwas durch den Saal

und teilte sich, ohne daß man es laufen sah, von einer getrennten Gruppe zur anderen mit. Es gibt eine Sprache an den Höfen, die keiner Worte, ja keiner Laute bedarf, und die sie verstehen, verständigen sich doch im Augenblick. Alle wußten fast zu gleicher Zeit das Geheimnis des Kabinettes, in das doch noch kein Auge gedrungen war. Der Kurfürst dachte nicht an den Türkenkrieg, nicht an seinen Schwager, den Dänen, noch an Kaiser Karl V. und das deutsche Reich, sondern die vielen Eilboten, die er ausgeschickt nach dem Unter- und Oberbaum, nach Köpenick und Spandow, sollten ihm nur etwas berichten, was er selbst mit ungeteilter Aufmerksamkeit beobachtete - den Stand des Wassers in der Spree und Havel. Die jüngst Angekommenen berichteten es, und wer in der Nähe der Tür war, schlüpfte hinaus, um sich von den Fenstern des Korridors selbst davon zu überzeugen, - der Kurfürst stand in dem vorspringenden Wasserturm am Fenster und schaute mit unterkreuzten Armen unverwandt nach den Pfeilern der langen Brücke.

Da sah einer den andern an, und aus ihren Blicken hättest Du manches lesen mögen. Die einen

unterdrückten ein böses Lächeln, die anderen sahen blaß und fragten: Steigt es wirklich?

Die Ankunft zweier vornehmen Herren unterbrach, ich weiß nicht, ob die Gedanken, aber das Gespräch. Der Bischof von Brandenburg erschien, vom Marschall Bredow geführt. Joachim hatte den Prälaten rufen lassen, und ihre Namen wurden hineingemeldet. Wer hätte nicht gesucht, dem einen oder dem anderen sich zu nähern, denn beide waren von allen Räten und vom ganzen Hofe unzweifelhaft die Männer, welche Joachim am nächsten standen. Die Versammelten schöpften Atem; nun durfte der Fürst nicht länger zögern. Und wenn die Sonne seines Antlitzes mit Wolken umdüstert war, mußten die Lippen seines besten Rates, die Augen seines liebsten Günstlings die Nebel verscheuchen.

Die Tür öffnete sich, aber nicht der Kurfürst trat heraus, der diensthabende Junker, der hineinrief -

Natürlich den Bischof von Brandenburg, den jüngst angekommenen, den vornehmsten Gast, den ersten Rat. So dachte jeder, auch der Komtur aus Preußen, der zwischen den Zähnen murmelte: »ein Pfaff geht allen hier vor,« und mit schlecht verhehltem Unwillen dem Bischof den Rücken kehrte, als dieser, aus dem

ehrerbietig sich öffnenden Kreise, demütigst geneigt, doch im vollen Bewußtsein, auf die Tür zuschritt.

Der Junker rief nicht seinen, sondern den Namen des Ritters Hans Jürgen von Bredow.

Hieronymus Scultetus war ein Hofmann, aber auch ein Fürst in seinem Sprengel. Er war ein stattlich, wohlbeleibter Herr, der mit der Zunge sich leicht wandte, aber mit dem Körper war's ihm schwerer. Ein Hofmann von heut hätte sich behender umgewandt, daß man's nicht gemerkt, was sie heut nennen würden: er war abgeblitzt. Der Komtur aus Preußen stieß ein helles Gelächter aus. Es war eine schlechte Sitte damals, aber der Komtur war müde, und in Preußen war er's nicht gewohnt zu warten.

Indes hatte sich der Bischof umgewandt, so gut es eben ging; und so freundlich einer aussehen kann, dem der Aerger durch den Leib fährt, ging er am Arm des Propstes an der leeren Wand des Saales auf und ab. »Sie konferieren über wichtige Dinge,« meinten einige, und die das meinten, mögen wohl recht gehabt haben. Ihre Blicke flogen oft hinüber nach den Berliner Herren.

»Ihr irrt,« sagte Hieronymus lauter, als sie in einer unbelauschten Ecke standen. »Ueberlegen, wenn es

noch an der Zeit ist, zaudern und hinhalten, wenn man mit sich selbst uneinig ist, aber handeln, wenn die Zeit drängt. Und drängt sie nicht?«

»Aber nach dem, was ich eben die Ehre hatte - wir wissen ja nicht, was die Glocke drinnen geschlagen hat. Der Kurfürst -«

»Wird unter allen Umständen, wenn die Bürger sich das erfrecht, lospoltern; je unerwarteter es ihm kommt, desto ärger. Was konnten wir mehr wünschen?«

»Seine Würden, der Bischof von Brandenburg!« ertönte die Stimme des diensttuenden Junkers durch den Saal. Als Hieronymus nach der Tür schritt, durch die so viele ängstliche Blicke warfen, begegnete ihm der Ritter Hans Jürgen, der in Eil sich durch die Gruppen drängte. Beide konnten keine Blicke tauschen. Aber der Propst wollte ihn auffangen, indem er sich an seinen Arm hing und ihn nach der Tür begleitete.

»Ehre, wem sie gebührt. Wo Kirchenfürsten und Abgesandte von Königen warten mußten, eine ganze Stunde im vertraulichen Zwiegespräch mit dem Erlauchten -«

»Der mir auch keine Sekunde erlaubt, Euch für

Euren Glückwunsch zu danken,« antwortete der Ritter und war die Wendeltreppe schon hinunter.

»Soll der auch nach dem Wasser sehen,« sprach der Propst, als man ihn hörte in den Sattel steigen.

Im selben Augenblicke erschien der Junker wieder an der geschlossenen Tür, den Anwesenden verkündend, daß der durchlauchtige Kurfürst für heut die Audienz schließe und die Versammelten in Gnaden entlasse.

Der Bürgermeister Reiche atmete auf und wischte den Schweiß von der Stirn, als seine Kniee sich beugten, nicht zum Knieen, sondern die Stufen der Treppe hinabzusteigen. Die anderen Bürgerherren senkten etwas den Kopf und schüttelten ihn leise. Es schüttelte mancher den Kopf, wenn auch nicht jeder so deutlich als der Komtur aus Preußen. Zuletzt kam der dänische Abgesandte, der einzige, um dessen Mund ein Lächeln schwebte. Er schien jede Stufe der Treppe zu beobachten, wie alte Bekannte, die er so oft gezählt. Vielleicht, daß er sich gefreut, wenn einmal seine Rechnung falsch war, aber er hatte sich nicht verrechnet.

2.4. Der Bischof und der Kurfürst

Der Kurfürst stand nicht mehr am Turmfenster; er saß in seinem Armstuhl, wie von Gedanken niedergedrückt, die auf das blasse Gesicht tiefe Furchen eingegraben. Es waren Furchen vieler, langer Jahre, und über seine kräftigen Mannsjahre hinaus schien er gealtert. Nur um die Lippen spielte noch der übervolle Mut der Entschlossenheit, einer Festigkeit, welche den Stürmen Trotz bietet, die von außen toben, und denen, die von innen wühlen. Die Wimpern senkten sich über seine Augen, aber wenn er sie aufschlug, schossen Blicke heraus, zündend noch wie Feuer.

In einer Ecke des halb verdunkelten Gemaches, wo Himmels- und Erdgloben, Triangel, Fernrohre, Pendel- und Sanduhren und andere astronomische und astrologische Gerätschaften in scheinbarer Unordnung umherstanden, daneben aufgeschlagene oder übereinandergetürmte Folianten, auch wohl Gerippe sichtbar wurden von Krokodilen, Schildkröten und Einhörnern an der Decke oder

zwischen dunkel wallenden, schweren Vorhängen, - im Zwielflicht dieses Winkels bewegte sich leise eine Gestalt, die man geneigt war, auf den ersten Blick für eine Puppe oder ein Bild zu halten, das in diesen Dunst- und Nebelkreis gehörte, und ein Mechanismus bringe die Bewegung hervor. Es war auch ein blasses Gesicht, auf einem großen Kopfe, mit scharf geschnittenen Zügen, aber diese Züge waren so bewegungslos, daß sie einer Holzpuppe angehören konnten, eine Vermutung, die durch den mehr als vollständig ausgewachsenen Kopf gerechtfertigt schien, der hinter dem bepackten Tische allein zum Vorschein kam, während der dahinter verborgene Leib der eines Kindes hätte sein müssen; aber wenn das Gesicht die blaßgelben Wimpern aufschlug, schoß aus den rötlich umränderten Augen, die von langen Nachtstudien sprachen, ein stechender und forschender Blick hervor, den keine mechanische Vorrichtung der Natur nachbilden konnte.

Ein solcher stechender und forschender Blick hatte eben den Kurfürsten getroffen, als auch dieser seine Augen aufschlug.

»Nichts?« fragte Joachim.

»Nichts mehr.«

»So war es Täuschung? Deine Augen, Carrion, werden trüb von den Nachtwachen.«

»Die Sterne täuschen nie,« entgegnete der Astrolog, »und meine Augen sind noch scharf. Der Wassermann ist's, der's am wahrhaftesten mit uns meint; wir mögen uns nur in Zeit und Raum verrechnen. - Unsere Instrumente sind Arbeit von Menschenhänden.«

»Ich will Dir bessere verschreiben lassen, aus Venedig. - Es wird noch Zeit sein?«

Carrion nickte.

»Wohlan, wenn es noch Zeit ist, zu anderen Sorgen! - Verschwinde.«

Breite, gewichtige Fußtritte, die sich draußen genähert, hielten jetzt vor der Tür inne. Auf den Zug, den Joachim an einer seidenen Schnur tat, öffnete sich die Tür, und der hereintretende Bischof fand nur noch den Kurfürsten, seine Bücher und Instrumente in dem Zimmer, wo kaum die nächst Vertrauten Zutritt hatten. Ob die zwergische Figur zwischen den Vorhängen einen Durchgang in die Wand gefunden, ob sie in einer Versenkung oder geheimen Treppe hinabgestiegen war, ließ sich in dem Dunkel nicht

entdecken. Sie war verschwunden.

Der Kurfürst aber war aufgestanden, und indem er im Zimmer rascher, als seine Art war, einige Mal auf und ab ging, schien er mit Gewalt und Gedanken, welche ihn noch eben beschäftigt, abgeschüttelt zu haben, um zu einem neuen Gegenstande überzugehen. Als er, halb an den Tisch gelehnt, den Bischof mit seinem durchdringenden Blicke anschauend, den Mund öffnete, war das Gesicht ein anderes, der Mann selbst schien verwandelt.

»Ich weiß alles, was Du mir sagen willst, Hieronymus. Die Welt lebt von der Torheit. Eine mehr oder weniger. Einem Schatten folgen, heißt einen Augenblick des Sonnenlichtes verlieren. Und wer zählt die Sonnenblicke, die uns noch gegönnt sind?«

»Ich kam nur, um meinem Herrn und Kurfürsten noch einmal meine Freude auszudrücken, daß ihn der Herr, der den himmlischen Heerscharen gebietet, auch aus der letzten Fährlichkeit errettet hat.« -

»Darum kamst Du nicht.«

»Mein Kurfürst weiß alles -«

»Und Du möchtest gern wissen, was ich weiß. O

laß Dir genügen mit dem, was Dir aus den Gassen zugetragen, auf den Märkten gesungen wird. Wer belastet denn ohne Not sein Hirn mit Sorgen, Zweifeln, Geheimnissen! - Du bist nicht mehr der lustige Mann von sonst, der ein Mahl durch seine Gespräche würzte, der durch seine Aufgeräumtheit den Trübsinn des grämlichsten Gesellen verscheuchte. Wie? Nagt an Dir auch der Zahn der Unzufriedenheit, das tolle Tier, das die Völker gebissen hat, und die Wut steckt an?«

»Meine Lebenskraft, durchlauchtigster Herr, ist Deinem Dienst gewidmet. Ist mein Herr froh, so kann ich nicht traurig sein, ist er traurig -«

»So möchtest Du wissen, warum? Wisse, ich hasse die Spiegel, weil sie uns nur verkehrt wiedergeben, weil sie lügen - weil - genug davon!«

»Mein Herr hat mich lange keines großen Auftrages gewürdigt und mich doch so reich beschenkt, so überreich für meine geringen Dienste belohnt, indem er zu meinem Bistum Brandenburg auch das von Havelberg hinzugefügt. Der Domherr von Blumenthal, auf den die Wahl des Kapitels gefallen, ist dadurch abermals übergegangen. Dies ladet mir nicht allein die Feindschaft dieser mächtigen Familie

auf den Hals, sondern gewissermaßen die des ganzen kurmärkischen Adels, der sich darin gekränkt sieht, daß nicht allein ein Fremder den Einheimischen vorgezogen ward, ein Ausländer aus Schlesien, sondern ein Nichtadliger, ja der Sohn eines Bauern!«

»Es ist mir lieb, Hieronymus, daß Du zur Wahrheit zurückkehrst. Du kamst nicht um mich, um Deiner selbst willen. Warum sagtest Du es nicht geradtaus?
«

»Wer naht gern seinem Fürsten -«

»Mit der Wahrheit. Du hast recht. Schade nur, daß auch das wieder nicht die Wahrheit ist. Wie Du ein guter Diplomatikus für Deinen Fürsten warst, bist Du's nicht minder für Dich. Der märkische Adel kümmert Dich nicht, und mit den Blumenthals hast Du Dich privatissime gesetzt. Georg Blumenthal entsagt seinen Ansprüchen auf Havelberg, er schwört allen Groll gegen Dich; dafür setzest Du alles dran, daß die Wahl in Lebus auf ihn fällt. Mich, hast Du versprochen, »kirr zu kriegen«, daß ich meine Einwilligung gebe. Still, Hieronymus, Deine eigenen Worte waren's in Müncheberg, wo Ihr das Geschäft beim Becher in der Hinterstube der

Propstei abgekartet. O erschrick nicht, ich weiß auch die Entschuldigung, die jetzt in Deiner Brust würgt; vielleicht damals schon, als Du nächtlich heim rittest, hast Du Dein Gewissen damit beschwichtigt. Zu meinen Gunsten hast Du's getan. Der Blumenthal ist ein störrischer Mann. In dem fernen Lebus, an der Grenze der Polen und Kassuben, ist er mir aus den Augen gerückt; sein Eigensinn fährt mir nicht und Dir auch nicht durch Deine Pläne. Er kann da wirtschaften, wie er Lust hat, ich höre ihn nicht, und Du -«

»Mein allergnädigster Herr -«

»Ich bin ja zufrieden. Verlange ich denn mehr von meinen Dienern, als daß, wo sie für sich sorgen, sie nebenher auch an mich denken? Ich danke Dir vielmehr, daß Du Dich mir erhalten hast.«

»Andere Fürsten -«

»Werden leichter betrogen. Das ist der ganze Unterschied. Du triffst mich in guter Laune. Benutze es, sprich mich um eine Gnade an.«

»Darum kam ich, doch nicht um Geschenke. Du gabst so viel, daß ich für mich nichts mehr bedarf. Verwandte habe ich nicht; mein Haus ist die Kirche, meine Familie mein Fürst und sein Land. Ich bin Dein

Schuldner; für die im voraus zu reich gewährte Gunst fordere ich Arbeit, so lange meine Schultern noch stark sind. Bedarf mein Herr keiner neuen Gesandtentdienste an Karls Hofe, zum neuen Reichstage, keine nach Dänemark, nach - Sachsen?

«

Joachim hatte sich wieder hingesezt und schwieg einige Augenblicke: »Nach Sachsen? - Du warst ja schon in Wittenberg.«

»Wittenberg ist nur der Punkt, wo der Strahl des Brennglases zuerst hinfiel; die Hand, welche den Spiegel hält, ist weiter zu suchen.«

Joachim senkte die Stirn, er hob sie wieder; man sah, es ging vieles in ihm vor, bis er sich erhob: »Sprich!«

Der Bischof wich einen Schritt zurück und verneigte sich: »Kurfürstliche Gnaden, ich kam, um meines Herrn Befehle zu vernehmen, wenn er meiner Dienste bedürfe.«

»Aber als mein Rat und Minister mußtest Du Dir zurechtgelegt haben, was Du mir vortragen willst. Ich erwarte Deinen Vortrag.«

»Da Joachim, der in unseren Gedanken liest, schon entschieden hat, ehe wir sprechen, ist es eine

grausame Prüfung für die Schwäche seiner Diener, von ihnen verlangen, daß sie sich verirren und verwirren, wenn sie dem Adlerfluge seiner Gedanken folgen sollen.«

»Deine Meinung, Hieronymus, nicht Phrasen; sonst müßte ich annehmen, Du kämst doch nur, um meine auszuforschen. Noch halte ich Dich aus alter Gewohnheit für - etwas ehrlicher als die andern.«

Er hatte die letzten Worte halb leise gesprochen. Der Bischof hatte sich schnell aufgerichtet.

»Der Schein, mit meiner Meinung mich dem aufzudrängen, welcher, über die Meinung hinaus, schon zur Einsicht, ja zum Entschluß gekommen, darf mich so wenig von meiner Pflicht zurückhalten, als mich der Schein, den die Sache wirft, täuschen soll über das Licht, von dem er kommt. Wo dieses brennt, darüber habe ich zur Zeit nur Mutmaßungen; das aber weiß ich, daß dies arme Augustinerkloster, wohin das Volk gafft, nur der Ort ist, wohin der Funke fiel, den eine geschicktere Hand ausstreute. Auf die Gefahr, meinem Kurfürsten zu mißfallen, ich spreche es dreist aus: in der ganzen Welt ist ein Mißbehagen, ein Verlangen, daß es besser werde. Es bedurfte nur eines Funkens, um zu zünden. Aber

weshalb war dieser Funke gerade nach Wittenberg in Sachsen von dem unsichtbaren Feuerwerker geschleudert? Warum nicht nach unserem Frankfurt, wo wir die ersten Theologen Deutschlands versammelt haben? Wie anders hätte er hier zünden, wirken mögen, welches andere, wahrhaftige Licht zur Erleuchtung der Welt wäre da unter weiser Leitung angesteckt, während dort unberühmte Köpfe, junge, unerfahrene Docenten - ich meine in der Theologie - und nun gar ein täppischer Mönch sich der Sache bemächtigten. Dies, mein Kurfürst, hat eine Bedeutung, deren Nerv wir umsonst in Wittenberg suchen. Die Spur, welche nach Dresden führt, erkennt jedes Auge ohne Mühe; Spalatin, des Kurfürsten Vertrauter, ist die Seele dieses scheinbar kirchlichen Aufstandes; der von Staupitz, der Provinzial der Augustiner, schwebt dahinter, noch in halb durchsichtigem Schleier; der andere Teil bleibt uns aber verborgen. Was ist der Zweck, wohin soll es hinaus, wer sind die größeren und geschickteren Urheber, die vielleicht im fernen Auslande das Feuer anschüren? Denn, ich frage mich, wär' es nichts weiter, als ein Versuch Eures Veters in Sachsen, das Ansehen der Universität Frankfurt zu stürzen - das ist offenbar Spalatin's Absicht; - aber Spalatin

kann ein Werkzeug sein, so gut wie jener Mönch, und die Bewegung macht gegen Abend, Mittag, Mitternacht noch reiendere Fortschritte als gegen uns zu. Wer ist die Hand, welche Spalatin, welche den Kurfürsten selbst unsichtbar leitet? - Die spanische Klugheit kann man nicht genug beargwhnen. Auf Brandenburgs Markgrafen blicken die deutschen Fürsten, als auf die Seele des germanischen Reiches, über das ein spanischer Knabe zum Herrscher erwählt ist. Karls Politik ist noch im Dunkel, aber es ist nicht die des großen Maximilian. Er sieht mit scheelem Auge auf die Freiheiten und Rechte der Reichsfürsten, die seinem Ehrgeiz Zügel anlegen. Er wird nicht offen, nicht mit eisernem Arm sie angreifen, aber durch geheime Künste wird er, muß er diese Rechte zu lockern suchen; er wird Zwietracht, Mißtrauen unter den Fürsten selbst aussen. Friedrich von Sachsen ist, was die Welt nennt, ein redlicher Mann, in seiner Art klug, aber schwach, leicht zu fangen. Hätte man ihm ein Spielzeug in die Hand gegeben, die unzufriedenen Gemüter im Volke, unter den Gelehrten und höheren Ständen aufzuregen? Ich sage nicht, daß es so ist, daß man ihm eingebildet, durch Förderung dieser Bewegung werde er seine

Universität heben, die unsere verdunkeln; ich sage nicht, daß man ihm geschmeichelt, durch Unterstützung dieser Meutereien könne er das Prinzipat in Norddeutschland erwerben, ein Prinzipat, welches, bei Karls oft nötiger Abwesenheit in Spanien, für die Zukunft von immer größerer Wichtigkeit werden muß; ich sage auch nicht, daß er sich selbst geschmeichelt, einen Fürsten wie Joachim aus Achtung und Ansehen zu verdrängen, denn der beschränktesten Einsicht mußte das als unmöglich erscheinen; aber die Vermutung liegt doch nahe, zumal da er sich selbst sagen muß, daß der Kurfürst von Brandenburg weder als Reichsfürst die Rebellion, noch als katholischer Christ die Ketzereien dulden kann. Er mußte sich sagen, daß Joachim selbst auf die Gefahr hin, an Macht, Ansehen, Liebe einzubüßen, gegen die Ungebührlichkeiten aufstehen wird. Wie, frage ich weiter, konnte nun der gute Fürst von Sachsen einen solchen Konflikt wagen, mit einem Fürsten, der ihm an Macht, Geist, Gelehrsamkeit, an Einfluß auf das Reich so weit überlegen ist, wenn nicht eine andere geheime Macht ihn in Bewegung setzte, wenn er nicht selbst ein Spielball war in einer schlauerem

Hand, wie es dieser kleine Doktor Luther in der seinen ist?«

Der Blick des Kurfürsten hatte einen Anflug von Hohn, als er, den Kopf schüttelnd, ihm zu erkennen gab, daß er genug geredet.

»In Diplomaticis bist Du ein feiner Kopf, aber nicht in der Menschenkenntnis, Hieronymus. - Den Sachsen, meinen Vetter, überlaß ich Dir, der Mönch aber ist kein Werkzeug. Ist's der Pilz, der über Nacht aufschießt, schuhhoch, ist's der Stern, der am nächtlichen Horizont aus dem blauen Firmamente springt, ist's der Sturm, der aus einem Nichts entsteht und Bäume entwurzelt, Türme umreißt? Du hast viel studiert, Hieronymus, aber Du sitzt zu lang an Deiner Prälatentafel, um noch die Kraft des Ursprünglichen zu kennen.«

Joachim war aufgestanden.

»Das ist die Macht der Natur, die zuweilen, ihres alltäglichen Schöpfungsprozesses müde, Wunderblumen aus dem alternden Schoß der Erde sprießen läßt, Meteore am Himmel glühen, die in keine ihrer Ordnungen gehören. Damit lacht sie uns aus, die wir meinen, wir hätten sie ausgemessen und ausgerechnet. Sie ist so reich und neu, wie wir in

unserem Schlaf nicht träumen, in unserem Wachen es nicht zu denken wagen. Nur, weil wir's nicht wert sind, zeigt sie uns ihr Schlafrockangesicht. Für unsere blöden Augen, meint sie, ist's gut genug!«

»Die Erwählten sehen weiter,« entgegnete nach einer Pause, den Kopf senkend, der Bischof.

»Dieser Mönch, Hieronymus,« fuhr der Kurfürst fort, »ist ein Geschöpf ihrer übermütigen Laune, mit der sie alle Jahrhunderte einmal die Erde überrascht, unsere Rechnung zu verrücken, unseren Verstand zu beschämen, unseren Stolz zu knicken. Der ist kein Werkzeug - nicht in eines Menschen Hand!«

Wer den Bischof gesehen, mit seinen breiten Sohlen scheinbar so fest auf der Diele stehend, hätte nicht vermutet, daß er sich in diesem Augenblicke der Schieferdecker auf dem schmalen Brett dünkte, das über dem Turme schwebt.

»Von meinem Fürsten darf seine Diener keine Anschauung der Dinge, auch wenn sie dieselbe nicht begriffen, überraschen, weil sie des gewiß sind, daß sie immer innerhalb der Grenzen unserer heiligen Kirche aufgefaßt ist.«

»Was hat die Kirche damit zu tun! Die steht erhaben auf einem Felsen, den die Naturgeister nicht

erschüttern. Laß die aus der Niederung umher mit Irrlichtern spielen, mit Wunderpflanzen, Nebelbildern tausendgestaltig sich ergötzen. O Hieronymus, Du begreifst mich nicht, Ihr alle faßt es nicht, wie einem Fürsten wohl ist, wenn er einmal, irgendwo nur, die Kraft des Unmittelbaren sieht, er, der rings um sich nur gemachte Freude, Schmerzen, gemachte Gesichter erblickt. Es ist ein Trunk Aetherluft in der drückenden Atmosphäre, doppelt drückend, weil wir wissen, daß wir ihr unsere Farbe, unsere Stimmung aufdrücken. Es ist nun einmal so. Einmal darum berauschen wir uns gern, wir spielen. Was wäre denn ohne das bunte Blumenkleid diese dürre Erde, wie wäre das Leben unter diesen berechnenden Gestalten zu ertragen, wenn nicht einmal ein warmblütiger Narr, Schwärmer, Phantast, wie Du sie nennen willst, dazwischenträte und das ewige graue Einerlei aus dem Schick brächte. Wir zertreten die Blumen, wenn wir über die Wiese springen. Was ist's? Der Herbst knickt und verdorrt sie auch. Sie kommen im Frühling wieder, harmlose Kreaturen, die Schmerz und Freude nicht empfinden.«

Der Bischof hatte leise aufgeatmet. Es war nur eine Phantasie, welche seinen Herrn umspielte;

Phantasien gönnte er ihm. Er tat mehr, er ging in die Phantasie ein. Aus der eigenen Erinnerung, aus dem Berichte, welchen er von der Wittenberger Reise dem Kurfürsten abgestattet, holte er Saiten, Züge hervor, welche er in diese Phantasie einklingen ließ. Er malte die Gestalt des Mönches, mit den von vielen Nachtwachen eingefallenen Backen, mit den blitzenden kleinen Augen, die zur Zeit aus tiefen Höhlungen hervorblickten; aber gesündere Kost, ein heiteres Leben, ein besserer Umgang würde das alles ändern. Unstreitig erscheine er wie eine wilde Blume, auf dem Felde aufgewachsen. So trete er auf, gebärde sich, denke, spreche. Man müsse in ihm die in ihren Variationen unerschöpfliche Natur bewundern, wenn man ihn sehe, ihn höre. Nur Männer von höherer Kenntnis, als man aus Büchern schöpfe, fehlten ihm, ein Fürst, der ihn zum Rechten leite, um ihn vor Fehlritten zu bewahren; denn daß er schon gestrauchelt, daß er, um das Straucheln zu verbergen, in immer größerer Hast weiterrenne, daß er sich überstürzen, sich endlich selbst nicht mehr werde halten können, das sei nicht zu leugnen, das sei zu fürchten.

»Denn vieles, ich meine einzelnes von dem, was er

predigt, ist nicht unbedingt unrichtig, wenigstens nach meinem Dafürhalten; es kommt wenigstens aus aufrichtiger Gesinnung, wenn es gleich nicht am rechten Orte, in rechter Art, ich sage, auch nicht von der rechten Person vorgebracht ist. Denn, abgesehen von dem leidigen Streite über den Ablass, dessen irrige Auslegung, meines Erachtens, nur auf einem Mißverständnis beruht, so sind auch in den anderen Doktrinen Ansichten, die, wenn sie ein wirklich gelehrter Theologe behandelte, ihre Geltung für sich hätten. Ich meine - ja wenn er sich an unseren Wimpina damit nach Frankfurt gewandt hätte, dessen Belehrung gesucht, dessen gelehrter Autorität sich unterworfen -«

»O, wenn er nur lateinisch schriebe!« unterbrach ihn Joachim. »Was muß er den ganzen Streit, der vor die Fürsten der Kirche gehört, vor den Pöbel bringen.«

Hieronymus schien freudig zusammenzuschrecken: »Das erschöpft es, das eine Wort. Ja, wenn er lateinisch geschrieben! Daß der arme Mann keine Freunde hatte, die ihm das beibrachten! Weil er sich selbst überlassen blieb, verirrte er und wird nun in seinem Werke gestraft.«

»Sein Werk, Hieronymus?«

»Was kann ihn härter strafen, als wenn er mit Schrecken die Wirkungen seiner Schriften inne wird. Gottesleugner, Freigeister, Spötter, hat jede Zeit hervorgebracht; stets aber nur einzelne. Jetzt hat die Spottsucht die Massen durchdrungen, bis ins tiefste Volk hinunter, bis zu den Schwellen der Armut ist das Gift gespritzt. Selbst dort liest man schon die Wittenberger Schriften. Man schreit sie auf den Märkten aus, man möchte damit auf die Kanzeln klettern. Ja, man hat es schon hie und da versucht, und da der Kurfürst schweigt, ist der böse Leumund geflissen, zu verbreiten, daß er stillschweigend dazu nickt. Dies allein ist es, Herr, was mein Herz verwundet, dies - ja dies der Grund, weshalb ich kam, Dich sprechen mußte, auch auf die Gefahr Deines Zornes.«

»Du kamst nicht darum. Du wolltest mich nicht darum sprechen, es verwundet auch nicht Dein Herz, denn Du glaubst nicht daran, noch glaubt jemand, daß ich den Neuerungen zunicke. Wer einen Fürsten belügen will, sollte sich vorher bedenken.« Er sprach es so ruhig. Aber auch der Bischof blieb ruhig. War er solch er Antworten gewohnt?

»Befiehlst Du, daß ich gehe, oder gönnt mein Herr mir noch ein Wort.«

»Dem Angeklagten gebührt das letzte.«

»Nicht zur Verteidigung, ich ergreife es zur Anklage. Du als hochbegabter Mensch hegst Bewunderung für eine andere begabte Natur. Was ist natürlicher! Eine andere Betrachtungsweise verriete den Neid einer kleinen Seele. Bewundere denn als Mensch seine Natur, freue Dich als Ritter, wie er die Lanze taumelnd einlegt gegen die bestehende Ordnung, aber ich fordere auch, daß Du als Sohn der Kirche, als ihr Schirmherr in diesem Lande, die Augen öffnest. Er weckt die Geister, so preist es die Unvernunft, zum Nachdenken über die Satzungen, die über tausend Jahre das Menschengeschlecht in Zucht und Ordnung hielten. Nein, ein anderer Lucifer will er das Licht vom Himmel stehlen, um zu leuchten, wo Gott wollte, daß es Nacht bliebe. Jetzt sind es nur Toren, Unzufriedene, junge Leute, die immer neuerungssüchtig sind, aber es wird ein Strom, der ihn selbst mit fortreißt. Wie soll das enden, was bleibt fest?«

»Man wird ihn zu überführen suchen, wo er in Doktrinen eingreift.«

»Was helfen alle Disputationen? Er bleibt hartnäckig bei seiner Opinion, er kehrt gestählter in seinen Irrtümern zurück. Erinnerung sich mein Kurfürst, was der Kardinal Cajetan nachher in Augsburg sagte: Mit dieser Bestie mag ich nicht weiter disputieren, denn sie hat den bösen Blick.«

»Aber der Mönch soll nachher gesagt haben: der Kardinal sei zu theologischen Disputationen so geschickt, als ein Esel zum Harfenspiel. Und darin hat der Mönch wieder recht.«

Joachim blieb eine Weile in sich gekehrt, dann, wie im Verfolg eines stillen Selbstgesprächs, fuhr er fort: »Es gilt, es hat gegolten in allen Zeiten, es wird gelten, so lange Menschen sind. Den Gelehrten gibt er den Sieg, rufst Du von der Kanzel. Aber warum hat Dschingischan gesiegt, warum Attila; wer hielt das Regiment des Tiberius, Nero? Wer gab Cäsar mit dem Siege auch das Recht? - Belügen wir uns nicht, wir alle knieen vor dem Erfolge. Dieser Mönch, bei meinem Heiligen, ich könnte zuweilen auf ihn neidisch sein! Wie verfahren sie mit Wiclef? Wie schnell ward Huß gerichtet? - Jeder Bischof hätte ehemals das Recht gehabt und geübt, ihn stumm zu machen auf ewig. Wie säuberlich verfährt man mit

diesem. Welches Wesen, Aufheben macht man mit ihm. Wie viele Jahre schon verflissen, und noch kein Ketzergericht bestellt. Welche Mühe gab man sich, ihn zu überzeugen, zum Widerruf zu stimmen? Wie oft ward nach Rom berichtet; Legaten aus Rom gesandt; der Kaiser, das Reich, und das nicht allein in Fieberaufregung! - Du antwortest mir, das machten seine hohen Gönner; es wären nun andere Zeiten, mildere Sitten. Der Blutdurst, die Bestie im Menschen wird nie ersticken; sie schläft nur, verschnauft, um mit neuer Gier zu erwachen. Nein, Hieronymus, es ist das Wehen eines Geistes, den wir nicht verstehen, aber vor dem wir in ehrfürchtiger Scheu zurückweichen.«

»Gott sie uns gnädig!« rief der Bischof mit entfärbtem Gesichte.

»Was mir zuerst ein wüster Traum vorkam, nun klingt es in so wunderbaren Harmonien, es rauscht so selig und befriedigt.«

»So laß die Prädikanten kommen, gib dem Verlangen des Magistrats nach. Sie mögen von den Kanzeln die neue Lehre verkünden. Je schneller, so besser; wir wissen eher, woran wir sind: ob die heilige katholische Kirche umgestoßen ist, ob diese

Mark des deutschen Landes, so schwer für Christi Kreuz erkämpft, wieder von ihrem eigenen Herrn der Ketzerei preisgegeben, ob Du umsonst Frankfurts hohe Schule gestiftet, umsonst die Greuel der Juden vertilgt, diese Feinde Christi umsonst ausgetrieben hast, ob der heilige Eifer eines ganzen Lebens ein vergeblicher war, ob wir, der Kirche Diener, auswandern müssen aus dem Lande, das Deine Ahnen umsonst von der Ketzerei der Hussiten mit ihrem Blute befreiten?«

Der Bischof schrak selbst zusammen, als es über die Lippen war. Auch jetzt fuhr Joachim nicht auf.

»Du siehst Gespenster. So lange es Doktrinen sind und Opinionsen, was ist da gefährlich! Der Mönch selbst gibt sie für nicht mehr aus.«

»Wenn -«

»Er die heilige katholische Kirche angreift, dann, Bischof von Brandenburg, bin ich ihr Schirmherr in meinem Lande. Den historischen Bau, den Fels, auf dem Christi Kirche gebaut ist, soll er nicht antasten, das ist Rom, das ist des heiligen Vaters Autorität. Das soll, das wird er nicht; ich bin Joachim. - Noch Angst auf Deiner Stirn? - Du denkst an die Hussiten, an die Kriege der Albigenser. Wir haben es mit

Deutschen zu tun. Die belebt wohl ein Gedanke, es glüht auch wohl einmal auf zu einem hellen Schein, aber es bleibt ein Nordschein. Vor der blutigen Tat, vor der Empörung wenden sie sich schauernd ab, in der Tiefe ihrer Brust den Frieden und die Beruhigung suchend. - Gib Dich zufrieden, Hieronymus, ein deutsches Volk rebelliert nicht.«

»Nun bin ich ruhig, Herr!«

Joachim war ans Fenster getreten und hatte einen Flügel aufgerissen, wie um Luft zu schöpfen.

»Ruhig bist Du,« hub er nach einer Weile an, »und die ganze Kreatur ist Unruhe? - Da wieder ein Schwarm Störche zurück, und wie oft wird noch das Eis über die schwarze Spree seine zitternden Brücken schlagen. - Es ist Irrung in der Natur, Hieronymus.« Hieronymus ward blaß; er war nicht ruhig: »Man will bei uns Zeichen gesehen haben -«

»Wo denn nicht! - In Schweden, in Hispanien, in Frankreich. Die Zeichen stimmen überall. - Da lies« - er wies auf ein Pack eröffneter Briefe: »Es ist eine Uebereinstimmung in dieser Schrift, daß der Ungläubigste seine Zweifel gefangen geben muß.«

Der Bischof hob die gefalteten Hände: »Womit haben wir's verdient, wenn Gott selbst von seiner

Ordnung lassen will.«

»Was sehen wir, Hieronymus, von seiner Ordnung! Wie alle Sphärenkreise ineinander klingen, die kleinen in die großen, und eine geht auf in der anderen, so verschwindet die kleine Ordnung, in der wir Punkte sind, und wir glauben sie zu begreifen, in der anderen, die wir nicht begreifen. Und in welcher Ordnung, wo Tausende in Tausenden untergehen, lebt der sie alle schuf? Nur ein dunkles Tor hat er uns hingestellt durch Sankt Johannes, aber wer hat den Schlüssel zur Apokalypse, und wie weit blickt das Auge, das durch die Ritzen dieses Tores sieht?«

Der Bischof erfuhr zu seiner Beruhigung, daß die Berechnung des berühmten Astrologen Stöffler, welche damals die Köpfe verwirrte, durch Carrion, der die Konjunkturen nachgerechnet, sich als unrichtig erwiesen, und daß der verhängnisvolle Tag, wo die Schleusen des Himmels sich ergießen müßten, nicht auf den vierten vor Ausgang Februar falle, sondern weiter in den Sommer hineingerückt sei. Kein entdeckter Rechenfehler hat in der Mark Brandenburg so viel Befriedigung, so viel Trost den bangen Herzen gewährt. Auch Hieronymus fand sich wieder selbst. Er sprach von Buß- und Bettagen, die

man ausschreiben müsse, daß man Wallfahrten nach den wundertätigen Bildern veranstalte. Wie mißlich sei es, jetzt deren Echtheit und Wunderkraft zu bezweifeln oder untersuchen zu wollen, wo das allerunscheinbarste Bild besondere Kraft vor den heiligen Fürbittern besitzen könne.

Joachim war anderer Ansicht: »Damit lauter Unruhe wäre und Faulheit! Nein, wie im Orkan der gute Kapitän die Mannschaft auf ihre Posten stellt, und keiner darf das Ruder, den Mast verlassen, auch im Angesicht des Todes, so soll der Untergang mich und mein Volk in Tätigkeit und Arbeit finden. Ich meine, so treten wir gut vor den Herrn.«

»Begreifst Du's nun,« sagte er freundlich nach einer Pause, »weshalb ich in Deinen Zorn gegen den Mann nicht eingehe? Wenn die Drommete nun schmetterte zum Tage des Gerichtes, und mühsam arbeitete ich mich aus Schutt und Erde beim Schall der welterschütternden, und neben mir ein anderer, ich in Hermelin, er in der Augustinerkutte, beide Staub, und wir sähen uns ins Gesicht und kennten uns, und Michael in der Goldrüstung sähe uns mitleidig an: Was hadert Ihr drei Schritte vor der Ewigkeit, die von Eurem kleinen Hader nichts weiß,

und vergaß darüber, was in die Ewigkeit reicht?«

»Hieronymus,« sagte der Fürst plötzlich auffahrend, »bis dahin nichts davon. - Vielleicht ist dieser Mann nur ein Abgesandter Gottes, ein Buß- und Zornprediger, der Vernichtung vorausschickt, ein anderer Johann von Capistrano, welcher einst so wunderbar die harten Herzen der Menschen erweichte. Laß ihn predigen.«

Der Bischof war entlassen. Wie er rückwärts nach der Tür schritt, stand auf seinem Gesicht, daß er nicht zufrieden aus einer Audienz ging, die jeder andere eine gnädige genannt hätte. Aber niemand von allen im Vorzimmer bemerkte es, denn im selben Augenblick, wo Hieronymus die Schwelle überschritt, trat ein mit Staub bedeckter, gestiefter und gespornter Bote, einen versiegelten Brief in der Hand, über dieselbe. »Aus Wittenberg,« flüsterte man. »Von Melchior Kleist, seinem Spezial.« - Es war tief still im Vorzimmer; zwar legte niemand das Ohr an die Tür, aber jeder schien es zu spitzen. Man glaubte einen tiefen Atemzug zu hören, dann stampfte ein Fuß zwei-, dreimal auf die Erde. Als der Bote mit erschrockenem Angesicht aus der Tür trat, tönte des Kurfürsten Stimme: »Bischof Hieronymus!«

»Lies!« sprach der Kurfürst, ihm das erbrochene Schreiben hinhaltend. »Lies laut, damit zwei Sinne es fassen; der eine könnte täuschen.«

Der Bischof las: »Demnächst also vorbemeldetermaßen die Bulle aus Rom eingetroffen, darin der Doktor Martin Luther um seiner Irrlehre willen verdammet wird, und selbige von denen, so hier das laute Wort führen, vielfältig verhöhnet und verspottet worden, unter dem Fürgeben, daß sie Lehrsätze verdamme, so die lautere Wahrheit des Evangelii enthielten, auch von etlichen Studenten von den Kirchtüren abgerissen worden, als ließ der Doktor Luther, offenbar vom Satan dazu instigieret, durch einen öffentlichen Anschlag bekannt machen, daß er am 10. Dezembris, morgens 9 Uhr, etliche Schriften des Antichrist vor dem Elstertore verbrennen wolle. Und er ist wirklich darauf, morgens 9 Uhr vor dem Elstertore erschienen, um ihn her eine große Zahl Studenten, Doktores und Bürgersleute. Da legete ein Lehrer der Universität, daß ich es schreiben muß, die Brandstätte an und warf der Doktor Martin Luther selbst die allerheiligsten päpstlichen Dekrete nebst der Bulle und etliche Schriften seiner Gegner,

als des Johann Eck und des Hieronymus Emser, in die lodernde Flamme und sprach dazu aus Josua VII, 25: Weil Du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre Dich das ewige Feuer. - Dieses habe mit meinen eigenen Augen angesehen, und beeile mich u. s. w.«

»So steht's geschrieben, so hast Du's gelesen, so höre ich's?« rief Joachim.

»So steht's, darunter der Name -«

»Melchior von Kleist, der mir immer nur Zuverlässiges berichtet.«

»O, der Herr hat Grund und Ursach, die Schleusen des Himmels zu öffnen.«

»Nein, Hieronymus, dazu braucht der Herr nicht seiner Zuchtrute. Solchen Frevel wird jede christliche Obrigkeit, wird jedes christliche Volk selbst ahnden. Mein Vetter von Sachsen, der Magistrat von Wittenberg, die Universität selbst muß -«

»Davon steht nichts geschrieben,« entgegnete der Bischof, das Papier zurückreichend. »Im Gegenteil, ist hier im Postskriptum bemerkt -«

»Christ Mutter! Gebenedeite!« rief der Kurfürst, das Papier noch mal betrachtend. »Dann will ich der

Riegel sein und das Messer.«

Er warf das Papier zerknüllt auf die Erde und stampfte es mit dem Fuß. Hieronymus aber langte es auf und warf es in den Kamin:

»Und ich als sein Bischof gelobe,« rief er, »nicht eher zu ruhen, bis ich denn den Ketzler vom Feuer verzehrt sehe wie diesen Schedul.«

2.5. Eine Gardinenpredigt

»Hans, was ist Dir?« rief die junge Frau, und fuhr aus dem Kissen, als schreckte sie eben erst aus dem Traume; es war kein Traum mehr, was sie sah.

»Ist mir nichts, Eva,« antwortete er, der aufgerichtet saß, den Kopf im Arm, den Ellenbogen auf dem Knie. »Schlaf nur weiter.«

Daß sie noch gar nicht geschlafen, sondern zwischen den Wimpern nach ihm geschielt, seit er nach dem Abendgebet den Kopf ins Pfühl sinken ließ, hatte Hans Jürgen nicht gemerkt. Fünfzehn Jahr und darüber war er schon verheiratet und hatte vieles in der Welt gesehen und gehört, aber der Frauen Listen mußte er noch lange nicht bis auf den Grund sein. Wie hätte er sonst denken mögen, daß sie ruhig neben ihm schlief, die Frau, die ihn so lieb willkommen geheißen, als er spät gestern heimkehrte, und ihm selbst den Abendimbiß aufgetragen, und ihm eingeschenkt in seinen Mundbecher, und sich zu ihm gesetzt und ihm die Stirn gestreichelt und so sanft gefragt: »Aber Hans,

was ist Dir!« und er hatte einmal geantwortet: »Nichts!« und sie hatte dann gesagt: »aber doch etwas!« und er: »Nein, auch gar nichts, Eva;« und dann hatte sie eine Weile geschwiegen, als summt sie eine Weise zwischen den Lippen, und hatte ihm geholfen die Kleider ausziehen, und dann hatte sie sich auf seinen Schoß gesetzt und ihn bei den Ohren gefaßt und so herzlich ihm ins Aug' geschaut: »Hans, 's ist doch was, was Dich drückt, und ich bin Dein Weib. Sag' mir's, Du mußt es.« Und Hans Jürgen Bredow, des Kurfürsten Marschall, hatte auch da zu seiner lieben Frau gesagt, aber grad' schaute er sie dabei nicht an: »Eva, 's ist wirklich nichts!« - Da hatte sie gar nicht getan, als merke sie, daß er rot ward; sie hatte nur wieder zwischen den Zähnen gesungen, nachgesehen, ob die Kinder gut zugedeckt waren, und Mann und Frau waren ins Bett gestiegen und hatten kein Wort mehr gesprochen, als er: »Gute Nacht, Eva!« und sie: »Gute Nacht, Hans!«

Und der Ritter Hans Jürgen hätte denken sollen, daß Eva drauf eingeschlafen wäre, ohne zu erfahren, was ihren Mann drückte? Ohne zu wissen, warum er ausgeritten und wohin, und was er

mitgebracht, und sie war sein ehelich Weib, vor der er nie ein Geheimnis gehabt - wenn er es dachte, so wußte sie es anders - und hieß Eva!

Eine andere Eva hätte schmollend ihr Köpfcchen in die weichen Kissen sinken lassen; das: gute Nacht Hans! hätte schon weinerlich geklungen, und dann hätte er ein stilles Schluchzen hören müssen, und immer, wenn er einschlafen wollte, wär's ein lautes Schluchzen geworden, was einen Mann, der einen guten Magen hat, so ängstigen kann, als einen, der Musik in den Ohren hat, wenn die Katzen auf den Dächern anfangen. Und wenn er gesagt hätte: Aber Eva, was ist Dir? hätte es geantwortet: Gar nichts, lieber Mann! Und dann wäre es doch losgebrochen: Mein Mann ist nicht mehr mein Mann, er hält seine Frau nichts mehr wert, daß er ihr sagt, was ihn drückt.

Nein, Eva war nicht so. Sie hatte nicht still und nicht laut geschluchzt; sie hatte geatmet, als wenn sie schlief, aber sich so gelegt, daß sie nicht auf dem Ohre zu liegen kam und die Federkissen so gerückt, daß sie zwischen den Seidenwimpern alles sehen konnte, was sie sehen wollte.

Der Mond in der Brüderstraße zu Köln an der Spree

hob gerade sein blasses Vollgesicht über Sankt Nikolas Dach nach dem spitzen Kirchturm hinauf, und so schaute er durch die runden Scheiben ins tiefe Zimmer. Der Marschall nämlich wohnte nicht im Haus der Bredows auf dem hohen Steinweg im neuen Berlin, sondern, damit er seinem Herrn näher sei, im alten Köln in der Straße der schwarzen Brüder. Nun schaute der Mond durch die zwei Fenster des tiefen Zimmers über gar viele kleine Betten, die am Ende standen, und aus denen so viele gesunde Töne und frische Atemzüge zu den Balken aufstiegen, als die Ehe zwischen Hans Jürgen und Eva mit Kindern gesegnet war. Und über diese kleinen Betten weg schaute er durch einen aufgezogenen Vorhang auf ein großes Bett mit vier Pfosten und einem Himmel darüber, das in einem finsternen Alkoven stand. Der Mond leuchtete aber so hell bis hinein, daß Hans Jürgen, der, wie wir sagten, aufrecht im Bette saß, einer steinernen Figur fast ähnlich sah, die über einem Grabsteine sitzt und trauert oder denkt, die Gestalt selbst weiß nicht was.

Da hatte sich Eva auch aufgerichtet und warf über den Bettrand besorgte Blicke auf ihre Kleinen. Sie erinnerte sich, was der Knecht Ruprecht oft gesagt,

daß es nicht gut, wenn der Mond auf schlafende Kinder scheint. Bleichsucht zeuge es, irre Gedanken; und allerlei Geister, er wolle nicht sagen, daß es just böse seien, stehlen sich in die Seelen und machten die Kleinen zu absonderlichen Menschen. - »Wär's ein Unglück!« sprach der Ritter. Uebrigens meinte er, der Knecht Ruprecht sei wohl ein kluger Knecht, aber nur klug für Feld und Wald. In der Stadt und auf den Märkten lasse sich's anders an, und der gute Mond, der zum Bürger oder zum fürstlichen Hofhalt ins Fenster schaue, sei auch ein anderer, als der den verirrtten Wanderer auf der Heide anbleicht, wenn sein Kopf auf dem Moorhügel ruht. Frau Eva hatte nicht eigentlich Furcht vor dem Monde; denn wenn der Mond bleich macht, macht die Sonne rot, und daß ihre Jungen und Mädchen nicht zu viel in den blassen Mond sehen würden, dessen war sie schon gewiß; waren doch recht verbrannte Gesichter drunter, und sie dachte, da schadet es nichts, wenn sie der Mond ein bißchen weißt. Aber ihre Sorge war gar nicht nötig; die Kinder hatten sich selbst geholfen; so hatten sie sich im Schlaf gerückt und die Arme vors Gesicht, daß der Mond ihre Augen auch gar nicht traf. Nur den Vater bleichte er, daß sie fast erschrak, wie er mit der Hand übers Gesicht

fuhr.

»Hans, ist Dir was auf der Heide begegnet!« fuhr es jetzt heraus. Gott weiß, wie sie an das schauerliche Lied dachte, das ihr die gnädigste Kurfürstin einst vorgesungen aus ihrem Vaterlande Dänemark, von einem Ritter, Herrn Olaf, der über die Heide reitet zur Braut heim, und die Elfenjungfrauen bleichen im Mondschein ihr Gewebe. Das Lied hatte einen gar traurigen Ausgang. Gott weiß, wie sie daran denken mußte, und wie es kam, daß er das Lied auch kennen mußte. Er lächelte:

»Mir eine Elfenjungfrau einen Schlag aufs Herz! - Eva, mein Herz ist ein gut alt märkisch zähes Herz,« setzte er hinzu. »Bin oft durch Nebelgeflunker und Mondscheingeglitzer geritten, aber '- das ist nichts, so man nur gut gesattelt hat.«

Es dünkte sie, daß er sie schärfer ansah, und auf das *mir* einen eigenen Ton legte. Da legte sie die Hand auf seine Schulter und sah ihn groß an:

»Hans Jürgen, wär's doch das?«

»'S ist Schlafenszeit, Eva. Wir wecken die Kinder. Der Wächter auf der langen Brücke singt schon Mitternacht.«

»Und wenn er den jüngsten Tag absänge, zwischen uns muß es erst Tag werden. - Du bist nicht wie sonst, Hans Jürgen. Nicht heut nur, auch gestern, ehegestern. Es ist lang her, daß Du nicht recht herzlich gelacht hast, weißt Du noch, als wie wir in Ziatz -«

»Eine Mandel Jahre dem Grabe näher -«

»Schau mir ins Auge. Ich drücke Deinen kleinen Finger, bist Du schreist. - Denkst Du ans Grab?« -

»Wer sagt uns, was kommt! Wer sagt uns nur, was ist.«

»Hans Jürgen Bredow, schäme Dich. Da vor Deinen Kindern, da vor dem blassen Mondmann, der übers Kirchendach eben lugt, und vor Dir selber schäme Dich. Vor mir hast Du's nicht nötig. Wenn Du's selbst glaubtest, was die Leute einmal geredet haben, oder vielleicht auch noch reden, wär's auch nur ein ganz klein bißchen, daß Du Bange hättest, ob nicht doch was dran wäre, da möchte es sein, nein, da hättest Du sogar recht. Aber da Du's nicht glaubst, auch nicht ein klein bißchen, und auch nie geglaubt hast, daß es möglich wäre -«

»Sankt Florian!« unterbrach der Ritter, »wenn ich einen wüßte, der's wirklich glaubt, und wär' er, ich

weiß nicht was, Eva, nicht um mich, um Dich -«

»Still, Hans, es gibt eine hohe Frau; die glaubt's nicht gerade, aber sie hat große Angst, daß sie es glauben könnte. Ihr wirst Du doch nicht den Handschuh vor die Füße werfen!«

»Wem nicht, wenn's mir durch die Adern schwillt! Dem ganzen Hofgeschmeiß, den Gelahrten und Ungelahrten; und lassen sie ihn liegen, ihnen den Rücken kehren; alles ließ ich ihnen zurück, meinethalben auch meinen guten Namen.«

»Ich hange nicht am Hof. Wir haben glückliche Tage in Ziatz verlebt. Laß uns dahin; oder ist's Dir zu nah an Berlin, nach der Altmark, wo wir das Gut kauften. Da wollen wir ganz glücklich leben.«

»Daß sie dann erst hinter uns lachen!« sagte der Mann. »Meinen guten Namen, sei es drum; Deinen laß ich ihnen nicht. Nein, Eva, wie ich schon damals sagte, bin ich darum weniger, daß sie sagen, alles was ich bin, wär' ich durch mein Weib, oder bist Du vor Dir und mir darum schlechter, daß ihre Lästerzungen Dich sein heimlich Kebsweib schelten? Wenn wir den Hof und Berlin verließen, ja dann würden sie erst züngeln und schreien; dann hätten sie recht. Ich gönne ihnen kein Recht nicht. Ich fühl's

in mir, ich habe nun mal Lust, meinen Pelz unter ihren Schlägen zu schütteln, wie der Bär, bis ihre Arme müde werden, und dann will ich ihnen auch meine Zähne weisen und sie ansehen und probieren, ob sie's aushalten.«

Darüber war nun Eva beruhigt. Es war nicht Eifersucht, noch was damit zusammenhängt; Hans Jürgens Blut floß zu ebenmäßig, als daß es um ein Luftbild aufwallte; aber es war noch etwas nicht in Richtigkeit mit dem Blute. Sie war so schmeichlerisch, und gewiß war Eva eine sehr gute Frau, aber sie war auch ihrer Mutter Tochter, und auch die Tochter der Urureltermutter, die im Paradies schon ihr die Ehre erwiesen, ihren Namen zu führen. Wer hätte sie falsch gescholten, wer nicht drauf einen leiblichen Eid getan, daß sie ein wahrhaftes Weib war; aber war ihre Mutter, Frau Brigitte, nicht auch eine so wahrhaftige Frau gewesen, als eine zehn Meilen in der Runde, und doch wo es ihres Mannes Bestes galt, nämlich was sie dafür hielt, zum Beispiel, wenn seine Hosen gewaschen werden sollten, war sie nicht da vom geraden Wege ein klein wenig seitab gegangen, und damit es ihr Herr nicht merke, war sie nicht noch weiter, nämlich recht

lügnerisch ihm um den Bart gegangen? Wer verargt's nun ihrer Tochter, wenn sie dem Mann auch um den Bart ging, wo sie meinte, es wäre zu seinem Besten, und zu ihrem auch, nämlich daß sie erführe, was ihn drückte. Wie sprach sie besorgt von den lieben, kleinen Kindern, ob der Zahn, den das jüngste bekam, ihm Sorge mache, denn an den Zähnen nimmt der Todesengel manches Kind in den Himmel? Oder der kleine Georg und seine Wildheit? Ja er hatte, als er mit den kleinen Prinzen vor der Stechbahn spielte, und der Kurprinz hatte sie geneckt oder zurecht gewiesen, mit einem Schneeball den durchlauchtigsten Kurprinzen an die Nase geworfen.

»Ach, lieber Gott, nun weiß ich's, das haben sie gewiß dem Kurfürsten hinterbracht, da ist er in die Wut geraten, darum hat er aufgestampft, darum ließ er Dich rufen und sperrte sich mit Dir ein, er war der wilde Mann, von dem sie sprechen, und gegen Dich! Nun weiß ich's, er, hat Dich im Zorne fortgeschickt. Aber wohin! - Bist in Nacht und Nebel wiedergekommen, heimlich durchs Hintertor. Darfst Du Dich nicht sehen lassen in Berlin? Sprich? Was würden Deine Feinde sich ins Fäustchen lachen.

Nein, das dürfte nicht sein. Da erlaubtest Du mir, daß ich zum Kurfürsten ginge, da scheute ich mich gar nicht vor dem Gerede; das täte ich, das müßte ich tun, unserer Kinder wegen. O ich wollte zu ihm reden.«

»Werd's selbst schon tun.« Der Ritter lächelte. Der Mondmann schien auch zu lächeln, wie Eva vor dem Blick ihres Mannes die Augen niederschlug. Sie verstanden sich alle drei, »Hältst denn Deinen Mann für einen Bauern? Und hab ich denn Künste, die Du mir abfragen kannst?«

»Ja aber der Kurfürst -«

»Laß den Kurfürsten, und ihm seine Sorgen. Er hat ein groß Pack.«

»Was schüttelt er sie ab! Und was auf Dich, als ob Du nicht auch Deine Sorgen hättest. Wozu hat er denn seine Räte und Minister. Die müssen alles aufladen, dazu werden sie bezahlt.«

»Und wozu mich? - Damit sie mich beneiden.«

»Du siehst wieder Nebelbilder, Hans.«

»Hans bin ich, ihrer, seiner, aller Welt Hans. Wie's von der Leber kommt, darf ich sprechen, der Hofnarr darf's auch; und auch Er hat nichts heimliches vor

mir, das ist richtig -«

»Weil er weiß, daß Du seines Vertrauens wert bist.«

»Weil, Eva - der Herr vor seinem Hunde nichts Geheimes hat, vor seinem Kleiderstocke auch nicht, auch nicht vor 'ner Vogelscheuche. Das bin ich ihm, darum behängt er mich mit Flitter und Ehren. Sie sollen vor mir sich bücken. Wenn sie schon vor seiner Puppe den Hut ziehen, was dann erst vor mir! Das ist's. Da fühlt er sich wohl, da fließt es ihm voll stillem Wohlbehagen durch die Glieder: der ist nur mein Machwerk, und -«

»Stell Dich mit ihnen auf die große Wage am Rathaus, sie in die eine Schale und Du allein in die andere; Du schnellst sie alle in die Luft. Das erkennen sie auch alle an.«

»Wer denn, Eva? Die, wenn ich Kehrt mache, kichern, oder die mit dem Finger auf mich weisen! Hör' ich nicht ihr Flüstern! Der Schatten bleibt hinter mir, und der Schatten ist ein Fluch.«

»Bist Du nicht treu wie Gold, wer erkennt es nicht an! Nicht tapfer, ehrlich, hast Du nicht ein gesund Urteil und Witz so viel Du brauchst?«

»Und was noch sonst kann er mir geben, was mir fehlt? Oder wollte er es nur? Ihm ist's schon recht,

daß, dem er traut, die anderen nicht trauen. Recht, daß ich wie ein Ausgestoßener umschleiche, damit ich mich ihm allein anhängen muß, eine Klette am Rock. Aber wenn der Herr den Rock mal ausklopft, fällt die Klette ab, und die anderen treten sie mit den Füßen.«

»S ist doch große Ehre!« sagte Eva nach einigem Nachdenken, »Alle halten's dafür, die ich noch sprach.«

»Kurios! Ich kann's nicht fassen, wenn ich darüber nachdenk', was das vor Ehre ist, daß ich auf eines Schleppe sitze und mich von ihm ziehen lasse, und allen Staub muß ich einschlucken, den er auffegt, und könnte auf meinen eigenen Beinen gehen, und wär' gesünder. Das soll Ehre sein, daß ich wie ein Pudel wache an des Herrn Schwelle und für ihn belle; daß ich ihm nachspreche und für ihn mich schlagen lassen muß; und könnte mich für mich selber schlagen und bellen und knurren, wie ich Lust habe! Soll scheinen, als wär' ich außer mir vor Freude, wenn er mich lang ansieht, als wär' er die Sonne und ich eine Mistpfütze oder was sonst. Und was ich tue und besorge und denke und abmache, alles für ihn. Mach' ich's schlecht ab, dann muß ich's

ausbaden, aber mach' ich's geschickt, kommt's auf ihn; er hat's gedacht, getan; ich bin nur sein Mund, seine Hand, sein Spazierstock, seine Schuhsohle. 'S ist 'ne kuriose Ehre, Eva!«

Er sprach wieder davon, daß er mit dem Kurprinzen in den Türkenkrieg ziehen wolle.

»Meinetwegen geh,« sprach die Frau, »wenn's Dir bei Weib und Kind nicht mehr gefällt. Laß Dich von den Türken zerhacken, oder nimm ein türkisch Weib, wie der Graf von Gleichen. Will dann zu Deinen Kindern sagen: Ihr hattet einen Vater, dem ging's gut, aber wem's zu wohl ist, der geht aufs Eis und bricht ein Bein. Was fehlte denn Vatern? werden sie fragen. Ihm fehlte nichts, er hatte zu viel, muß ich antworten. Ein Weib, was er begehrt hatte; nun es mag wohl anderswo bessere geben, er hatte sie doch aber begehrt, und für hier zu Lande ging sie schon immer an. Und Kinder, die werd' ich zwar vor den Schelmen nicht loben, aber der Storch kann schlechtere bringen. Und hatte alles vollauf; was er wünschte, schenkte ihm sein Herr, sogar mehr; mit Aufträgen hat er ihn beehrt, um die ein Bischof und Geheimschreiber ihn neidet. Und wo er anklopfte, ward ihm aufgetan, und wen er ansprach, ward froh

darüber; und wenn sie auch mitunter lachten, alle liebten ihn doch eigentlich von Herzen. Und fragen die Kinder mich dann: Aber warum lief denn der Vater fort? Da muß ich sagen: um einen Schatten. Was denn für einen Schatten, Mutter? - Ja, lieben Kinder, ich weiß nicht so recht, ob es sein eigener Schatten war oder eines andern seiner. Da seht, so sah er aus.«

Zwischen dem Ehepaar im Bette und dem Monde über Sankt Nikolas hing etwas, was sich dann und wann bewegte und einen Schatten auf das Bett warf. Es waren ein paar lederne Hosen, aufgehängt am Bettpfosten, und wenn wir in unserem Gedächtnis nachschlagen, müssen wir sie schon kennen.

»Die lässest Du uns doch hier, wenn Du ins Türkenland zu den Hungarn gehst,« sprach schmollend die Frau; »denn Du nimmst nur mit, was Dir lieb ist; das ist Deine Freiheit, und uns lässest Du zurück, was Dir Verdruß macht, das ist eine Frau, die Dir keine Ruhe läßt, und Deine Hosen mit dem Schatten.«

Wenn sie geschmollt hatten, so war jetzt eine herzliche Aussöhnung: »Bist doch ein lieb Weib,« sprach er.

»Du gehst nicht zu den Türken, Mann.«

»Werden schon andere sein, die sich an den Kurprinzen hängen.«

»Und - Mann - Du reitest nicht mehr in die Heide, wenn's nebelt. Das heißt, Du sagst mir's vorher, wenn's sein muß; ich hätte Dir das wollene Halstuch umgebunden. Hast Dich verkühlt bei dem späten Ritt, davon hast Du's auf der Brust. - Wo war's denn? - Das mußt Du mir schon sagen, wo Du den Mann gesehen hast? - Ich will ja nicht wissen, wie er heißt, und wie er aussieht - auch gar nicht, was der Kurfürst Dir zum Bestellen auftrag - aber 's war doch ein Christenmensch? - Und Du sollst ihn doch nicht gar nach Berlin bringen? Die Leute munkelten's - Hans Jürgen, wenn das ist, mußt Du's mir zuliebe vorher sagen. Vor wilden Männern hab' ich gar zu große Furcht.«

Der Marschall Hans Jürgen antwortete nur unverständliche Töne. Sein Kopf, während sie sprach, war allmählich aus der Hand in den Arm und von dem Arm in die Kissen gerutscht. Da schief er oder schien zu schlafen, denn der Chor der Kleinen zu Füßen des großen Bettes ward um eine starke Stimme vermehrt, die wie der Vorsänger der Knaben

auf der Straße den Gesang anhub oder einfiel. Ob der Marschall wirklich schon schlief, als Eva jetzt aufgerichtet, den Kopf im Arme, vom Monde ungebleicht, gleich ihm vorhin, eine Figur auf dem Grabsteine, saß, oder ob er sich nur so stellte, weiß man nicht. Aber viele glauben, daß Hans Jürgen in den langen Jahren, daß ihre Ehe gedauert, von seiner klugen Frau einiges gelernt hat. Wie sonst wäre ein so guter Einklang gewesen, wenn nicht eins ins andere sich gefügt. Wie sie in Gottesfurcht wandelten und Aufrichtigkeit, in Wirtlichkeit und schlichter Sitte, in Liebe und Eintracht, zum Exempel ihren Kindern, das hatte einer dem andern mitgebracht, und war kein merklicher Unterschied, sie hatten's beide von Haus. Aber Schlauheit hatte Hans Jürgen nicht als Morgengabe zugebracht, und wenn er sich jetzt anstellte, als ob er schlief, hatte er das gewiß seiner Frau abgelauscht. Und warum er es tat, das war, weil er ihr nicht mehr antworten wollte. Wie aber einer, der sich lange verstellt, endlich die Rolle nicht mehr spielt, sondern sie spielt mit ihm, so wird auch einer, der lange tut, als wenn er schlief, zuletzt wirklich einschlafen. Daran war nun ein Zweifel, daß der Marschall Hans Jürgen Bredow nachmals in der Tat fest schlief. Denn wie

der Nachtwächter vorüberging und sein Horn schallte, daß im hintersten Winkel des Alkoven der Perpendikel der Wanduhr zitterte, hat er sich nicht allein nicht geregt, sondern der Nachtwächter hat auf der Straße es gehört, daß der Herr schlief, und hätte es eidlich erhärten können vor Gemeinheit und Magistrat.

2.6. Ihre Gedanken flogen weit zurück

Als Frau Eva Bredow dies inne ward, und sie hatte es früher gemerkt als der Nachtwächter, war sie leise aus dem Bette geschlüpft, hatte sich leise übergeworfen, was eben eine gute Hausfrau, wenn sie nachts aus dem Bette schlüpft, überwirft, damit niemand, auch der Mondmann nicht, sie in ihrer Blöße sieht, und war sacht um das Bett geschlichen. Schon hatte sie die eine Hand ausgestreckt nach dem, was sie ergreifen wollte; denn ohne einen Zweck war sie nicht aufgestanden, und noch weniger war sie eine Nachtwandlerin, - als sie erschrocken innehielt. Vielleicht hat ihre Ureltermutter auch so einen Augenblick vor dem Baume gestanden, als sie nach der glänzenden Frucht die Hand ausstreckte; denn etwas Verbotenes, wenn nicht gar etwas Unrechtes, hatte sie vor, das sie in voraus verraten. Da lehnte sie sich über das Bett ihres Kindes, hauchte einen Kuß auf die Lippen ihres Jüngsten, sanft, daß er nicht davon erwache, und es war, als ob sie ein stilles Gebet

über dem Blondkopf murmelte, welches schloß: »Ich tu's ja nur um Euretwillen!«

Dem Augenblick waren aber viele Augenblicke vorangegangen. Als sie vorhin wie eine steinerne Figur auf dem Grabe gesessen, hatte Eva ein lebhaft Selbstgespräch geführt, oder war's ein Zwiegespräch mit dem Monde? Ihre Augen sahen bald auf das blasse Gesicht vor dem Fenster, bald auf einen Gegenstand, der dazwischen sanft sich schaukelte.

Und ihre Gedanken flogen weit zurück; sie weilten bei einem offenen Grabe im Kreuzgang von Kloster Lehnin; sie senkten ihren Vater in die Gruft; dann ging sie an Hans Jürgens Hand den langen Weg, seitwärts durch die Wälder, zurück nach Schloß Ziatz. Sie glaubte weinen zu müssen und schämte sich, daß sie so froh war, und wenn sie glaubte, daß, sie ein Recht habe, froh zu sein, kamen trübe Gedanken. Es war ein Apriltag, jetzt schien die Sonne durch die Wolken auf das junge Grün, die Käfer schwirrten, die Mücken summten aus den Büschen, es dampfte aus den Niederungen; da stäubte durch den Sonnenschein ein feiner Regen, der stärker ward, und Hans Jürgen umhüllte sie mit

seinem schwarzen Mantel und hielt sie umfaßt an einem alten Baum, zum Schutz vor dem heftigen Schauer. Wie schlug da bang ihr junges Herz, wie bang und wonnig. Die Tränen traten ihr ins Aug', daß sie so froh sein können über einer Leichenbahre; deshalb goß der Himmel seinen Zorn über sie aus. »Sei nicht bang, Eva,« hatte Hans Jürgen gesprochen, »es kommt auch wieder besser.« Und die Sonne war wieder vorgetreten, ihre Strahlen durchschnitten schräg die fliehenden Wolken und der Regen löste sich in Perlentropfen, die von den Kiefernadeln träufelten.

Einmal müssen wir alle sterben: wohl dem dann, der gut stirbt! Das war der einzige Trost, den der Knecht Ruprecht an ihres Vaters Totenbette gewußt. Ja, er war gut gestorben. Aber was war vorangegangen! - Eine Kleinigkeit nur hatte sich der gute Herr Gottfried von seinem Eidam versprechen lassen. Hatte ihn an Sohnes Statt angenommen, hatte ihm sein bestes Gut übergeben, seine Eva; wem denn konnte er, was ihm demnächst am teuersten war, seinen Talisman besser vermachen? Die anderen Bredow achteten's ja nicht. Nein, Plunder sollte es nicht werden; nicht auf den Trödel kommen, nicht in die Rumpelkammer,

Fraß für Motten und Staub. Auf dem Totenbette hatte Hans Jürgen dem guten Herrn Götz es geloben müssen, bei einem Heiligen - das war das Ueble, Hans Jürgen entsann sich nicht mehr, bei welchem - daß er das Kleid in Ehren halten, es nicht in Freud und Leid vom Leibe tun wolle, das Kleid, was so vielen seiner Vorfahren durch alle Nöte geholfen, ihm auch aus schwerer Angst. Eva hatte ihm heimlich genickt, als Hans Jürgen sie ansah. Kannst Du das nicht mal versprechen um mich? schien der Blick zu sagen, und er hatte auf seinen Knien die Hand erhoben und gelobt: er wolle es in Freud und Leid tragen, bis er liegen werde, gleich wie jetzt Herr Gottfried, der Stunde gewärtig, wo sein Schöpfer ihn abrufe zur himmlischen Seligkeit, als wo jeder wohl gesehen ist, in wes Kleid und Farbe er komme.

Da, als er seinen letzten Wunsch erfüllt sah, hatte sich dem Sterbenden noch einmal die Zunge gelöst; es war etwas von den Gedanken herausgeschossen, welche in ihm gewürgt und aufgespeichert lagen, nur nicht recht, wo sie sollten; und das allein war's wohl, was seinen Tod veranlaßt; nicht die Gedanken selbst, wie einige gemeint, die vorm Denken Furcht haben. Das Denken allein

schadet nimmer, haben weise Meister versichert; nur das unrichtige Denken.

»Nun kommt eine andere Zeit übers Land,« hatte Herr Götz gesagt, »da wird vieles anders werden. Die Vöglein zwitschern mir's zu. Es rieselt mir durch die Adern; keiner ändert's, keiner hält den Sturm auf. Aber wo nichts mehr feststeht, muß doch etwas fest bleiben; an etwas muß der Mensch sich halten, daß er nicht Spreu wird im Winde, und keiner weiß, wo er ihn hinträgt-«

An etwas muß der Mensch sich halten! hatte der Knecht Ruprecht gemurmelt, als er die Träne bei seines Herrn Leiche aus dem Aug' wischte. - Was sollte sich Hans Jürgen nicht an das Erbstück halten! Ihm gehörte es ja zwiefach; hatte es ihn nicht vor Schmach und Unglück bewahrt, ja, wenn er recht nachdachte, hatte es ihm nicht zu seinem Glück verholfen? Es saß ihm auch ganz schmuck an den Lenden; ein bißchen weit, ein bißchen muß' es genestelt werden; aber zu Roß, wie prächtig schloß es, als wäre es eins mit dem Sattel; dazu die neuen, blanken Stahlknöpfe und die Riemen zu Schleifen an den Knien geschlungen. Die im Dorfe riefen: Ganz wie der selige Herr! O, er wird noch einmal werden

wie der Ritter Gottfried! Frau Brigitte hatte sich auch das Auge gewischt. Ihrer Tochter band sie auf die Seele, daß sie die Hosen waschen lasse, und ordentlich und oft, denn was auf dem Lande halbe Wege gegangen, das ginge in der Stadt gar nicht. Und daß ihr Mann reputierlich wäre, dafür müsse sie sorgen! »Die Hosen wären schon ganz gut,« hatte sie hinzugesetzt, »wenn nur -« das übrige hatte sie verschluckt.

Die Hosen wären auch schon ganz gut gewesen, wenn nur nicht die Geschichte von ihnen bekannt gewesen. In der Kurmark und in der Priegnitz, in der Altmark und in der Neumark, ja in der Uckermark und im Lande Kottbus wußte man von den Hosen des Herrn von Bredow, seit das mit dem Lindenberg und dem Krämer passiert war. Der Schelm hatte es aller Orten erzählt und vielleicht noch aufgeschnitten. Ein Schneider aus Stendal hatte ein Lied drauf gemacht, was fein klang, und die Buben auf den Gassen sangen es ab; wenn Hans Jürgen ausritt, blieben die Bürger an den Türen stehen, die Weiber sahen aus den Fenstern und die barfüßigen Buben liefen ihm nach; der Ritter konnte gewiß sein, wo er hinkam, sie summten die Weise:

Herr Götze von Ziatz wat let he toruck? -

En Tochter, en Hus, och en old geelet Bruck.

Hans Jörgen, und willt Du min Dochtermann sin,

So mot Du din Lefdag min Bruck och antig'n.

Min Tochter, min Hus, och min old geelet Bruck,

Die lat ik Dy nu, min Hans Jörgen, toruck.

Min Hus mag verbrenn, och min Tochter mag starv,

Min Brucker, det segg' ik Dy, most Du verarv!

Damals fingen sie schon an zu meinen, daß Schriften, die gedruckt wurden, vorher von einem eingesehen werden müßten, der sagen sollte, ob sie gut wären, und wenn sie nicht gut wären, nämlich wenn der eine es meinte, so verbot man sie oder verbrannte sie; aber was die Leute auf den Straßen sangen und sagten, konnte man nicht verbieten. Und das war oft schlimmer, als was jetzt gedruckt wird.

Manches Ding ist nicht schlimm, aber es wird schlimm, wenn es öffentlich wird, meinten einige, die sich Hans Jürgens Freunde nannten. Sie sagten, er dürfe das nicht dulden; wenn nicht um seiner selbst, um des Kurfürsten willen, dessen Diener er sei; jede Kränkung, ihm zugefügt, sei auch dem

durchlauchtigsten Herrn zugefügt; seine Ehre sei dessen Ehre, wie dessen, seine. Wenn einer ab intimes des Landesherrn, sagte ein römischer Jurist, solcher öffentlicher Verhöhnung ausgesetzt werde, involviere dies ein crimen laesae majestatis, was, wenn es ungestraft hingehe, allen Respekt und Autorität übern Haufen werfe, Anlaß werde zu immer frecheren Angriffen, wo man nicht wisse, wie das enden solle; dem Lande und der Regierung gereiche es aber zum unvermeidlichen Schaden auch im Auslande, wenn es heiße, so würden dort ungestraft die Diener und Räte des Fürsten bei ihrem Heiligsten und Eigenen angetastet und in den Kot gerissen, und der Fürst, der es nicht ahnde, gefährde, daß man ihn für schwach erachte, und büße an seinem Ansehen. So eifrig war der römische gelehrte Freund, daß er Hans Jürgen einen Aufsatz geschrieben, was er ein pro memoria nannte, darin er alle Gründe auseinandergesetzt und submisst den Kurfürsten gebeten, daß er derowegen verbiete, daß das libellische Lied in seinen Landen gesungen werde, bei Strafe; auch daß den Jungen auf den Straßen untersagt werde, nachzulaufen, wenn er ausritte, noch unter unziemlichem Geschrei mit den Fingern auf sein Beinkleid zu weisen. Desgleichen,

daß Seine kurfürstliche Gnaden hochgeneigtest sich veranlaßt finden möchten, einem edlen Magistrat aufzugeben, löblicher Bürgerschaft zu bedeuten, wie es unziemend, aus den Fenstern und Türen einem kurfürstlichen Rate nachzugaffen als wie einem fremden Tiere.

Hans Jürgen hatte das Ding gelesen und wußte nicht, was dazu sagen; seine Frau nahm ihm die Schrift aus der Hand und warf sie in die Flammen. »Hans Jürgen, das war ein falscher Freund und ein falscher Rat. Ein Feuer, darin man rührt, flackt nur heller auf. Laß es ruhig brennen, dann brennt es aus, und es bleibt nichts als Asche.« So hatte die verständige Frau gesprochen. Es sind nicht alle so verständig.

Die Hosen wären schon gut gewesen, wenn alle, wenn nur einige auch solche Hosen getragen hätten. In einem Flug Tauben, in einer Herde Lämmer, wenn viele schwarz und gefleckt sind, fällt es nicht auf; aber auf die eine schwarze Taube unter den weißen stürzt der Habicht, und der eine gefleckte Bock ist ein Wahrzeichen den Hunden und dem Wolfe. Herr Gottfried hatte ein prophetisches Wort gesprochen auf dem Totenbette: »Es kommt eine andere Zeit und

vielen wird anders werden.« Die Zeit der Lederhosen war um, ganz um. Einesmals war der Ritter ganz betrübt nach Haus gekommen. Der neue junge Scharfrichter war vom Wedding mit seinen Freiknechten eingezogen, zur Mutung seines Amtes - und auch er in schillernden, seidegesteppten Pluderhosen! Selbst der Scharfrichter und des Kurfürsten Marschall -

»Wenn der Kurfürst nur etwas getan hätte für seinen Liebling! Ach ein Fürst hat so große Macht! Nicht verbieten sollte er das Lied und Gerede, aber er hätte selbst doch, wenn er Hans Jürgen so gut war, als er fürgab, ein und das andere Mal im Leder bei Hof erscheinen mögen - sein Vater, Johannes Cicero, trug niemals Wollenhosen, und wie oft hatte es Joachim laut ausgesprochen, daß er nur auf seines Vaters Wegen und in seines Vaters Fußstapfen gehen wolle - er hätte können seine Leibwache in Leder kleiden, Hans Jürgen zu ihrem Hauptmann ernennen! - Das meinte Frau Eva. Hans Jürgen schüttelte den Kopf: »So ich ihnen ein Dorn im Aug' wäre, oder daß sie mich heimlich hänseln, das ist ihm gleich, wenn ich nur nichts bin durch mich. Alles, was ich bin, durch ihn soll ich's sein. Und

klug ist's von ihm. Wo die Leute erst merken: so steht's bei uns, da kriechen sie aus dem Kehrrecht heran, daß sie in seiner Gnade sich sonnen wollen, und das wird das rechte Regiment der Würmer! Nein, Eva, daher ist keine Hilfe mir.«

Als er den Georg, seinen Liebling, auf den Knien geschaukelt, und er ihn gefragt: »Vater, wenn ich groß bin, krieg' ich auch die schönen gelben Hosen wie Du?« Da hatte er ihn erschreckt niedergesetzt: »Gnade mir Gott, das fehlte noch, daß der Schatten bis auf Kind und Kindeskind fällt!«

Es war keine klirrende Kette von Eisen, sie war zäh und weich, aber lang wie sein Leben, und sie schlang sich lähmend, ein schwerer Luftdruck, ein schleichend Gift, um seine frischeste Tatkraft.

Woher sollte Hilfe kommen? Eva meinte, der liebe Gott habe jedem guten Menschen gerade so viel Witz zugeteilt, als er für den Haushalt braucht, und wenn er sich ein bißchen anstrenge, finde er bei sich selbst bessern Rat als bei andern. Und in ihrem Hauswesen, bei der Kinderzucht hatte er auch noch immer ausgereicht. Wenn der Kurfürst in der Fensterblende mit anmutigem Gespräche sie festhalten, wenn er ihre Hand fassen wollte, sie hatte

sich selbst am besten geholfen. Ein anderer hätte ihr vielleicht geraten, daß sie die Hand fortreißen und wegstürzen sollen, als wie tief erzürnt oder zittern, oder auf die Kniee fallen, und den durchlauchtigsten Herrn mit Tränen beschwören, daß er ihre Tugend und ihren guten Namen schonen wolle; und daß sie spornstracks den Wagen anspannen lasse und aus Berlin fliehe. Sie meinte, dann hätte es erst ein rechtes Gerede gegeben. Wenn er sanft ihre Hand drückte, so zitterte sie und sperrte sich gar nicht, sondern sie drückte herzlich zu und schüttelte dem Herrn seine, als wären sie die besten Freunde, und wenn er leise sprach, antwortete sie ihm so laut, und wenn er Süßes ihr ins Ohr flüstern wollte, lachte sie darüber recht herzlich vergnügt, daß der Herr so gütig sei, aber so, daß es die im Nebenzimmer hörten. Und wenn sie rot ward, war es eine Röte, die sie jedem zeigen konnte; Joachim ward auch rot, aber er wandte sein Gesicht nach den Scheiben. Meinte vermutlich, es sei besser, wenn er sein Rotwerden nicht jedem zeige. -

Fürs Hauswesen war das gut; aber wo es über das Haus hinausging - ? Wer löst ein Gelübde? - Der, dem man es geleistet. - Ach, wenn der selige Herr

Gottfried, ihr Vater, die stillen Aengste ihres Eneherrn aus jenen stillen Räumen mit ansehen können, wie gern, wenn es ihm erlaubt, wäre er herabgestiegen, seinen Eidam des Wortes zu entbinden. Er hatte ein gar zu gutes Herz auf dieser Erde. Aber er war niemand, nicht in Ziatz, nicht in Lehnin, erschienen; es mußte ihm in jener Heimat wohlgefallen, oder er gefiel den seligen Geistern, sie wollten ihn nicht loslassen. - Wer hat sonst Macht, ein Gelübde zu lösen? - Gewiß der Heilige, vor dem es abgelegt worden. Das aber eben war das Unglück, daß von den dreien, die es damals gewußt, einer gestorben war, nämlich der Vater, und zwei, nämlich er und sie, den Heiligen ganz und gar vergessen hatten. Sonst wär' er gepilgert Gott weiß wohin! Aber wie auch Eva ihrem Mann anlag: Besinne Dich doch! er konnte sich's nicht entsinnen, und sie konnte ihm nicht helfen.

Nach Rom - zum heiligen Vater! der hat Macht zu binden und zu lösen. Aber auch da waren manche Bedenken. Einmal, was würde der heilige Vater gesagt haben, wenn der Ritter ihm bekannt: daß er den Heiligen vergessen, bei dem er's gelobt. Hätte der Papst nicht voll Zornes rufen müssen: Das ist ein

sicheres Zeichen, daß Du des Gelübdes nicht entbunden werden sollst. Zweitens ist eine Reise nach Rom und der Papst sehr teuer. Und drittens, was würde die alte Frau von Bredow gesagt haben, die einmal gesagt haben sollte: Wer denn wisse, ob der Papst nicht selbst ein Sünder sei!

Wohl regte sich's in ihm, als der Dominikanermönch zuerst mit den Ablassbriefen in der Mark handelte, ob er nicht auch für sein Gelübde einen Ablass laufen könne? Freunde klopfen für ihn bei Tezel auf den Busch, der Doktor aber, seit seinem Unfall bei Jüterbog vorsichtiger, ließ antworten: daß der edle Herr, dem sein Gelübde zu schwer werde, sicherer tue, wenn er dasselbe vorher breche und nachher einen Ablass nehme. Vorher lasse sich die Sünde nicht so genau abschätzen. Hans Jürgen wollte aber nicht vorher sündigen, um nachher zu büßen.

Mit dem Hofprediger Musculus, welcher der Familie näher befreundet stand, hatte er dagegen oft im Vertrauen ernste Gespräche über den Gegenstand gepflogen.

Der sanfte Mann erklärte den Hohn, welchen der Ritter erdulden müsse, für Anfechtungen Satans, die um so stärker würden, je mutiger er ihm trotze.

Natürlich reize es diesen, daß in dieser Zeit der Verderbnis, wo er den Sieg schon in der Hand zu haben vermeine, noch Männer lebten, die sich nicht verstricken lassen, die, auch wenn sie nicht siegen, durch ihre Ausdauer im Widerstande, dem Volke das Exempel von Tugend, Männlichkeit und Heroismus zurückließen. Satans List sei es nicht sowohl, die Feinde seines Reiches tot zu schlagen, er wisse zu gut, daß aus dem Blute der Erschlagenen immer neue aufwüchsen, oder vielmehr er mühe sich, die Helden seiner Widerpart vor sich selbst und den Ihren zu verkleinern. »Er läßt sie fallen in Wankelmut, Nachgiebigkeit, er spielt den Vermittler; er spricht vom Frieden Gottes und der Menschen, daß man um dieses Friedens willen, um Aergernis zu vermeiden, nur zum allgemeinen Besten nachgeben solle. O er ist der liebenswürdigste Mann, wo es Verträge stiften gilt, Eintracht zwischen Schwarz und Weiß. Darum sind ihm nicht die Helden, welche überwinden, sondern die, welche unterliegen, die Märtyrer für ihre Ueberzeugung ein Dorn im Auge.«

Hans Jürgen wußte, man müsse den Doktor Musculus ausreden lassen. Wenn man ihn nicht störe, daß er ausströmen ließ, was ihm auf dem

Herzen lag, sprach er nachher so vernünftig und lehrreich.

»Ja, ich bekenne,« fuhr der Doktor fort, »als die Anzeichen herankamen, von allen Seiten und immer dringender, daß der Leim dieses Erdballs sich löse, daß er unter Fluten oder Feuerströmen zusammenbrechen werde, gab ich der Furcht Raum, daß Gott nicht mehr widerstehen könne dem so sichtbaren, alles überflutenden, sein Ansehen verhöhnenden Treiben des Bösen; daß er im Zorn ausrufe: Nun, Satan, hole sie; sie sind nicht wert mehr, daß meine Sonne über sie scheint! - Aber die Welt wird nicht untergehen, der Herr ließ nur auf eine Weile das Spiel zu, um den Menschen ihre entsetzliche Torheit recht vor Augen zu rücken.«

Hans Jürgen hatte sich auch eigentlich nie recht vor dem Untergange der Welt gefürchtet; und als der Hofprediger nun weiter auf sein Lieblingsthema kam, hörte er ihm in Ergebung zu. Sprach sich doch auch in Musculus' Demonstration eine Ergebung aus. Er war zu einem beruhigenden Abschluß mit sich selbst gekommen, warum Gott so lange und ruhig dem Unwesen zugesehen.

»Gott hat ein gewisses Maß seiner guten Gaben

über die Erde ausgegossen, was richtig verteilt, einem jeden ihrer Bewohner gerade so viel gewährt, als er braucht. Daß es ungleich verteilt ward, ist Satans Werk; daß dieser auf Sand säen und ernten muß, wo jener fußtiefen schwarzen Boden hat, daß dieser darbt, wo jener schwelgt. Ist diese Ausgleichung gefunden, dann ist Satans Reich auf dieser Erde zu Ende. Das, mein teurer Ritter, ist das Werk der kommenden Jahrhunderte, vielleicht erst von Jahrtausenden. Aber betrachtet: unter unsern Füßen ward, noch sind es nicht viele Jahre her! ein anderer Weltteil entdeckt, wo, was uns gebricht, das Gold und Silber in Scheffeln liegt, wohingegen die armen nackten Menschen dort der Segnungen unserer heiligen Religion, unserer christlichen Sitte, ja sogar der Kleider entbehren. Da heißt es: tauscht, teilet, Ihr Menschenkinder! Diese armen Indianer, Federn hängen sie sich um, Geschmeide, aber ihre Leiber sind ohne Wams, ohne Hosen. Faßt Ihr nun, woher hier die Pluderhosen aufkamen? Wir umhüllen uns zum Ueberfluß mit dem, was die Blöße jener decken sollte. Weil sie nichts haben, haben wir alles, und wer nahm es jenen, wer trug es uns zu, wer schuf die Verwirrung? - Der Böse. Wer dagegen ließ die neue Welt entdecken? Wer wird gebieten:

teilet, zieht Eure überflüssige Hülle aus und kleidet die Nackten dort, damit zu gleichem Maße gemessen werde für alle?«

Wie lichtvoll glänzte das Gesicht; die Irrlichter zückten nicht mehr über seine blasse Stirn, ein süßes Lächeln schwebte über die Lippen. Aber für Hans Jürgen war es kein Trost.

»Es hängt was an mir, das mich an der Ferse kneift, wenn ich springen will; das mich am Ellenbogen kitzelt, wenn ich ziele. Warum denn! Zwischen vier Wänden sag' ich's dem Kurfürsten manchmal, und Gott legt's mir auf die Zunge; und tät' er, wie ich ihm rate, so unterbliebe manches. Weiß ich doch, was der Märker denkt und ihm not tut. Aber wenn er nicht mehr zu antworten weiß und unwirsch wird, klopft er mir auf die Schultern: Hans, kümmere Dich um Deine Hosen, das verstehst Du. Ehrwürdiger Herr, das ist schon recht, ich bin kein Gelehrter, aber manchen Nagel Hab' ich auch auf den Kopf getroffen. Das ist der Schatten, der an mir hängt, und womit hab' ich's verdient?«

»Womit hatte Hiob verdient, daß Gott ihn heimsuchte! Und doch, mein teuerster Ritter, war Hiob noch glücklich; er ward bedauert, nicht

belächelt. Aber welchen Trost hat der, der das Beste will, redlich sich bewußt, daß er das Beste tut, und er darf es nicht äußern, weil niemand ihn versteht, weil die Toren ihn für einen Toren achten? Steht Ihr denn allein da? Trifft uns nicht beide derselbe Fluch, für den gar keine Hilfe bei den Menschen ist, der Fluch des Lächerlichen! Weil dieser einen schiefen Mund auf die Welt brachte, jener einen Buckel, eine Warze, wo sie nicht hingehört, dieser stottert, jener sich überstürzt oder singt, wo er sprechen sollte, darum ist das Wohlgetane nicht wohlgetan, darum mißraten seine besten Entwürfe, darum werden die, so Zähler werden könnten, an heller Einsicht und Mut, darum werden sie Nullen. Seid Ihr der Unglücklichere von uns beiden, Ritter? Ich fühle ja mit Euch; wer aber fühlt mit mir? In jedes Gedanken lese ich: Er ist ein Narr, er hat einen Sparren im Kopfe; wenn das nicht wäre, wäre er ein ganz erträglicher, guter Mann. Still, Herr von Bredow, jeder glaubt es, auch Ihr, auch in diesem Augenblicke. Ihr fragt Euch: Mein Gott, wie kann ein sonst so vernünftiger Mensch von einem so tollen Gedanken sich beherrschen lassen. Seht, das weiß ich, weiß auch, daß ich niemand überzeugen werde, ich muß meinen Glauben verstecken, wie glühende Kohlen in der Tasche, meine Worte

herunterschlucken, komme mir oft wie ein Gespenst vor, das unter Lebendigen schleicht, und doch lebe ich noch. Nicht mehr wie damals als junger Mann, wo ich den Mond vom Himmel reißen wollte, glaubte, ich werde die Blinden sehend machen. Aber Gott hat mich selbst sehend gemacht, eine andere, heilige Ueberzeugung hat er mir eröffnet. Wer schlägt mit Keulen ein Feuer aus? Wer überwindet Satan? Gott hat ihm den Ueberwinder bestellt; es ist Satan selbst. Nur Geduld fordert er von uns.«

»Ach, Ihr seid ein heiliger Mann,« hatte Hans Jürgen geseufzt.

Musculus hatte mit einem wehmütigen Lächeln geantwortet, dann hatte er so geschlossen:

»Und, teuerster Ritter, sind wir beide die einzigen Wanderer auf dieser Straße? Als wie Gott kein Blatt, kein Menschenantlitz dem andern gleich schuf, und jedem ein eigenes Anzeichen gab, so hat auch jeder in seinen Gedanken einen eigenen Keim, oder Auswuchs, ein Horn vielleicht - die Leute nennen's Sparren. Daß es der Wegweiser ist, den Gott ihm mitgab, um unter den Gemeinen nicht auch gemein zu werden, das begreifen sie nicht, noch darf man's ihnen sagen; sie steinigten uns. Bei diesem Zeichen

faßt uns der Verführer an, sei's, daß er die Menge auf uns hetzt: seht, die wollen besser sein als Ihr! Bei, diesem Zeichen aber ruft uns auch der Herr, wie bei der Feuersäule das Volk Gottes, wie die Ritter bei ihrer Standarte: Wachtet, haltet Euch aufrecht, daß Ihr nicht verirrt auf dem Wege zu mir und verloren geht!«

2.7. Das Gespenst in der Küche

Der Prediger hatte es gut gemeint, und Hans Jürgen mußte sich sagen: der Schwarzrock hat recht. Wenn er aber auch erkannte, daß das ebenfalls eine Art Ritterschaft sei, mit Ruhe und Gelassenheit zu ertragen, daß man ausgelacht wird, wo man fühlt, daß man es nicht verdient, so mußte er wohl noch zu jung sein, um sich über die Ritterschaft zu freuen.

Ja, und was hatte Musculus für ein Ziel? - Den Teufel wollte er bekämpfen. Um die Hölle zu überwinden, lohnt sich schon, der Welt Verachtung auf die Schultern zu laden; was er wollte, dafür dünkte es ihm zu viel, zu leiden wie er litt, und warum? Weil er ein Kleid trug, das nicht mehr in der Mode war!

Eva, sein treues Weib, litt mehr als er, wenn sie sich heimlich sagte: Wie anders könnte mein Mann sein, wenn es anders wäre! Er hat freilich nicht so viel Witz wie der Kurfürst und Bischof von Brandenburg, aber genug, daß sich keiner hier unterstehen dürfte,

ihm auf die Schulter zu klopfen, wenn - alles eben wäre, wie es sein sollte.

Sie haßte die Hosen. Verdenken kann man's ihr nicht, wenn man weiß, welche Angst Eva als junges Mädchen ihre Mutter darum ausstehen sah, und sie selbst nicht etwa auch? Und trug sie nicht davon noch jetzt die kleine Narbe am Kinn! Die kleine weiße Narbe verunzierte die hübsche Frau gar nicht. Aber wenn der selige Herr Gottfried aus jenen Räumen herab es mit angesehen, wie sie dem Stück, das er so hoch in Ehren hielt, mit dem kleinen Fuße jedesmal, so oft sie dran vorüberging, einen Schub gab, als wär's von ungefähr, da hätte er doch geseufzt: Das ist zu viel, und vielleicht wäre aus dem Himmel ein Tropfen gefallen, und der Tropfen wäre eine Träne gewesen, aus Herrn Gottfrieds Wimpern.

Ihrer Mutter dagegen war Eva gehorsam; nämlich was das Waschen betraf. Was mußte nicht das Leder in den Kessel übers Feuer, und dann ward geklopft, gebürstet und gestriegelt. Die Luft, die über den Festungswall vom Werder streifte, trocknete und bleichte allwöchentlich das Elensfell, bis es fast weiß ward. Aber von dem vielen Waschen wurde, was erst so weit war, allmählich eng, bis der Marschall eines

Tages seiner lieben Frau beim Trocknen lächelnd in die Backen kniff: »Aber wenn das so fortgeht, wie soll ich da hinein?« Eva war eine kluge Frau, sie sah das ein; das Gelübde konnte sie nicht wegwaschen lassen, aber sie sann ein wenig nach und hatte etwas gefunden. Die Hosen kamen nicht mehr so oft in den Kessel, doch wenn die Mägde den Rücken wandten, schüttete sie Lauge und Pottasche, oder gar noch anderes aus der Apotheke ins siedende Wasser.

Aber es mußte eine Wunderkraft in der Haut des Elches sitzen; sie widerstand dem Bürsten, Klopfen und der Pottasche. Kein Löchlein, kaum ein dünner Sprung ward sichtbar. Und das war es, worüber Frau Eva im Bette nachgedacht, wo wir sie im vorigen Kapitel sitzen ließen, oder vielmehr sie war schon herausgesprungen. Aber als sie noch saß, die Hände um ihre Kniee, und das Kinn in Gedanken wiegend, hatte da vielleicht das steinerne Bild ihres Vaters den Arm drohend erhoben: »Blut von meinem Blut, was tust Du? Eva, mein Kind, habe ich das um Dich verdient, daß Du aus irdischer Sinnenliebe um einen Mann, Deinem Vater im Sarge wehe tust und die heiligsten Pflichten gegen Dein Haus vergissest?

Aber Du warst ja immer eine Schelmin, und schon bei meinen Lebzeiten hast Du mich mit Deiner Mutter hinters Licht geführt; so fahre denn fort in Deinem heimlichen Tun, wie die Giftmischerinnen, bis ihre Taten voll sind, und sie ans Tageslicht kommen.«

Ach nein, man hätte falsch geschlossen. Das Gespenst ihres Vaters erschien Eva so wenig, als es ihrer Mutter erscheinen wollen. Sie hatte auch bis da gar keine Gewissensbisse über ihr Tun empfunden. Sie dachte nur etwa, was wir in Neudeutsch so wiedergeben: Wer es einmal über sich gebracht hat, einen andern langsam, durch Gift sterben zu lassen, begeht denn der ein größer Verbrechen, wenn er sich entschließt, ihn auf einmal mit einem Messer niederzustechen? Im Gegenteil, er handelt männlicher und erspart dem andern noch viel Qual. Zu solchem Mut kommen die Giftmischerinnen nicht; ihr Mut wächst nur darin, daß sie immer dreister das Gift in die Schale träufeln, und daß sie immer herzhafter den Leiden zusehen, die sie bereiten. Darum war Frau von Bredow keine Giftmischerin, und es war diese große Ueberzeugung, in welcher sie aus dem Bette gehuscht war, und in die Pantoffeln und in die Jacke gefahren, und schon

hatte sie das Leder in der Hand, als - vielleicht doch ein Schatten von dem steinernen Bilde im Mondenstrahl vorüberschwebte. Da hatte sie sich rasch über das Bett ihres Liebblings gebeugt: »Ich tu's ja nur um Eurewillen, Eures Vaters Ehre ist auch Eure.«

Aber ganz ruhig war sie darum doch nicht. - Was würde ihr Mann sagen, wenn er erwachte? - Und hatte sie nicht gewissermaßen auch das Gelübde am Totenbette abgelegt? Eva selbst wußte noch nicht alles, was sie vorm Gericht der Heiligen und ihres Mannes sagen würde, aber sie wußte, daß sie nicht stocken würde. Und doch schienen ihre Füße zu stocken, als sie die steile dunkle Treppe hinabstieg.

Was soll denn Hans Jürgen anziehen, wenn er morgen zu Hofe muß! Fürs Haus, da war zur Not gesorgt. Aber an Hof! Womit sollte er sich entschuldigen lassen? Wenn die Lakaien und Büchsenspanner in den Küchen, in den Gängen, auf der Treppe sich zuzischelten: Der Marschall kann nicht ausgehen, er hat keine - Und wo sind sie? - Sie sind verbrannt. - Wer hat sie verbrannt? - Ach, unter den Treppen am Hofe wissen sie alles. Was Du retten wolltest, Frau Eva Bredow, Deines Gatten

Ehre war da erst, und auf immer verloren.

Das flüsterte jetzt auf der letzten Stufe der Versucher ihr zu. Nicht der Hauptmenschenfeind, nur einer der kleinen, geriebenen, neidischen Geister, denen es ein Aerger ist, wenn auf Erden etwas Großes geschieht. Es war der Dämon, der, wenn wir etwas tun wollen, uns zuruft: »Ist's auch jetzt die rechte Zeit? Erwäge doch, ob Du es nicht besser machen kannst, wenn Du das und das zuvor bedenkst und das fragst und das prüfst und das zurecht legst?« - O, wie überstürzt sich der grinsende Kobold, wenn wir auf ihn hören, und prustet sein Hohngelächter aus. Der tückische Gnom hat große Macht geübt in alten Zeiten, zumal in Deutschland, und hätten ihn unsere Vorfahren zu beschwören gewußt, wie sie manchen Kobold beschworen, so stände es besser schon jetzt mit dem heiligen römischen Reich deutscher Nation. Nun fangen wir erst an, ihn zu knebeln, und der Herr gebe seinen Segen.

Eva Bredow war ein beherztes, kleines Weib. Sie riß den Fuß aus seinen Krallen los, mit denen er sie auf der letzten Stufe festhalten wollte. »Wenn's jetzt nicht geschieht, so geschieht's nimmer.«

Durch die trüben runden Scheiben des Fensters nach dem Hofe drang der Mondenschein nur spärlich in die ungeheure Küche, die am Ende des Flures lag. Das Mondenlicht tat aber auch nicht mehr not; schon prasselte auf dem niedrigen Herde die Flamme in den gewaltigen Schlot, wo ein ganzes Heer von Kobolden Platz gehabt hatte. Und nachdem das Reisig, eine helle Lohe, knisterte und flackte, legte die Hausfrau, die es angezündet, ein mächtiges Scheit nach dem andern darauf.

Auf einem Schemel davor saß sie nun; in der Hand glänzte eine große Schere. Noch hatte sie nicht zugeschnitten. Wenn man auch mit sich einig ist, daß etwas geschehen muß, ist man's noch nicht immer über das Wie? ja daran ist manche Tat gescheitert. Anfänglich wollte sie sie um einen Stein wickeln und in den Stadtgraben versenken; aber wenn Wasser Leder vernichtete, wo wären sie längst gewesen! Und wie, wenn der Stadtfischer einmal gekrebst hätte, und statt der Krebse brachte er im Netz die Hosen des Herrn von Bredow wieder ans Tageslicht! Nur das Feuer half. Aber Leder gibt einen häßlichen Gestank. Darum wollte sie es in Stücken und Streifen zerschneiden. Etwas Gestank gab auch das,

aber wo laßt eine böse Tat keinen zurück! -

Sie hatte noch nicht zugeschnitten, und ihr Herz pochte hörbar, aber es pochte noch etwas anderes. Es kam über den Hof, es trat in den Flur - Herr Gott, es trat in die Küche. War das der Geist des Vaters? Das Kleid entsank, die Schere entfiel ihr und er legte seine kalte Hand auf ihre Schulter.

»Eva, was tust Du?«

Frau von Bredow sank in Ohnmacht, aber es durchrieselte sie eiskalt, und der rote Flammenschein beleuchtete ein schneeweißes Gesicht; wie angelötet saß sie auf dem Schemel, als das Gespenst den Birkenstamm, seinen Stock, aus der Hand legte und sich vor ihr auf die Bank setzte.

»Du kennst mich nicht mehr, Eva?«

»Vetter Hans Jochem,« sagte sie endlich aufatmend, »ach was habt Ihr mich erschreckt.«

Sein Haar hing struppig, schon grau gesprenkelt, um das blasse Gesicht, sein Bart wallte in krausen, wilden Locken um das Kinn und über das zerrissene Franziskanerhabit. Wie war er anders geworden; nur die kleinen, runden, glänzenden Augen waren noch dieselben; sie irrten noch immer umher; aber nicht mehr mit der Freude, mit dem Entsetzen liebäugelnd.

Ein Lächeln schien um seinen blassen Mund zu spielen, als Eva ihre Nachtkleider hastig ordnete und zusammenzog. Auf Spuk und Geister war die mutige Frau vielleicht gefaßt gewesen, aber nicht auf einen Mann von Fleisch und Bein, der noch dazu vor Jahren für ihren Freier galt.

»Dafür habe ich keine Augen mehr, Muhme. Mein Aug' ward schärfer. Durch die wonneschwellenden Formen einer Liebesgöttin sah ich nur noch das modernde Gerippe. - Was versteckst Du, Eva,« fiel er ein, als sie das Kleidungsstück, was ihr vorher entfallen war, durch eine unmerkliche Bewegung mit dem Fuß seinem Gesicht zu entziehen suchte. »Ich sah und weiß.«

Eva war ihrer Mutter Tochter, aber fest, verständig, wie jene war sie das Kind einer neueren Zeit, rascher in ihren Entschlüssen, gewandter sich in die Umstände zu schicken. Sobald der erste Schreck vorüber, wußte sie Licht zu finden in dem Dunkel. Ihr Mann war spät, mit einer besondern Heimlichkeit zurückgekehrt; er hatte sich im Stall und Schuppen verschlossen, ehe er zu ihr hinaufgekommen, er war auch einigemal wieder in den Stall zurückgegangen. Was hatte er da zu suchen? Hatte er seinen Vetter

Hans Jochem mitgebracht und dort versteckt gehabt? Man sprach von einem wilden Manne, dem der Kurfürst auf der Jagd begegnet sei, dessen Reden den Herrn in Tiefsinn versetzt; ihr Gatte hatte plötzlich auf Joachims Befehl ausreiten müssen; er hatte nicht verraten wollen weshalb, noch wo er gewesen, noch was er zurückgebracht. Hans Jochem war nun hier; gewiß ein wilder Mann; er war im geheimen hier. Das reimte sich. Sie wollte schnell zur Gewißheit:

»Vetter Hans Jochem, was willst Du hier?«

»Ich gehorche dem, der mich schickt und mir gebietet.«

»Wer hat Dich hergeschickt? Brachte Dich mein Mann mit? Was suchst Du hier? Warum so heimlich? Was sinnst Du, Vetter? - Mir wird bang mit Dir. Was stechen Deine Augen? Was soll der Unkenton, in dem Du fragst? - Wir haben nichts mit Geheimnissen und Prophezeiungen zu tun; wir sind ruhige, ordentliche Leute -«

»Und sündigen im geheim, wie alle Kreatur.«

Sie hielt seinen lächelnden, stechenden Blick nicht aus.

»Eva, was hast Du getan?«

»Ich? Nichts.«

»Was hast Du tun wollen? - Dein Tun war keines, worauf das Auge Gottes mit Wohlgefallen sieht. Was brauchtest Du es sonst zu verbergen? - Armes, schönes Weib, was fehlt Dir denn noch auf dem Wege, den Du einschlugst? Vollauf schüttete er ja, der Fürst dieser Welt, das Füllhorn seiner Gaben auf Dich aus! er gab Dir zur Schönheit, Gesundheit; zu Kindersorgen und Haussorgen auch die Zufriedenheit, daß Du wie ein satter Schwan segelst auf dem ruhigen Lebensstrom. Daß der Fürst der Welt Dich dadurch leibeigen machte, daß er Deine Seele in Fesseln schmiedete, daß Du ein buntes Schattenleben führst, ohne Rausch und Seligkeit, ohne Verlangen und Sehnsucht, das fühlst, das begreifst Du ja nicht. Warum nun nicht genießen die kurze Spanne Traumesdasein? Was brauchst Du noch heimlich zu sündigen? Wie, oder regt sich schon der Dämon des Ungenügens? Zückte ein Strahl in Deine Verzauberung, Weib? Fühlst Du, daß der Herr sein nicht spotten läßt, daß er Dir den Geist gab, nicht damit Du ihn durch Spenzer und Schnürleiber erdrücktest? Verlangt Dich nach Auffrischung aus dem grauen Einerlei? Sündigst Du

zum Zeitvertreib? Sündige denn fort, Eva, es ist der Weg zum Erwachen.«

Der jungen Frau stürzten die Tränen aus dem Auge. Wenn sie sündigte, wollte sie in der Wahrheit gesündigt haben. Sie riß das Kleid vor: »Ich habe nicht gesündigt, ich wollte tun, was ein treues Weib tun muß.«

Der Zornige ist ein schlechter Advokat für seine Sache. Es schoß und sprudelte wie ein Wasser über Steine und Blöcke, aber der Gast hatte sie doch verstanden. Er saß still eine Weile, dann faßte er sanft ihre Hand:

»Ist's denn unrecht, so ich den, der mir der Liebste auf Erden, erlöse?«

»Wovon?«

»Daß er wieder das Auge aufschlagen kann wie ein anderer Mensch, daß er zu der Ehre kommt, die ihm gebührt!«

»Welche Ehre gebührt dem Sohn des Staubes! Die Flitter, die er zusammengerafft? Plunder und Lumpen vom Strahl des Tages! Sprich mir nicht von jener Ehre, von welcher die Rechtlichen meinen, sie brächten sie mit aus der Wiege, sie erwürben sie durch ihre guten Werke, gemessen nach der Elle der

Gebote. Diese Ehre flimmert wie der Morgentau, wie der bunte Schiller des Morastes im Abendrot, aber es ist der Meltau der Sünde ohne die Gnade. - Muhme Eva, meine Sendung ist zu ändern, aber auch der hastende Wanderer mag dem Verirrten auf dem Wege ein Wort zusprechen, tue es nicht. Du zerstörst nur Torheit und Menschensatzung, aber eine Sünde begehst Du gegen den Herrn, der da sprach: Die Welt soll in Torheit wandeln, damit sie nach der Weisheit sich sehne.«

Er war aufgestanden; auf die Birke gestützt, sah, er sie scharf, aber nicht drohend an.

»Laß ihm den Fleck, den Schatten, der seine Ferse hemmt. Wen der Herr gezeichnet hat, den hat er in seiner Obhut. Kleiner Dinge bedient er sich, wo er Großes wirken will, weil Euer Auge nur wach ist für das Geringe. Hast Du vergessen, was er durch diesen Plunder gewirkt? Arme, die Du gedankenlos im Sonnenstrahle wandelst, es wird auch Dir die Zeit kommen, wo Du nach einem Schatten Dich sehnest. Pflücke, reiße ihn nicht ab von dem, der Dir der Teuerste ist auf dieser Erde; Du weißt nicht, was Du tust. Du fühlst die Sünde nicht, die Du begehst. Selig die hier verachtet sind, denn sie werden in Glorie

strahlen; heilig die er hier prüft durch den Hohn der Welt, denn sie sind, die er auferwecken will. Laß ihm den Fleck, den Schatten, laß ihm den Stachel, der ihn peinigt. Aus der Peinigung wird er - Lebewohl, Eva.«

Eva rief ihn zurück: »Hans Jochem, so dürfen wir nicht scheiden. Du bist mein Gast, Du meinst es noch gut mit der Freundschaft. Vetter, geh' nicht so fort. Laß uns ein freundschaftlich Wort tauschen. Wer weiß, wenn wir uns wiedersehen!«

Er ließ seine Hand in ihrer, die sie besorglich drückte. Sein Blick war nicht böse. Ihr Ton war so mild.

»Wo gehst Du hin? - Ich frage nicht aus Neugier. Wie siehst Du verstört aus. Du mußt lange in der Heide gelebt haben. Laß Dir's einige Tage, wenigstens heut, bei uns gefallen.«

»Mein Weg ist Unruhe, mein Ziel ist wandern.«

»Wer zu einer Reise ausgeht, muß sorgen, daß er gesund ist. Nun sprich ein treu Wort; sind wir nicht Deine nächsten Blutsfreunde? Was irrst Du, wie ein unstät Tier im Walde, wie der Wolf, der vor den Schwellen der Menschen schrickt.«

»Wohl dem, der den Wolf in sich erkennt!«

»Du bist krank!«

»Krankt nicht die ganze Menschheit am ungeheuern, unermeßlichen Todesverbrechen, daß sie da ist, und sie schlürft und trinkt in Jubel, Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, Vergessenheit über Vergessenheit. Dann ist sie froh!«

»Bleibe bei uns, unter guten Menschen, die das Rechte tun, was sie verstehen, und nicht mehr wollen. Wer mehr will, versucht Gott.«

»Wem er nun aber rief! Wem das Tor sich lüftete, wer da einen Blick hinein tat auf die übertünchten Gräber, auf den Wirbelreigen der geschminkten Leichen, wie Sünde auf Sünde sich ppropfte, Geschlechter Geschlechter zeugten, sündenvollere Kinder als die sündigen Eltern, ein Gewimmel, wie wenn die Sonne brütet auf dem gefallenen Tiere, und der warme Dunst nährt die Millionen mal Millionen. Eines verschlingt das andere, eines ringelt sich, zehrt, lebt vom andern; die in Wollust über den Todeszuckungen von denen, und jedes Gewürm wähnt, Sonne und Mond leuchten für ihn, und der Herr sei da für ihn, wie ein Vormund und Verwalter, den der Gerichtsherr bestellt! O, wo ist der Himmel so reich an Gnade, daß er in diese Abdeckergarbe

Rettung gießt, daß er für dieses bodenlose Meer von Dünkel aus seinem Sternenhimmel Gnade schöpft!«

»Allerheiligste Jungfrau! - Du bist doch kein Ketzer!« rief Eva. Leiser setzte sie hinzu, als scheue sie sich vor dieser Gedankenverbindung: »Du warst beim Dotor Luther.«

»Bei ihm war ich, den ich verkannt, den ich mich vermessen zu meinem Irrwahn verkehren zu wollen. Wie den stolzen Zehnder der Luchs im Dickicht anspringt, warf ich mich auf ihn; aber wie der Hagel abprallt vom Turm, und der Turm regt sich nicht, ward ich von seinem Blick zu Boden geschmettert. Dreimal vermaß ich mich, und dreimal mußte ich mich wie der Wurm krümmen, und der Riese würdigte nicht, mich zu zertreten. Eva, ich habe auch die Schmach gekostet; diese Feuerworte, die er auf mich goß, diese Kernsprache, die mich durchwühlte! Verdammt erst blind zu sein und dann zu freveln gegen den, dem er das Licht ins Auge senkte, den Donner in die Kehle, den Blitz in die Worte. Und er hat mich zum zweiten Mal geweckt; er verstieß mich nicht, er hat mich aufgerichtet, ich atme wieder, ich ahne seinen Lichtglanz und« - setzte er dumpf hinzu - »ich irre nun, wie das Tier in der Wüste nach der

Quelle, nach dem Trank, und witt're nur Schwefeldampf, aus ihren Ritzen den Modergeruch der alten Erde, die nach ihrem Untergang sich sehnt.

«

Im Hause Hohenziatz mußten die Priester es verdorben haben. Eva dachte nicht mehr an den Ketzer; der Gedanke vielmehr durchwärmte sie, daß der Augustiner der Mann sein könne, welcher ihren Vetter zum Rechten führe. »Wenn er der Rechte wäre!« entfuhr es ihr. So warm war der Ton, man hätte glauben mögen, sie fühle mehr für den Unglücklichen als Verwandtenliebe. Aber ihr weiches Herz hatte sich erschlossen für sein Elend; ihr eigener Kummer war vor dem Mitgefühl für seine Verirrung zurückgetreten.

Hans Jochem wiederholte die Worte, die er eigentlich nicht hören sollte, und starrte vor sich ins Schwarze.

»Er soll das heilige Bibelbuch ganz auswendig wissen.«

In Gedanken verloren fuhr er fort:

»Im Kampfe gegen die hohen, gegen die goldumwobenen Götzendiener zum Anbeten! Wie reißt er ihnen die erborgten Fetzen ab und stellt sie

in ihrer scheußlichen Nacktheit an den Pranger -«

»Predigen soll er gewaltig, daß es in Herz und Nieren geht,« fiel Eva freudig ein.

»Wenn ihm nun doch die Larve von der Stirne fiele.
«

»Hans Jochem! was ist Dir wieder, sie sagen alle, daß er in hohem Ansehen stände beim Magistrat und seinem Fürsten.«

»Mit Gott und Belial sich vertragen,« fuhr er heraus in einem Ton, der sie wieder erschreckte. »Wie kann ein Mann, der nur von Gott voll ist, mit der gescheiten Ordnung dieser Welt sich vertragen; sich setzen mit Magistrat und Fürsten, teilen zwischen dem Ewigen und dem Endlichen! Wie kann er singen, tafeln, trinken, Libelle schreiben gegen Könige und Bauern. Wie kann er sein ein Mann von dieser Welt, was sie nennen, »ein ordentlicher Mann«, den Gott zu einem Propheten berief!«

Da senkte Eva die Augen, denn sie verstand es nicht; aber ihr ward bang, seine Stimme zitterte wunderbar.

»Mit unserer Kraft ist nichts getan, hört ich ihn singen durch den frischen Herbstmorgen, und er schüttelte seine Arme, daß die Gelenke knackten,

und er schritt über den Gang, daß die Bohlen dröhnten. Rom will er zertreten, aber sein Wittenberg retten. Was läßt sich denn retten, wenn der Herr spricht: Es werde Wahrheit-«

Sein Auge leuchtete in dem Totengesicht.

»Was ist Wahrheit? - Dein blaues Auge, Weib, das mich treuherzig anlacht? Aber ich sehe aus tiefer, schwarzer Höhle schon das Nichts grinsen, wenn die weichen Lippen abgefallen sind, die süß geschwellte Wange Staub, wenn die Vögel über Deinen bleichenden Gebeinen flattern nach neuer Atzung. Wo werden die Gebeine denn ruhen? Sie schwimmen im Wirbelmeer der Verwesung. Wo sind Ninive, wo Sodom und Gomorrha? Ist Rom, ist Magdeburg, sind Brandenburgs Türme fester? Sand oder Granit unter Deinen Füßen, wenn die Glocke stürmt, und ich höre sie ferne klingen, wenn die Posaune dröhnt, und sie summt über der Wolke, wenn die Quellen siegen, und ich höre schon die Brunnen rieseln und steigen; wie zerschieben sich die Bilder zu greulichen Ungestalten, wie fällt der Farbenglanz ab. Staub vom Flügel der Motte. Alle Farbe ist Lug, auch das Grün, das die Erde kleidet; alle Gestalten sind Bilder unseres Auges und alle

Bilder Täuschung. Die Ewigkeit frißt und verschlingt, ein hungriger Wolf, die Götzen und die Menschen, ihre Träume und ihren Wahn! Herr Gott, alles, alles! und wir wirbelnder Sonnenstaub !«

»Der Herr Christi ist für uns alle gestorben, sein Blut -«

»Das Blut *eines* sollte sühnen die Greuel von fünf Jahrtausenden, den entsetzlichen Abfall von des Herrn Geboten, wachsend, sich überstürzend wie eine Lawine. So stürzten wir aus dem Unrechten in das Verbotene, aus dem Verbotenen in die Sünde. Wer malt noch Kohlschwarz auf Pechschwarz? Wo das Paradies unter den Kutten, dem Ratsherrn pelz, dem Fürstenhut, wo Gottes Himmel über dem Baldachin? Wo die Gesetze der Natur unter des Doktors Weisheit! Die tausend mal tausend goldenen Kälber, vor denen das Menschengeschlecht tanzte, jubelte und opferte; diese Bilder, Eva, sind es, die uns in Ewigkeit verdammen; wir waren Bilderdiener, mehr nicht. Wenn wir schwimmen im Strudel, woran uns fassen? Was wir für Wahrheit hielten, da grinst uns der Molch an, die Schlange windet sich an unseren zitternden Händen. Da schwebt Christus durch den Nebel.

Fasse doch nach seiner Ferse der Gerechtesten, er faßt nur seinen Schatten -«

»Halt! Du darfst nicht fort, Hans Jochem. So nicht zum Kurfürsten.«

»Zu ihm.«

»Die Wächter lassen Dich nicht vor.«

Er lachte fürchterlich. »Der Wolf der Unruhe heult auch in dem Fürsten der Welt. Laß mich nur anschlagen, und alle Tore springen.«

»Was willst Du zu ihm reden?«

»Weiß ich's! Ob das Wasser sie verschlingen, das Feuer sie verbrennen, ob der Geist, der freigewordene, sie zerreißen wird, die alte Welt geht unter. O, ich freue mich, ihn zittern zu sehen; es ist Wollust, das Zähneklappern der Gewaltigen, wenn sie, die sich selber zu Götzen gemacht, die Götzen wanken und zittern sehen.« Auch Eva zitterte, als er sich losriß und durch den Flur nach der Tür schritt. Die Tür öffnete sich und schlug hinter ihm zu. Bis der Tritt auf der Gasse verhallt war, horchte sie mit angehaltenem Atem. Ihr ward zum ersten Male wahrhaft bang zu Mute. Es war so einsam, sie glaubte das Wasser im Brunnen rieseln und steigen zu hören. Endlich nahm sie sich zusammen und eilte

hinauf. Alle ihre Lieben schliefen so ruhig. Sie kniete am Bette der Kleinen nieder und schlang ihre Arme darüber. Sie hörte nicht mehr, das Rieseln des Brunnens, der Mond zitterte nicht mehr, der Nachtwächter draußen sang das Ende der Stunde ab, in der die bösen Geister Macht haben:

Hört Ihr Herren und laßt Euch sagen.
Die Glock hat eins geschlagen.
Der Herr beschützt vor jähem Tod,
Und ist mit uns in jeder Not.
Lobet den Herrn!

und Eva schlüpfte beruhigt ins Bett.

ebook Erstellung - Dezember 2009 - TUX

* * *

Ende

Bücher-
Verbrennung
Nie wieder!